Roland

eine

tragikomische Geschichte

aus den

Ritterzeiten und unsern Tagen.

Erfurt 1791.
bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Das Bemühen unsers Zeitalters, die Empfindungen und Vorstellungen früherer Perioden, durch Uebersetzungen und Umarbeitungen, wieder in Umlauf zu bringen, scheint den Werken der italienischen Dichtkunst, noch immer vorbeygegangen zu seyn, ungeachtet dieselben fast alles erschöpfen, was uns von der damals herrschenden Neigung zum Wunderbaren und deren Wirkung auf die Einbildungskraft, deutliche Begriffe verschaffen kann. In dieser Neigung zum Wunderbaren, in diesem Gange der Ideen, der von dem Geiste der Zeit seine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterließen, oft als unschmackhaft und ungeheuer erscheinen. Die Werke des Verstandes aber erhalten sich unter allen Erdstrichen, in jeder Himmelsgegend, durch alle Wechsel der Zeiten

und Revolutionen der Erde, immer in dem nämlichen Werth, indeß Bild und Dichtung, ihre Farbe und Haltung, von dem herrschenden Geschmack entlehnen.

Soviel zur Rechtfertigung meines Unternehmens, meinen Zeitgenossen die vorliegende Liebesgeschichte Rolands, als ein Auszug aus den Werken des Boyardo und Ariost's zu liefern. Der Orlando innamorato des Einen und der Orlando furioso des Andern, ist zu bekannt, um weiter erwähnt zu werden. Beyde Stücke haben mir zur Grundlage gedient; aber auch nur zur Grundlage; denn ich habe es meiner Fantasie nicht verwehren können, über manches hinwegzuschlüpfen, manches hinzuzufügen, das Ganze aber so einzukleiden, als ich es der jetzigen Zeit am angemessensten hielt.

Der Herausgeber.

Erstes Buch.

Paladin Roland, der berühmte Vetter Kaiser Karls des Großen, hatte bereits das Jahr der Mannbarkeit, welches, nach einem sehr bekannten Sprichworte, das dreyßigste seyn soll, zurückgelegt, in dieser Zeit nicht allein ganze Armeen besiegt, und viele Riesen überwunden, sondern auch verschiedene merkwürdige Abenteuer bestanden, und sich in allen Theilen der damals bekannten Welt furchtbar gemacht; ohne daß diese Hundstage des menschlichen Lebens, wo sonst bey den übrigen Erdensöhnen alles braußt und brennt, ihn eine Leidenschaft kennen gelehrt hätten, welche doch jedem andern Ritter zum Sporn diente, um, durch glänzende Thaten, Ehre und Ruhm zu erwerben. Noch kannte er die Macht der Liebe nicht. Willig und gern bot er seine nervige Rechte, dem unterdrückten Theile des schönen Geschlechts zur Unterstützung dar; sicher konnte jedes Frauenzimmer auf seinen Beystand rechnen, wenn es dessen bedurfte: nie aber wollte es den berühmtesten Schönheiten gelingen,

so viel Mühe sie auch anwendeten, ihn an ihren Triumpfwagen zu fesseln. Einige konnten sich wohl rühmen, von ihm vorzüglich werthgeschätzt zu werden und waren schon stolz genug, dieß auf eine im Keimen begriffene Liebe zu deuten: es war aber bloß Freundschaft, was er gegen sie empfand, die ihm jedoch so viel angenehme Empfindungen mittheilte, daß er sich völlig dabey beruhigte. Jetzt erschien der Augenblick, wo sein Herz von einem liebenswürdigen Gegenstande belebt, er aus seinem Schlummer geweckt, und zu ganz besonderer Thätigkeit ermuntert werden sollte.

Zu einer Zeit, da Europa die Süßigkeiten des Friedens schmeckte, hatte Kaiser Karl, den damaligen Gebräuchen gemäß, ein Turnier veranstaltet, welches, wie gewöhnlich, theils zur Belustigung des Volkes, theils zur Uebung für die Ritter bestimmt war. Hieran konnte, wie man weiß, Jeder, er mochte einheimisch oder fremd seyn, Theil nehmen, wenn er nur von gutem Adel war, und seinen Stand, durch unehrsame Handlungen, nicht geschändet hatte. Eine fast unzehlbare Menge, Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter, war in dieser Absicht schon zu Paris versammelt, und der größte Theil derselben, zwey Tage vor Eröffnung des Festes, von dem guten

Kaiser zum Mittagsmale eingeladen. Eben war man, nach abgehobener Tafel, in traulichen Unterredungen begriffen, als sich plötzlich die Thüren des Saals eröffneten. In Begleitung einer Musik, deren Harmonie das Ohr bezauberte, und welche durch völlig unbekannte Instrumente hervorgebracht wurde, traten herein vier Riesen von furchtbarer Gestalt und schrecklichen Blicken, die, in ihrer Mitte, eine Dame und einen Ritter hatten, welche die schönsten ihres Geschlechts konnten genannt werden. Die Dame besonders war weit über dasjenige erhaben, was die lebhafteste Einbildungskraft sich nur vorzustellen vermochte. Ihre Augen glichen zwey glänzenden Sternen; durch die blendend weiße Farbe ihrer Haut, schimmerte das sanfteste Roth, und ihr schwanenweißer Hals, ließ noch Schönheiten vermuthen, die ein leichtes Gewand, den spähenden Blicken der versammelten Ritter zwar entzog, doch den schönsten wallenden Busen sichtbar machte, welcher auf die größte Vollkommenheit der übrigen Reize, mit Sicherheit schließen ließ. Bey der Erscheinung dieser Ausländerinn, verschwand der Glanz der gegenwärtigen Schönheiten des Reichs, wie das Funkeln der Sterne, beym Schimmer der Morgensonne. Ein starkes Gemurmel ließ sich in dem Saale hören. Jeder wurde von Er-

staunen und Bewunderung hingerissen, und aller Augen waren auf diese schöne Dame gerichtet.

So viel Annehmlichkeiten sie in ihrem Aeussern zeigte, und so sehr diese Jedermann zu ihrem Vortheil einnahm: so wurde man fast von ihr bezaubert, da sie sich an den Kaiser wandte, und ihren Rosenmund zur Sprache öffnete. Denn aus diesem gieng die feinste Silberstimme hervor, welche von einem so sanften Lächeln begleitet wurde, daß man, dem unempfindlichsten Klotze, dadurch Leben und Bewegung hätte einflösen können.

Gnädigster Herr, redete sie den Kaiser, mit unaussprechlichen Wohllaut, an, der seinem Ohr so sehr behagte, als je eines Mädchens Stimme ihm behagt hätte, verzeihet, wenn wir von den äußersten Enden der Erde hierher kommen, um an diesen Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Ich heisse Angelika, jenes ist mein Bruder Argail, und Galafron, König zu Kathai, ist unser Vater. Mein Bruder wünscht von der, bis zu uns erschollenen Tapferkeit eurer Ritter selbst Beweise zu erfahren, und bittet deshalb um Erlaubniß, mit einem jeden besonders eine Lanze, jedoch unter der Bedingung, zu brechen, daß derjenige, welcher aus dem Sattel geho=

gehoben wird, mit dem Degen nicht ferner streiten dürfe, sondern unser Gefangener werde; wenn aber meinen Bruder dieses Schicksal trifft, so sey meine und seine Person der Preis des Sieges.

Während Angelika sprach, herrschte eine tiefe Stille in der Versammlung, welche sich aber, nach beendigter Rede, in ein lautes Getöse verwandelte. Jeder der Anwesenden schmeichelte sich mit Hoffnung, diesen reizenden Gewinn, welchen man seiner Tapferkeit darbot, davon zu tragen; selbst der Kaiser hatte besondere Empfindungen, und nicht wenig Lust, in allerhöchster Person sein Heil zu versuchen, wenn dieser Gedanke nicht, durch einen vielbedeutenden Blick seiner Gemahlinn, gleich in der Geburt wäre erstickt worden. Er genehmigte indeß das Gesuch der Prinzeßinn; versicherte sie und ihr ganzes Gefolge seiner kaiserlichen Huld und Gnade, und versprach ihr allen nur möglichen Schutz; wobey er nicht umhin konnte, die zarte Hand der Prinzeßinn zu ergreifen, und selbige, zum Beweise seines Wohlwollens, ganz sanft zu drücken.

Graf Roland von Angers gerieth bey diesem Auftritt in unbeschreibliche Bewegung. Es überfiel ihn eine Unruhe, die er sich gar nicht erklären

konnte. Die Schönheit der Prinzeßinn erregte eine Empfindung in ihm, wie er sie noch nie gekannt hatte. Der Held, welcher noch bey keiner Gelegenheit war überwunden worden, wurde jetzt von einem Mädchen besiegt, das weiter keine Waffen, als ein paar schöne Augen hatte. Ihr seelenvoller Blick erschütterte seine Standhaftigkeit. Voller Scham über seine Schwachheit, wandt' er die Augen von ihr weg; aber umsonst; eh er es sich versah, suchten sie Angeliken wieder. Roland war es nicht allein, den der Strahl der Liebe gerührt hatte. Unter allen vorhandenen Rittern waren vorzüglich Graf Rinald von Montauban, Rolands Vetter, und der spanische Prinz Ferragus, davon getroffen worden. Beyde, von Natur gegen weibliche Schönheit sehr empfindlich, wußten kaum sich zu mäßigen. Das Blut des Letztern gerieth besonders in heftige Wallung. In der ersten Hitze dachte er daran, diese Helena, ihrem Bruder, den vier Riesen zum Trotz, zu entreissen; nur die Ehrfurcht vor dem Kaiser, und die Besorgniß, die Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen, hielten ihn davon zurück.

Beyde fremde Personen gaben nun den Rittern zu verstehen, daß sie bey dem Gehege des Merlin

an=

anzutreffen wären; beurlaubten sich von dem Kaiser und nahmen auf eben die Art, wie sie herein gekommen waren, wieder ihren Abtritt.

Kaum war dieser so unerwartete als merkwürdige Besuch fort, als alle Ritter ein eifriges Verlangen an den Tag legten, um einen so wichtigen Preis zu kämpfen. Vorzüglich gab Roland, dessen Blut die Liebe entzündet hatte, seine Begierde, der erste Kämpfer zu seyn, zu erkennen. Er war nicht gesonnen, einen Rival neben sich zu dulden, und besorgte, daß Angelikens Vertheidiger, den er in Betracht der übrigen Ritter nicht viel Kräfte zutrauete, gleich beym ersten Angrif besiegt werden möchte. Mit der Eile des Sturms wollte er sich zum bemerkten Platze begeben; aber keiner der übrigen wollte darein willigen und die eben so gegründeten Ansprüche fahren lassen. Wahrscheinlich würde ein großes Blutbad entstanden seyn, hätte sich Karl nicht ins Mittel geschlagen, und mit Salomonischer Weisheit, diesen Hader durch das Loos zu stillen, befohlen.

Die Namen der sämtlichen Ritter wurden daher auf Zettel geschrieben, diese in eine goldne Urne geworfen, und einzeln wieder heraus gezogen.

Astolf, Prinz von England, war der erste, dessen Name, von dem Knaben der die Ziehung verrichtete, genannt wurde. Hierauf folgte Ferragus; alsdenn Rinald, und so weiter die Uebrigen. Den völligen Beschluß machte Roland, der über die sonderbare Laune der Dame Fortuna fast verzweifelte. Von Seiten Astolfs hatte er nichts zu besorgen. Dieser, dessen Herzhaftigkeit nur in Worten bestand, wußte sich in einer Frauenzimmer-Gesellschaft besser, als auf dem Kampfplatze, zu benehmen. Ferragus und Rinald aber waren ungleich furchtbarer, und von deren Muth, Geschicklichkeit und Riesenstärke stand alles zu erwarten. Dem Grafen ward übel und weh, so bald er sich dieselben als seine Vorgänger dachte.

So klein indeß Argail in den Augen des Grafen, und eines jeden Andern, erschien: so war dessen Ueberwindung doch nicht so leicht. Es fiel niemanden ein, daß hierbey ein Stratagem zum Grunde liegen könne; und doch zielte die ganze Anlage auf den Untergang sämtlicher Ritter, und den darauf nothwendig erfolgenden Umsturz der kaiserlichen Macht und der christlichen Religion.

Galafron, König von Kathai, war ein großer und abgesagter Feind der Christenheit und deren

Vertheidiger. Tag und Nacht sann er auf Mittel zu deren Verderben. Angenehm würde es ihm gewesen seyn, wenn er selbst die christlichen Länder mit einer zahlreichen Armee hätte überschwemmen können. Da er aber an allen dazu erforderlichen Bedürfnißen einen großen Mangel verspürte, und seine getreuen Nachbarn, zur Ausführung eines so thörichten Unternehmens, sich in keine Allianz mit ihm einlassen wollten: so wurden die Kinder ausersehen, das Vorhaben des Vaters auszuführen. Argail hatte bereits Proben ungewöhnlicher Tapferkeit abgelegt, manchen Ritter aus den Sattel gehoben, und sich ein solches Ansehn erworben, daß man seinen Namen in seinem Väterlande, mit Ehrfurcht nannte. Argail wurde mit einer bezauberten Rüstung, welcher der härteste Stahl nichts anhaben konnte, und einer electromagischen Lanze versehen, welche jeden, so bald er nur von derselben berührt wurde, wie vom Blitzstrahl getroffen, zu Boden warf. Diesen Attributen fügte man noch ein Pferd bey, welches Rabikan hieß, von einem Dämon beseelt war, und deßen Geschwindigkeit einem Sturmwinde glich. Angelika, der, als einer erfahrenen Zauberinn, das ganze Heer der höllischen Geister zu Gebote stand, erhielt zwey Ringe, wovon der eine die Eigenschaft hatte, vor

allen Bezauberungen zu sichern, der andere aber, sich unsichtbar zu machen. Auf solche Art ausgerüstet, sollten beyde eine Reise nach Karls Hofe antreten. Angelika sollte den Rittern zum Köder dienen, Argail solche aber mit seinen furchtbaren Waffen überwinden, zu Gefangenen machen, und durch Hülfe der dienstbaren Geister nach Kathai bringen lassen, wo sie in einem, mitten im Meere erbaueten, Thurme, die Rolle des Ugolino spielen, das heißt: ohne Gnade und Barmherzigkeit verhungern sollten.

Der Plan schien zu schön angelegt zu seyn, daß Galafron sich nicht alles davon versprochen hätte; indeß wird der Erfolg zeigen, wie weit er von einer glücklichen Ausführung entfernt war.

Noch lag der graue Schleyer der Dämmerung über einen großen Theil der Erde verbreitet, als Astolf, aufgeblasen von seinem Glück, und voll der schönsten Erwartungen, welche sich auf sein großes Selbstvertrauen gründeten, stattlich ausgerüstet, zum Thore hinaus trabete. Er kam an Ort und Stelle an, als die Sonne anfing, die Spitzen der dort herum befindlichen Berge zu vergolden. Auf einer Wiese waren zwey Zelte aufgerichtet, welche den beyden fremden Gästen zum Aufenthalte dienten,

ten, und worunter sie, froh und zufrieden, über die so glücklich gemachte Anlage, dem Tage entgegen schlummerten, an welchen der Christenheit ein gefährlicher Stoß sollte beygebracht werden.

Freude und Vergnügen funkelten aus den Augen Astolfs. In dem frohen Bewußtseyn seiner guten Absichten, sah er schon im Geiste den Vertheidiger der Prinzessinn, entwaffnet, zu seinen Füßen liegen; sich selbst aber in dem völligen Besitz derselben. Er faßte den Vorsatz, sie, gleich einer zarten Pflanze, zu pflegen und, aller Welt zum Trotz, in getreuer Gewahrsam zu behalten.

Durch einen Stoß ins Horn verkündigte Astolf den Bewohnern der umliegenden Gegend sein Daseyn. Argail erhob sich auf diese Befehdung, sofort von seinem Lager; legte seine Rüstung an, und kam mit einem glänzenden Schilde bedeckt, und der furchtbaren Lanze in der Hand, auf Rabikan sitzend, dem Herausforderer entgegen.

Nachdem beyde Streiter, nach Ritterart sich den gewöhnlichen Gruß abgestattet, und die, in Gegenwart des Kaisers, gemachten Bedingungen noch einmal in Erinnerung gebracht hatten, sprengten sie, mit gesenkter Lanze, ihre Pferde an. Unge-

geachtet Astolf sich der heiligen Jungfrau empfolen, und alle Heiligen um Beystand angerufen hatte: so unterließen diese dennoch, ihren Verehrer vor der Gewalt der fatalen Lanze zu sichern. Denn kaum hatte ihn dieselbe berührt, als er ohnmächtig zu Boden fiel. Nun traten die vier Enakskinder hinzu, um ihn an einen sichern Ort in Verwahrung zu bringen.

War es das unsanfte Benehmen dieser vier Leibdiener, welche ihr Gewerbe wohl nicht nach philantropischen Grundsätzen mochten erlernt haben, noch weniger aus Bahrdts Bedienten-Moral konnten seyn unterrichtet worden; oder war die Wirkung des Stosses nicht von längerer Dauer: genug Astolf erhielt in diesem Augenblick seine Besinnungskraft wieder, und brach, über sein grausames Schicksal, in die bittersten Klagen aus. Der Gedanke, daß die holdselige Angelika nun einem andern, weniger zärtlichen Ritter, werde zu Theil werden, ward sehr lebhaft in seiner Seele, und erfüllte sein Herz mit den bängsten Gefühlen. Voll von diesen Empfindungen, bemühte er sich, den Anwesenden begreiflich zu machen, daß die Ursach seines Falles, in den losen Steigbügeln und dem, nicht genug befestigt gewesenen Gurt des Pferdes, zu suchen sey,

und trauete der Politesse des Argail so viel zu, daß derselbe ihm noch einen Gang erlauben würde; allein er predigte tauben Ohren. Argail nahm keine Notiz von seinen Einreden; berief sich auf den geschlossenen Vertrag, und befahl, ihn fortzubringen. Angelika nahm ihn in Empfang. Seine Bildung gefiel ihr, und sie untersagte seinen Wächtern alles Ernstes, bey Vermeidung ihrer Ungnade, ihm das geringste Leid zuzufügen.

Während der Gefangene über seine Lage mancherley Betrachtungen anstellte, wollte dem Sarazenen Ferragus das Herz im Leibe, vor Ungeduld, zerspringen. Dieser stolze Spanier, ein Riese von Stärke und Größe, war zwar jung, aber nicht im geringsten liebenswürdig. Sein Gesicht war von der Sonne verbrennt, und mit Blut und Staub bedeckt. Immer im Kampf und Streit begriffen, nahm er sich nicht die Mühe, es gehörig zu reinigen. Dieß gab ihm das Ansehen eines Cyklopen. Seine Haare waren schwarz wie Agat, und so kraus, wie die Haare eines Negers; mit zwey in dem Kopf fürchterlich umherrollenden feurigen Augen, schien er jeden, mit welchem er sprach, durchbohren zu wollen. Seine durchdringend starke Stimme, und seine bäurische Manieren im Ausdruck und Handeln,

ge-

gewährten nicht die beste Unterhaltung. Hierzu kam noch, daß er nur an einer einzigen Stelle seines Leibes konnte verwundet werden, welche er auch sehr sorgfältig zu verwahren pflegte.

Dieß war der Held, in dessen Innern Angelikens Reize eine so große Verwirrung angerichtet hatten, welcher von der Prinzessinn Gegenliebe verlangte, und mit dem Argail einen Kampf beginnen wollte.

Ferragus konnte, da er aus dem Aussenbleiben des Astolfs, dessen Ueberwindung vermuthete, kaum den folgenden Tag erwarten. Die Begierde zu kämpfen und die schöne Dame in Besitz zu nehmen, woran er gar nicht zweifelte, gestattete ihm keine Ruhe. Noch vor der Morgenröthe des kommenden Tages, eilte er, vom Kopf bis auf die Füße bewaffnet, auf einem der besten Pferde zum Thor hinaus, und langte, an den Springbrunnen Merlins, zu einer Zeit an, da noch alles in sanftem Schlafe lag. Er stieß so heftig in sein Horn, daß davon die ganze Natur, wie einst Jericho von dem Schalle der sieben Halljahrs-Posaunen, erbebte. Die Thiere welche ihre Höhlen erst verlassen hatten, zogen sich vor Schrecken, mit der größten Eilfer-

tigkeit, wieder zurück, und die Vögel, welche ihr Morgenlied zu trillern angefangen hatten, fielen vor Entsetzen wie todt zur Erde.

Angelika erschrack über dieses Getöse so heftig, daß der Gedanke an die Tugend der wunderbaren Lanze, sie kaum zu beruhigen vermochte. Nur Argail kannte keine Furcht. Kaltblütig erhob er sich, bey diesem gräßlichen Lerm, von seinem Lager, bewaffnete sich in aller Geschwindigkeit, und trat seinem Feinde unter die Augen.

Der Stolz und die Ungeduld des Spaniers gestatteten keine Präliminarien. Kaum hatte Argail so viel Zeit, sich in gehörige Positur zu setzen. Beyde Ritter sprengten mit Heftigkeit gegen einander. Das Pferd des Ferragus konnte nur von Bayard, dem Pferde des Grafen Rinald, welches, beyläufig gesagt, eisenfest war und Menschenverstand hatte, übertroffen werden; Rabikan aber lief mit einer solchen Leichtigkeit und Geschwindigkeit, daß auch die hellsehenden Augen jener berühmten, aus Vater und Sohn bestehenden, deutschen Reisegesellschaft, welche sonst alle, auch noch so geringfügige Kleinigkeiten bemerken und viele Bände mit deren Beschreibung anfüllen könnten, vergebens nach dessen zurückgelassenen Spuren, würden geblickt

blickt haben. Ferragus Lanze, einem Weberbaume gleich, sprang in Stücken, so bald ihre Spitze gegen den Schild des Argail traf, und er selbst wurde, wie ein kleines Kind, vom Pferde geworfen, als Argails Speer seine Brust berührte.

Es geschahe zum erstenmale, daß Ferragus den Sattel räumen mußte; um so größer war sein Erstaunen. Er gerieth in Verlegenheit. Plötzlich aber gingen diese erste Empfindungen in unbeschreibliche Wuth über. Ferragus war nicht gewohnt, den Muth zu verlieren, wenn Hindernisse sich zeigten; es wuchs derselbe vielmehr zu noch mehrerer Stärke an, je mehr seine natürliche Hitze Widerstand fand. Nicht sobald hatte dieser Antheus die Erde berührt, so kehrten auch die ihm von der Lanze geraubten Kräfte wieder zurück. Scham über die erlittene Niederlage, Liebe gegen Angeliken, und das rasche Feuer der Jugend, brachten seinen Zorn auf den höchsten Grad. Er entblößte sein Schwert und ging damit auf den Argail los. Vergebens bemühete sich Argail, ihn zur Vernunft zu bringen, vergebens berief er sich auf den geschlossenen Vertrag. Er war genöthiget, zu Fuß, einen der schrecklichsten Zweykämpfe, die je gehalten worden, anzufangen.

Jetzt glaubte Argails Garde, daß es Zeit sey, diesen Unbändigen, welcher dem Astolf an Artigkeit in keinem Stücke gleich war, mit Gewalt gehorsam zu machen. Diesen treuen Dienern aber ward ein klägliches Schicksal zu Theil. Der erste unterstand sich, einen Pfeil auf Ferragus Auge zu werfen; der Pfeil glitschte ab, als hätte er einen Diamant getroffen, und der Thäter mußte seinen Frevel mit dem Verlust beyder Arme büssen. Der Zweyte kam dem Erstern zu Hülfe, erhielt aber einen so kräftigen Schwertstreich in die Seite, daß er gleich einer vom Sturmwinde niedergerissenen Eiche, zu Boden stürzte. Der Dritte spaltete den Helm des Ritters von einander, ohne dessen Hirnschale zu verletzen, und verlor beyde Füße. Der Vierte endlich, schläuderte zwar eine entsetzliche Steinmasse auf den Kopf des Ritters, und zerschmetterte damit dessen Schild und Degen; allein er bekam zur Belohnung einen so heftigen Fußtritt auf den Unterleib, daß die Eingeweide herausfielen, und der Körper entseelt zu Boden sank. Nach dieser That ergriff Ferragus einen Säbel der erschlagenen Riesen, und gab dem Argail zu verstehen, daß sie nun den Kampf, ohne Besorgniß gestört zu werden, fortsetzen könnten.

Argail war bey dieser schaudervollen Scene ganz gelassen geblieben. Unmöglich, glaubte er, würde Ferragus den vier Enacks-Kindern widerstehen können. Jetzt aber suchte er demselben noch einmahl das Ungerechte seines Verfahrens begreiflich zu machen, und sich auf das erhaltene Kaiserwort zu berufen. Er stellte ihm vor, daß er mit einem Feinde, der keinen Helm und Schild habe, nicht fechten dürfe; aber er fand kein Gehör. Wüthend brüllte ihm der Sarazene entgegen: der Lanzenstoß kann hier nicht entscheiden; auf das Kaiserwort acht' ich nicht; und aus Liebe zu deiner Schwester bin ich bereit, auch ohne alle Rüstung zu fechten.

Argail, entrüstet über diese vermeinte Prahlerey, beschloß dieselbe mit Nachdruck zu ahnden. Er erhob sein Schwert: und sofort befanden sich beyde Helden im Handgemenge.

Mit einer Wuth, welche bey den wildesten Raubthieren kaum in so hohem Grade angetroffen werden kann, suchte jeder, dem andern die Stärke seines Arms fühlbar zu machen. Von tausend Streichen sprangen Funken aus Schild und Harnisch, und von den gewaltigen Schlägen ertönte die umliegende Gegend. Schon hatte der Streit eine Stunde lang gedauert; schon fiengen ihre

Kräfte an abzunehmen, ohne daß ein Tropfen Blut wäre vergossen worden, als beyde, durch wechselseitigen Vertrag, einen Stillstand von wenigen Minuten eingingen.

Sie sahen einander voller Erstaunen und Verwunderung an. Argail brach zuerst das Schweigen. Wundert euch nicht, Ritter, sprach er, über die Hindernisse, welche sich eurem, vielleicht sieggewohnten Arm, entgegen stellen; wisset: daß ich eine bezauberte Rüstung trage, welche alle eure Angriffe vereitelt. Ihr werdet daher wohl thun, wenn ihr einen Kampf beendiget, der für euch gefährlich werden kann. —

Ich trage keine bezauberte Rüstung, antwortete Ferragus; aber ich bin am ganzen Leibe fest, und folglich noch weniger zu überwinden, als ihr. Unsere Fehde wird ein Ende haben, so bald ich mich in dem Besitz eurer Schwester befinde. Ueberlaßt ihr mir dieselbe: so bin ich bereit die Krone des Spanischen Reichs, deren Erbe ich bin, mit ihr zu theilen.

Diese Nachricht war dem Argail so unerwartet, als angenehm. Er erblickte in seinem Widersacher den Prinzen und Erben eines mächtigen

Reichs, der ein Mahomedaner, folglich auch ein Feind der Christen war. So fort würde er dem Verlangen seines Glaubensgenoßen ein Genüge geleistet haben, wären die Bande der Freundschaft, welche ihn an seine Schwester fesselten, nicht stärker gewesen, als die Bande des Bluts. Er wünschte diese Vereinigung von ganzem Herzen; doch glaubte er den andern Theil, über diesen delicaten Punkt auch erst abhören zu müssen; weil ihn die Erfahrung wohl mochte gelehrt haben, daß das schöne Geschlecht, in solchen Fällen, keinen kompetenten Richter über sich erkennen will, und das Recht, selbst zu Rathe gezogen zu werden, ungestraft sich nicht nehmen läßt. Voll Hoffnung eines erwünschten Ausgangs, bot Argail sich zum Mittelsmann an; erklärte jedoch: seine Schwester auf keine Art zu zwingen, vielmehr alle Kräfte aufzubieten, sie, im Weigerungsfall, vor aller Gewalt zu schützen. Ferragus willigte ein, und Argail gieng seinem Auftrage zu genügen.

Angelika hatte den ganzen Vorgang, durch die halb geöffneten Flügel des Zeltes, mit der Neubegierde einer Sarah, der tugendhaften Hausehre des Erzvaters Abraham, bereits angehört. Lieber, rief sie ihrem Bruder entgegen, will ich mich in

den Brunnen stürzen, als diesem Ungeheuer zu Theil werden. Argail wandte seine ganze Beredsamkeit an, sie auf andere Gedanken zu bringen; Er predigte aber tauben Ohren. Angelika rieth zur Flucht; und da der Bruder dazu nicht stimmen wollte, versprach sie in dem Ardenner Walde drey Tage auf ihn zu warten, schwang sich schnell auf ein in Bereitschaft stehendes Roß, und sprengte mit verhängtem Zügel, in das benachbarte Gebüsch.

Ferragus gerieth hierüber in unbeschreibliche Wuth. In dem Wahne, daß Argail Ursach an der Flucht der Prinzessinn sey, beschloß er fürchterliche Rache an ihn zu nehmen. Damit er ihm nicht entwischen und seiner Schwester nachreiten möchte, band er Rabikan vom Baume los, das auch, so bald es sich frey fühlte, ihm in wenig Augenblicken aus den Augen kam. Alsdenn drang er auf Argail ein, und brüllte: nur dein Blut, Betrüger, vermag diese schwarze That zu verwischen.

Argail erstaunte. Er sah ein, daß mit einem solchen rasenden Menschen, auf vernünftige Art nichts anzufangen sey, und setzte sich in Vertheidigungs-Stand. Lange fochten sie mit gleicher Ge-

schicklichkeit und Stärke, lange schien der Sieg zweifelhaft. Schon hatten sie die Degen weggeworfen, und nach Humphries und Mendoza's *) Weise mit einander gerungen; als Ferragus die Gelegenheit wahr nahm, und den Argail, der eben unter ihm lag, einen Dolch bis an das Heft ins Herz stieß.

Jetzt hatte alle Feindschaft ein Ende. Sterbend noch bat Argail seinen Mörder, ihn samt seinen Waffen in den Brunnen zu werfen, damit ihm niemand eines Mangels an Herzhaftigkeit zeihen möchte, wenn er in solchen Waffen sollte gefunden werden. Ferragus versprach es; bedung sich jedoch zuvor noch aus, den Helm des Sterbenden zurück behalten zu dürfen, weil, sagte er, ich mich in einem christlichen Lande befinde, wo ich unerkannt zu bleiben, für nöthig erachte. Argail konnte seine Einwilligung nur durch ein Kopfnicken bezeichnen; seine Seele verließ ihre irdische Hülle, und eilte in vollem Fluge, dem Aufenthalte der schönsten Jungfrauen zu, um nach Mahomeds Verheissung, mit denselben in ewiger Gemeinschaft zu leben, an diesem Orte der Seligkeit auf weichen Sopha's

*) Zwey berühmte engländische Baxer.

Sopha's zu ruhen; den köstlichsten Wein und die fetteste Kameelsmilch, aus den damit angefüllten Strömen, zu schöpfen, und die herrlichsten und leckerhaftesten Früchte, von Bäumen zu brechen, deren Schatten man, mit dem schnellsten Pferde, in hundert Jahren nicht soll durchgaloppiren können.

So bald dem Sarazenen über das traurige Schicksal dieses unglücklichen Prinzen, kein Zweifel mehr übrig war, brachte er dessen letzten Willen in Erfüllung. Nach abgelösten Helm warf er den entseelten Körper in den Brunnen, und blieb noch einige Minuten, am Rande desselben, in stillen Betrachtungen, über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, stehn. Plötzlich erwachte die etwas eingeschlummerte Liebe, gegen den reizenden Flüchtling, wieder in seinem Herzen; er bestieg sein Pferd und eilte in vollem Galopp dem Orte zu, wo der Gegenstand seiner Zärtlichkeit, seinem Auge war entrückt worden.

Astolf war Zeuge dieser Scene gewesen. Nur die Begierde das Ende von dem allen abzuwarten, hatte ihn zurückgehalten, von seiner Freyheit Gebrauch zu machen. So bald aber Argail todt, und der Sarazene, vor dessen Tapferkeit er alle Ehr-

furcht hatte, ihm aus den Augen war, kroch er aus seinem Schlupfwinkel hervor. Von ganz anderer Art waren jetzt seine Empfindungen. Es deuchtete ihm Tollheit zu seyn, hinter einem unbekannten Frauenzimmer her zu rennen, deren Existenz ihm eben so wenig nutzen und frommen konnte, als jenem Benedictiner-Abte, die Schäfersche Abhandlung von den Schwämmen, welche dem berühmten Verfasser wieder zurück geschickt wurde, mit der Erklärung: daß seine Hochwürden mit gemahlten Pfifferlingen nichts anzufangen wüßte. Bald war er reisefertig, und eben so bald befand er sich auf der Straße nach Paris, auf welcher er mit leichtem Herzen fortritt. Er war froh, daß die Streiche des Sarazenen nicht ihn getroffen hatten.

Auf der Hälfte des Weges begegnete ihm Graf Rinald von Montauban, welcher in der Reihe der Kämpfer, auf Ferragus folgte. Von den Reizen der schönen Ausländerinn, eben so, als alle übrigen Ritter, bezaubert, fragte ungeduldig Rinald um Neuigkeiten von der Prinzessinn. Astolf schickte sich an, eine weitläuftige Erzählung zu beginnen; Kaum hatte jedoch Rinald Angelikens Flucht vernommen; so gab er seinem Pferde, Bayard, die Sporne, und ließ den Redner stehen. Bayard

floh wie ein abgedruckter Pfeil davon; dennoch wurde es von seinem Herrn einer ungewöhnlichen Langsamkeit beschuldiget. Denn Rinald besorgte, daß ein Augenblick Verzögerung das Einholen der Prinzessinn unmöglich machen könnte.

Unterdeßen daß Ferragus und Rinald sich, von den ungestümen Bewegungen ihrer Leidenschaft, fortreißen ließen, war Graf Roland von Angers nicht weniger in Unruhe. Sobald Astolf ihm erzählt hatte, was vorgegangen war, war kein Unglück in der Welt, das den seinigen gleich kam. Rinald war als ein liebenswürdiger und unternehmender Ritter bekannt; weshalb Roland von dessen Zusammenkunft mit der Prinzessinn alles befürchtete. Rolands Hoffnung, zum Besitz der Angelika zu gelangen, verschwand nun; Kleinmüthigkeit trat an die Stelle der vorherigen Ungeduld, und auf diese folgte zuletzt eine Lethargie, welche für ihn hätte tödtlich werden können. Er ermannte sich aber plötzlich; das Gefühl seiner Macht und Stärke erwachte; und in dem Bewußtseyn, jedem Mitbuhler den Raub mit Gewalt entreißen zu können, wenn ein Liebesantrag ihn nicht zum Ziele führen sollte, befahl er den Bridedor, ein Pferd von außerordentlichen Talenten, herbeyzuführen. Mit diesem flog er zur

Stadt hinaus, immer Rinalds Spur nach, die Astolf ihm bezeichnet hatte.

Von den drey Rittern kam Rinald zuerst in dem Ardenner-Walde an. Das dicke Laub einiger majestätischen Eichen, und ein sanft rieselnder Bach, luden ihn ein, sich von der beschwerlichen Reise zu erholen. Letzterer war nicht das Werk der Natur; Merlin, der Großvater aller Zauberer, hatte ihn angelegt, zum Heil der unglücklich liebenden Ritter, und denselben mit der wunderthätigen Kraft begabt, das Feuer der Liebe zu ersticken, und in einen unauslöschlichen Haß bey allen denen zu verwandeln, welche nur einen Tropfen davon genossen. Rinald trank; und sogleich war sein ganzes Wesen verändert. Unbegreiflich schien es ihm jetzt, Ruhm und Ehre, aufs Spiel gesetzt, Vaterland und Freunde verlassen zu haben, um einer Unbekannten nachzujagen, die für ihn keinen Werth hatte. Plötzlich änderte er seinen Entschluß, und kehrte denselben Weg wieder zurück, den er gekommen war.

Auf dem Heimwege kam ihm der Gedanke in den Sinn, daß es nicht nöthig sey, sich zu übereilen, und er Zeit genug habe, etwas auszuruhen. Er wählte eine schattigte Gegend, warf sich auf

das

das Gras nieder, und fiel bald in einem sanften Schlummer.

Während Rinald sich durch den Schlaf erquickte: führte das Ungefähr Angeliken in diese Gegend. Von einem brennenden Durste gequält, stieg sie ab, und schöpfte, mit der hohlen Hand Wasser aus einer daselbst befindlichen Quelle. Dieses Wasser war nicht minder magischen Ursprungs, als jener Bach, dessen Eigenschaften Rinald seine Ruhe verdankte. Auch Merlin hatte dasselbe hervorgebracht, jedoch mit ganz andern Kräften versehen; Denn ein Tropfen davon war hinreichend, in eiskalten Herzen Liebesfeuer zu entzünden, oder einen bereits vorhandenen Funken desselben, zur hellen Flamme anzufachen. Kein Wunder, wenn die Prinzeßinn, gleich nach gelöschtem Durste, eine ungewöhnliche Beklemmung verspürte. Der ungewisse Ausgang des Kampfes, worinn sie ihrem Bruder mit dem häßlichen Sarazenen, welchen sie in ihrem Herzen verfluchte, gelassen hatte, ward für die Ursach derselben genommen; aber diese Besorgnisse verschwanden, so bald sie den schlafenden Ritter erblickte.

Rinald war schön. Mit diesem Naturgeschenk verband er die Eigenschaft eines Helden; und der Ruf seiner Thaten, der Unsterblichkeit werth, waren

bis nach Kathai gedrungen. Schon damals faßte Angelika eine geheime Zuneigung gegen ihn, die nicht wenig beygetragen haben mochte, ihre Herreise zu beschleunigen. Bekannt mit seinem Namen hörte sie denselben, in dem kaiserlichen Saale mit Vergnügen aussprechen; sie erblickte ihn, und ward ihm gewogen. Sein Gesicht lag so fest in ihrer Seele, daß sie dasselbe gleich beym ersten Blick wieder erkannte.

Entdeckungen dieser Art, erregen immer besondere Empfindungen. Leise mit hochklopfendem Herzen, trat Angelika näher, um den rechten Augenpunkt zu gewinnen, den schlafenden Endymion, von allen Seiten betrachten zu können. In der Entfernung von etlichen Schritten, glaubte sie denselben gefunden zu haben. Unbeweglich waren nun ihre Füße auf dem Boden geheftet, so, wie ihre Blicke auf das Gesicht des holden Schläfers. Ganz im Anschauen verloren, wie ein Indostanischer Heiliger, der stundenlang mit der ganzen Zentralkraft der Seele, auf die Nasenspitze sieht, um das weise Licht zu erblicken, stand auch Angelika, starr und unbeweglich, stets ihre Augen auf Rinald gerichtet. Sie sah nichts als ihn; denn der bezauberte Trank war nicht unwirksam gewesen.

Doch

Doch nicht lange dauerte dieses stille Betrachten. Angelika sammelte sich wieder, und es entstand der Wunsch in ihrem Herzen, den liebenswürdigen Mann nicht blos zu sehen, sondern mit ihm zu sprechen. Vielleicht, sagte sie zu sich selbst, ist er der Ruhe benöthigt, vielleicht aber denkt er, wenn er wacht, an seine Abreise, und denn, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, kann er sich wohl ganz entfernen. Zitternd dachte sie an die Möglichkeit des Letztern, und beschloß, lieber ihre Augen noch länger an ihn zu weiden, als ihn zu sprechen, und dann zu verlieren.

Bedächtlich setzte sie sich da, wo sie stand, auf den Rasen nieder, und wollte sein Erwachen ruhig abwarten. Frauenzimmer aber sind nicht gern ohne Beschäftigung, sollten sie sich die Zeit auch nur mit Spielen vertreiben. So auch Angelika. In Ermangelung eines andern Gegenstandes pflückte sie, die um sie her sprießenden Blümchen, und warf solche, eine nach der andern, dem Ritter auf den Leib. Bald war aber auch diese Kurzweile zu Ende; ein Veilchen traf das Gesicht Reinalds, und er erwachte.

Wer vermag das Vergnügen zu schildern, welches Angelika in diesem Augenblick empfand; zu

schil-

schildern ihr Entzücken, einen Theil ihrer Wünsche erfüllt zu sehen. Schon glaubte sie, ihn zu ihren Füßen zu erblicken, um ihr seine gegen sie hegende Liebe zu schildern; Wie sehr erstaunte sie aber, als Rinald, so bald er sie gewahr ward, aufsprang, zu seinem Pferde lief, sich, ohne ein Wort zu reden, hinauf schwang, und eilfertig davon sprengte.

Dieser Vorfall war ihr zu überraschend. Sie vergaß ihre Würde, und war schwach genug, dem fliehenden Rinald nachzurufen, und ihm zum Dableiben zu nöthigen. Jedoch Rinald blieb taub; achtete nicht auf ihr Rufen; sprengte, wie vom bösen Geiste besessen, davon, und freuete sich herzlich, als er sich in Sicherheit befand, und von dem, in seinen Augen so hassenswürdigen Gegenstande nichts mehr zu befürchten hatte.

Unbeschreiblich waren die Gefühle, welche jetzt das Herz der Prinzessinn durchströmten. In dem Bewußtseyn ihrer ausserordentlichen Vorzüge, vor andern ihres Geschlechts, war es ihr unerklärbar, wie ein ehrbarer Rittersmann, sie in solcher Lage verlassen konnte, ohne das geringste Mitleid gegen sie zu äussern. Von Rinald hätte sie ein solches Benehmen um so weniger vermuthet, da sie wußte,

daß

daß nicht Ruhm allein, sondern auch Liebe, seines Herzens dringendstes Bedürfniß war.

Tiefe Wehmuth trat nun an die Stelle des Erstaunens, und ein Thränenstrom, diese Panacee der unglücklich Liebenden, machte ihrem gepreßten Herzen Luft. Schwere Seufzer drängten sich aus ihrem schwellenden Busen hervor, welche sich zuletzt in laute Klagen auflößten. Dennoch trug alles Gewinsele nichts dazu bey, den Entflohenen wieder zurück zu bringen, um zu ihren Füßen sich Gnade und Erbarmen zu erflehen. Vergebens richtete sie deshalb ihre Blicke nach der Gegend hin, wo er ihr aus den Augen verschwunden war: immer sah sie sich in ihrem Erwarten betrogen.

In diesem Sturme der Leidenschaften erblickte Angelika die Blumen, welche so glücklich gewesen waren, Rinalden zu berühren. Mit schwankenden Schritten näherte sie sich dem Orte, wo er geruhet hatte. Trostlos setzte sie sich auf das, von ihm niedergedruckte, Gras, sammelte die Blümchen, band davon ein Sträuschen, und heftete dasselbe an ihren Busen. Bald darauf wurde sie von einer ausserordentlichen Mattigkeit überfallen; sie sank zurück, und — schlief ein.

Graf Roland hatte unterdessen sein Pferd unaufhörlich angespornt, und den Ardenner-Wald bereits an verschiedenen Orten durchritten. Das Ungefähr führte ihn an die Stelle, wo sich das Original befand, dessen Abdruck seinem Herzen so tief eingeprägt war. Auf dem Gesichte der Schläferinn sah man nicht die mindesten Spuren des Kummers, der ihr Herz zernagte. Ihre Reize zeigten sich vielmehr in vollem Glanze, und schienen sich im Schlafe nur noch mehr zu verherrlichen.

Bey Erblickung so vieler Vortrefflichkeiten gerieth Roland ganz ausser sich. Es fiel ihm schwer sich zu überzeugen, ob er wirklich wache. Nahe am Ziele seiner Wünsche, glaubte er diesen günstigen Augenblick nutzen zu müssen. Aufwecken wollte er die Prinzessinn, und derselben die Empfindungen seiner Seele, in Absicht auf sie, schildern. Unmöglich, dachte er, kann sie dagegen gleichgültig bleiben, unmöglich ungehalten werden, wenn ich sie im Schlafe störe; geschieht jedoch das letztere, so wird mein demüthiges Bezeigen sie schon wieder besänftigen.

Im Begriff, zur Ausführung seines Entwurfs, vom Pferde zu springen, vernahm er ein großes Getöse, wie von Rosses Hufen, und bald sah er

einen Ritter, auf einem stolzen Pferde daher traben, welchen er sogleich für den Ferragus erkannte. — Geschwind entferne dich, rief dieser dem Grafen zu, als er die schlafende Prinzessinn erblickt hatte. — Roland sah ihn an, und lächelte. Beleidigt dadurch, rief jener mit brüllender Stimme: Wohlan! wenn Worte nicht hinreichen, so wird es ohne Zweifel mein Degen thun. — Beyde entblößten sofort ihre Schwerter, und begannen einen der schrecklichsten Kämpfe.

Das Geklirre der Degen, und die mächtig auf Schild und Harnisch fallenden Hiebe, konnten dem feinen Gehör der Prinzessinn nicht lange unbemerkt bleiben. Sie erwachte und ward ein Schauspiel gewahr, von dessen Ausgange sie nichts Gutes ahndete. Schnell sprang sie auf, bestieg ihren Zelter, und entfernte sich, ohne daß einer der Streitenden ihre Flucht wahrgenommen hätte. Kaum befand sie sich in dem dicken Gehölz: so nahm sie, nach kurzer Ueberlegung, zur Zauberey ihre Zuflucht, und flog in Begleitung zweyer dienstbaren Geister durch die Luft nach Kathai.

Roland entdeckte die Abwesenheit der Prinzessinn zuerst. Der Preis des Sieges, sprach er zum Ferragus, ist für uns Beyde verloren; Laß

deshalb den Streit uns enden. — Nicht anders, antwortete Ferragus, als wenn Du der Prinzessinn entsagest. — Wisse, erwiederte der Graf, daß Du es mit Roland zu thun hast, der nicht gewohnt ist, von Dir Gesetze anzunehmen. — O! versetzte der Sarazene, was das betrift, so ist auch Ferragus im Stande, selbst einem Roland den Besitz der Prinzessinn streitig zu machen. — Das Gefecht wurde also erneuert. Jeder Streich der Helden zerstückte des Gegners Waffen; ihre Schilde waren bereits unbrauchbar gemacht; schon traf die Schärfe des Schwerts den bloßen Harnisch, welcher bey Beyden nicht lange widerstand. Dennoch floß kein Blut, und konnte nicht fließen, weil sie Beyde eisenfest waren. Denn auch Rolands Körper hatte diese Eigenschaft von der Natur empfangen. Nur eine allgemeine Ermattung konnte dieser Fehde ein Ziel setzen.

Voll Ungeduld zu endigen diesen Kampf, hatten sie bereits die Degen weggeworfen, als plötzlich eine Dame, so schnell als ihr Zelter es vermochte, daher gesprengt kam. Ferragus erkannte sie so gleich für seine Schwester. Ritter, sprach sie, ich bitte euch, für jetzt eure Schwerter ruhen zu lassen. König Gradassus ist mit Heeres Macht in Spanien einge:

eingedrungen, und verwüstet alles mit Feuer und Schwert. Ein andermahl könnt ihr ja euren Streit fortsetzen; jetzt ist Ferragus Gegenwart nöthig, um den Gradassus zurück zu treiben. Ferragus war sogleich bereit, die Herzensangelegenheiten dem Wohl des Vaterlandes aufzuopfern, wenn Roland damit zufrieden seyn würde. Dieser hatte nichts darwider, weil er dadurch in den Stand gesetzt würde, der Prinzeßinn Angelika ungehindert nachzueilen. Beyde Theile nahmen unter Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft, von einander Abschied. Ferragus begab sich, in Gesellschaft seiner Schwester auf den Weg nach Madrid, und Roland machte sich auf, die umliegende Gegend zu untersuchen.

Allein, vergebens waren seine Bemühungen. Von der Prinzeßinn war nicht die geringste Spur vorhanden. Nach langen Suchen, beschloß er endlich, sich lediglich nach der östlichen Gegend zu wenden; überzeugt, daß Angelika, des Weges nach ihrer Heimath eben so unkundig als er, auch nur diese zum Wegweiser würde gewählt haben. Um nichts zu versäumen, ritt er so wohl Tag als Nacht, und wenn er sich ja an einem Orte etwas verweilte: so geschahe es nicht, um selbst seinen Magen zu befriedigen, als vielmehr sein getreues Pferd Bri-

dedor, einige Erhohlung zu verschaffen. Ohne diese Nachsicht würde dasselbe, die Beschwerlichkeiten der Reise nicht haben überstehen können. Ueberall erkundigte er sich nach der Prinzeßinn; nirgends aber konnte er die geringste Nachricht erhalten.

Nach einer Reise von fünf Tagen verirrt' er sich in Gebirgen, ohne Jemand anzutreffen, der wieder auf den rechten Weg ihn gebracht hätte. Plötzlich sah er einen alten Mann, der bitterlich weinte. Roland befragte ihn, um die Ursach seines Kummers, und jener erzählte, wie ihm sein Sohn, von einem Riesen, der auf einen benachbarten Felsen sein Wesen triebe, wäre geraubt worden. Der Graf, stets bereit Unglücklichen beyzustehen, bot seine Hülfe an; der gute Alte aber warnte ihn vor jener Gegend, weil daselbst, ausser dem Riesen, noch ein besonderes, aus Mensch und Thier bestehendes, Monstrum hause, welches zwar, gleich einem Orakel, zukünftige Dinge vorhersage, dem Fragenden aber zugleich ein sehr schwer zu lösendes Räthsel vorlege, und alle diejenigen umbringe, welche solches nicht zu errathen vermöchten.

Ungeduldig verlangte der Graf dahin gebracht zu werden, weil er daselbst die beste Nachricht von

dem

dem Aufenthalte der Prinzessinn zu erhalten verhoffte. Sie kamen an einen reissenden Strom, über welchem eine Brücke von glänzenden Steinen erbauet war. Ein fürchterliches Gebrüll, ließ sich jenseits desselben hören. Dieß, sagte der Führer des Grafen, ist die Stimme des Thiers, welches auf jenem hohen Berge sich aufhält. Nochmals rathe ich euch, von eurem Vorhaben abzustehen; fühlet ihr euch aber stark genug, dasselbe auszuführen: so können euch vielleicht diese wenigen Blätter nützlich werden. Zugleich händigte er dem Grafen ein kleines Büchlein ein, welches die Auflösung einer großen Anzahl Räthsel enthielt, und von aussen so niedlich, wie ein Pandoren-Kalender, und von innen so bunt war, als hätte der Magdeburger Oedip Meinike *) seine Hände, bey dessen Verfertigung mit im Spiele gehabt. Roland dankte, und steckte das Büchlein ein, um im Nothfall Gebrauch davon zu machen.

Als er sich anschickte über die Brücke zu reiten, sah er einen Riesen, mit einer mächtigen Keule auf der Schulter, gravitätisch auf sich zugeschritten kommen. Sehet dort den Räuber meines Sohnes,

 rief

*) Kleine Räthselkarten von neuen und völlig noch unbekannten sinnreichen Räthseln und Charaden.

rief der Alte, und entfernte sich. Roland blieb halten, um die Annäherung des Riesen abzuwarten. In der Entfernung von drey Schritten, donnerte er demselben entgegen: den geraubten jungen Mann sofort wieder auf freyen Fuß zu stellen. Statt der Antwort aber hob der Gigante seine Keule in die Höh, und führte damit einen so heftigen Schlag auf den Grafen, daß dieser, nur durch eine geschickte Wendung des Pferdes, der Zerschmetterung auszuweichen vermochte. Hier war weiter keine Zeit zu verlieren. Noch ehe der Riese das Mordgewehr, welches fast eine halbe Klafter tief in der Erde saß, zum zweyten Mahle empor heben konnte, streckte ihn ein Schwertstreich des Grafen, welcher ihm den Kopf spaltete, leblos zu Boden. Nach dem Falle des Riesen, erschien auch der alte Mann wieder, und zeigte dem Grafen eine Höhle, in welche sein Sohn war geschleppt worden. Man untersuchte dieselbe, und fand darin den jungen Menschen, zwar an Händen und Füßen gebunden, aber doch noch lebend. Vater und Sohn überließen sich den ersten Eindrücken der Freude über ihr gegenseitiges Wiedersehn; dankten alsdann aus der Fülle des Herzens, ihrem Erretter, und schwuren: Diese Wohlthat nie zu vergessen.

Jetzt sollte das Orakel befragt werden. Roland ritt über die Brücke, stieg vom Pferde, und untersuchte den Fuß des Felsen, um einen Weg zum Hinaufkommen zu finden. Es gelang ihm, denselben nach vielen Suchen, zu entdecken. Ein unterirdischer Gang führte ihn immer allmählich aufwärts, und zuletzt auf eine, rund herum von Hügeln eingeschlossene, Ebene. Hier sah er das merkwürdige Thier, welches ein Frauenzimmer-Gesicht, einen Leib wie ein Hund, Flügel wie ein Adler, und Klauen wie ein Löwe hatte, auf der Erde liegen. Sobald der Graf sich sehen ließ, bedeckte sich dasselbe mit den Flügeln, so, daß man nur das Gesicht deutlich wahrnehmen konnte. Unerschrocken trat der Graf hinzu; Sage mir, sprach er, wo die liebenswürdige Angelika, Prinzessinn von Kathai, zu finden ist? — und durch den Mund des Ungeheuers erschallte eine weibliche Stimme, mit der Antwort: "Bey ihrem Vater." — Jetzt, fuhr das Ungethüm fort, ist die Reihe an dir. Sage mir daher: was ist das für ein Thier, welches des Morgens auf vier, des Mittags auf zwey, und des Abends auf drey Füßen geht? —

Roland bedachte sich einen Augenblick, um den, unter dieser Frage verborgen liegenden Sinn in der Geschwindigkeit zu erhaschen. Da ihm aber kein Strahl von oben herab zu Hülfe kam,

 und

und seinen Geist erleuchtete: so legte er die Hand an sein Schwert und gieng, der geschwänzten Dame, das Räthsel, mit dem Degen in der Faust zu lösen. Plötzlich entfaltete das Monstrum seine Flügel, schwang sich in die Luft, und wagte von oben herunter einen Angriff auf den Grafen. Dieser stand in Bereitschaft seinen Feind zu empfangen, und war so glücklich, demselben, auf einen Streich mit Durandel, den einen Flügel vom Leibe zu trennen. Jetzt fiel der Sphinx auf den Grafen nieder, warf ihn zur Erde, faßte ihn mit den Klauen, und bemühte sich, denselben mit der schweren Last seines Körpers zu erdrücken. Doch Roland strengte seine Kräfte an, um den rechten Arm frey zu bekommen; er erreichte seinen Endzweck, und ein Stich ins Herz, raubte dem Ungeheuer plötzlich Bewegung und Leben.

Triefend von Blut, kehrte Roland durch den dunkeln Gang wieder zurück, bestieg sein Roß und trabte, hocherfreut über die, von seiner Prinzessinn erhaltene, Nachricht, über die Brücke. Hier fand er seinen Begleiter noch gegenwärtig. Von demselben ließ er, den rechten Weg aus den Gebirgen, sich zeigen, und sobald er auf der Ebene war, wählte er wieder die östliche Gegend zum Ziele seiner Reise.

Unter Weges erinnerte sich Roland des Buches, welches ihm von dem Alten war verehrt worden. Er öffnete dasselbe, und fand darin auch wirklich das Räthsel des Sphinx dergestalt erklärt: daß der in demselben verborgene Sinn nichts anders sey, als der Mensch, oder die erste, zweyte und dritte Periode seines Alters. Denn in der ersten Periode, als der Kindheit, krieche der Mensch auf Händen und Füßen, und habe folglich vier Beine; im Mittelalter gehe derselbe auf zwey, als Greis aber auf drey Füße, weil er alsdenn einen Stab mit zu Hülfe nehmen müße. — Hätte ich, dachte Roland, das Buch eher gelesen; ich würde vieler Gefahr seyn überhoben worden.

Einige Tage nach dieser Begebenheit kam Roland an einen Fluß, dessen schwarzes und tiefes Wasser, verbunden mit dem gräßlichen Getöse der gegeneinander schlagenden Wellen, ihm einen geheimen Schauder verursachten. Die Ufer waren auf beyden Seiten so steil, daß der Uebergang auch mittelst eines Fahrzeuges unmöglich fiel. Doch mußte der Fluß passirt werden, weil er sich gerade auf der Directionslinie der projectirten Reise befand. Roland ritt immer längst demselben fort, und entdeckte endlich eine Brücke, auf welcher ein scheußlicher Riese Schildwacht stand. Nur dein böses

Schicksal, rief ihm dieser aus rauher Kehle zu, kann dich auf diese Brücke, die Todtenbrücke genannt, geführt haben. Alle Wege der umliegenden Gegend, führen gleich einem Labyrinthe hierher, und kein Reisender kann meinen Händen entrinnen. Mit diesen Worten schwang er eine große Keule, und würde den Grafen unfehlbar damit zu Boden geschlagen haben, wenn dieser nicht mit Behendigkeit ausgewichen wäre.

Hochergrimmt über diese Begegnung, sprang Roland vom Pferde, hieb mit Durandel die Keule seines Feindes in der Mitte von einander, und verwundete ihm selbst in die Seite. Sobald jener sein Blut fliessen sah, ward er wüthend. Er warf das, ihm noch übriggebliebene Stück der Keule, dem Grafen auf die Brust, daß dieser davon zurück taumelte, und entblößte darauf ein ungeheures Schwerdt, um damit demselben vollends den Rest zu geben. Doch Roland faßte sich in diesem gefahrvollen Augenblick wieder, und hieb dem Riesen den Arm ab.

Unvermögend sich weiter zu vertheidigen, ergriff das Ungeheuer die Flucht. Roland eilte ihm nach; aber welch Erstaunen befiel ihm, als sich plötzlich die Erde zu seinen Füßen öffnete. Er sank, und

würde sofort mit starken eisernen Ketten umschlungen, welche aus dem Boden hervorgekommen waren, und ihn unbeweglich auf demselben festhielten.

Dieß war das Werk eines Augenblicks und so überraschend, daß der Graf auf einige Minuten den freyen Gebrauch seiner Sinne verlor. Mit dem Bewußtseyn erwachten alle diejenigen traurigen Gefühle, welche eine so schreckliche Lage nur hervorbringen konnten; Denn noch nie war er in so großer Gefahr gewesen. Alle Hoffnung in dieser Einödе unterstützt zu werden verschwand; es war nicht wahrscheinlich, daß irgend ein menschliches Wesen, von dem Hülfe zu erwarten stünde, diese Gegend betreten sollte; aber sehr zu vermuthen, daß der Entflohene andere seiner Gattung herbeyrufen werde, um dem Grafen vollends das Lebenslicht auszublasen.

Roland mußte einige Tage und Nächte, in diesem beklagenswürdigen Zustande a la Trenck, verbleiben, und alle die Qualen empfinden, welche Hunger, Durst, und Verzweifelung nur hervorzubringen vermögen. Schon hatte er alle Hoffnung, erlöset zu werden, aufgegeben; schon fieng er an, seine Betrachtungen auf die vier letzten Dinge zu richten; als er zu seiner Freude einen Mann, mit einem

einem weißen Barte, erblickte. Bey dieser Erscheinung schöpfte er wieder Muth. Durch ein starkes, He da! machte er die Aufmerksamkeit des Pilgers rege, und dieser unterließ nicht, Grund und Ursach dieses Geschreyes näher zu untersuchen.

Der Fremde, ein Armenischer Mönch, gerieth in Verwunderung einen vornehmen Ritter, in dieser Einöde, an Ketten gelegt zu finden. Verschiedene Versuche, die er anstellte, denselben davon zu befreyen, waren fruchtlos, und eben so vergebens seine Bemühungen, diesen Endzweck, mit Durandel, wie ihm der Graf befohlen hatte, zu erreichen. Zu ohnmächtig den Degen gehörig zu regieren, und zu besorgt, den Grafen selbst damit zu beschädigen, ließ er denselben so schwach auf die Ketten fallen, daß daran nicht einmahl der Berührungspunkt zu erkennen war. Hierauf rieth er dem Grafen, weil dessen Befreyung nicht in seiner Macht stehe, an die Ewigkeit zu denken, und erbot sich, in dieser Absicht, mit ihm zu beten.

Roland hatte noch nicht Lust zu sterben; noch immer hoffte er auf seine Erlösung. Er suchte daher den Vorschlag des Alten zu hintertreiben, indem er ihn bat, den Versuch mit Durandel, jedoch etwas nachdrücklicher zu wiederhohlen.

Zu-

Zuviel, sprach der ehrwürdige Vater, denkst du noch an irdische Dinge. Du siehst die Unmöglichkeit vor Augen, aus dieser Gefahr zu entkommen. Nicht lange, so wird dieser Ort dein Grab werden. Um dir also einen sichern Eintritt in das Paradies zu verschaffen, will ich dich mit meiner Kutte bedecken; dann wird Satan, deiner fliehenden Seele sich nicht bemächtigen, und ungehindert wirst du in das Himmelreich eingehen können.

In der Meinung, daß dieser letzte Liebesdienst dem Grafen sehr angenehm seyn werde, ob derselbe gleich über die Rede des Pfaffen fast in Verzweiflung gerieth, fing er wirklich an, sich zu entkleiden, um ihn wie die ehrwürdigen Franzziskaner zu Heidelberg, Kaiser Friedrich den Streitbaren, in ein Mönchsgewand einzuhüllen. Schon hatte er sich seines Quersacks entlediget, als er plötzlich wie versteinert stehen blieb, bald aber denselben wieder nahm, und immer Waldein lief, als ob der gespenstige Lappländer, mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, ihm nachsetzte. *)

Ro-

*) E. C. Reinhards Beyträge, zur Beförderung einer nähern Einsicht, in das gesamte Geisterreich. 2r Band.

Roland konnte sich von dem Benehmen dieses Mannes, wie der heilige Augustinus von den Antipoden, keinen Begriff machen, und glaubte daher, daß es mit dessen Gehirne nicht gar zu richtig seyn müße. Indem vernahm er hinter sich, ein großes Geräusch. Seine Lage hinderte ihn sich darnach umzusehen. Das Getöse ward immer stärker; er hörte ein heftiges Schnauben, wie von einen reissenden Thiere, und zuletzt lernte er einen neuen Feind, abermahls einen Riesen kennen, welcher die vorhergehenden in allen Stücken bey weiten übertraf. Schrecklich war die Gestalt dieses Riesen. Mitten auf der Stirn hatte derselbe nur ein Auge, dem bloßen Leib deckte eine Bärenhaut. In der Hand hielt er einen schweren eisernen Stab, und unter dem Arm drey große Pfeile.

Bey Erblickung des Grafen warf der Arimaspe Stab und Pfeile auf die Erde, um seinen Raub besser befühlen, und beurtheilen zu können, ob derselbe zur Speise diene. Er fand, was er suchte. Sofort bemühte er sich, denselben, beym Kopf, mit Gewalt aus den Ketten zu reissen. Der Versuch gelang nicht; Durch einen heftigen Schlag mit Durandel, auf Rolands Rücken, aber erreichte er seinen Zweck. Die Ketten sprangen, und der Graf erhielt den freyen Gebrauch seiner Glieder.

Ueber=

Ueberaus groß war Rolands Freude über seine Erlösung. Schnell rafte er sich auf, ergriff den, auf der Erde liegenden, Stab des Riesen, und trat demselben damit unter die Augen. Dieser erstaunte nicht wenig, den Ritter, welchen er mit leichter Mühe zu verzehren gedachte, in solcher Stellung zu erblicken.

Jeder war nun mit den Waffen seines Gegners versehen. Der Paladin eilte, dem Riesen den ersten Streich beyzubringen. Dieser aber war mit Durandel bereits im Zuge, hieb den eisernen Stab in der Mitte von einander, und traf von hier seines Gegners Helm, dessen Riemen er durchschnitt, der Helm löste sich ab, und fiel auf die Erde. Ohne Zeitverlust sprang Roland seinem Feinde auf den Leib, um sich seines Degens wieder zu bemächtigen, der Anthropophage hingegen ließ in diesem Augenblick den Degen fallen, packte den Grafen mit beyden Fäusten, und fing an wüthend auf dessen bloßes Haupt einzubeißen. Aber welch Erstaunen befiel ihn, da er mit seinen Zähnen, die Kieselsteine zu zermalmen vermögend waren, durch die unverletzbare Haut des Grafen nicht dringen konnte!

Roland empfand von dieser Behandlungsart große Schmerzen; denn seiner Unverletzbarkeit ungeachtet,

Besonders war ihm der giftige Athem seines Gegners unerträglich. Fast der Erstickung nahe, strengte er den Rest seiner Kräfte an, wand sich glücklich aus den Klauen des Kanibalen; ergriff einen, auf der Erde liegenden, Pfeil, und stieß ihm denselben mit so unglaublicher Geschwindigkeit und Stärke in das große Auge, daß derselbe hinten wieder hinaus drang. Der Cyklope erhob ein fürchterliches Gebrüll, stürzte zur Erde, krümmte sich, und starb.

Wichtig für den Grafen war dieser Sieg, doch noch nicht zu Ende seine Leiden. Der Hunger, ein weit fürchterlicherer Feind, setzte ihm dergestalt zu, daß die wenigen Kräfte, welche bisher von seinem Muthe waren unterstützt worden, allmählich dahin schwanden. Es war schleunig Hülfe nöthig und diese nur von dem weißbärtigen Alten zu erwarten, in-dessen Ranzen wahrscheinlich ein kräftiges Mittel, zur Stillung des tobenden Magens enthalten seyn mußte. Kraftlos schlich er zu seinem getreuen Bridedor, der unweit davon im Grase weidete, stieg hinauf, und ritt nach dem Gehölze, in welches sein Seelsorger sich zurückgezogen hatte. Das Gehölz war nicht vom großen Umfange; Roland hatte dasselbe bald in aller Ordnung durchritten, jedoch nicht die geringste Spur von einem menschlichen Geschöpfe gefunden.

Diese

Diese getäuschte Erwartung schlug seinen Muth sehr nieder, und seine Einbildungskraft mahlte ihm das Bild des Hungertodes mit schrecklichen Zügen aus. Um indessen zur Befriedigung seiner physischen Bedürnisse nichts unversucht zu lassen, und bis auf den letzten Augenblick seines Lebens thätig zu seyn, beschloß er, auf Gerathewohl so lange zu reiten, bis er entweder Menschen, die ihm Speise geben könnten, würde angetroffen, oder durch einen unvermeidlichen Tod, das Ende seiner Leiden, würde erlangt haben.

Als er in dieser Absicht den Busch durchstrich, stieß er auf einen Haufen Reiser, den er vorher schon gesehen, aber sich dabey nichts gedacht hatte. Jetzt fiel ihm ein, daß derselbe unmöglich von Ungefähr konnte entstanden seyn, vielmehr Menschen Hände ihn zusammengebracht haben müßten. Er hielt dabey still; betrachtete den Holzhaufen genauer; glaubte eine Bewegung unter demselben zu verspüren; fieng an, die Reiser mit dem Degen auseinander zu werfen, und ward zuerst zwey Menschenfüße, bald darauf aber den ganzen Körper des Armeniers gewahr. Unbeweglich lag der Mönch auf der Erde, und sah den Grafen mit starren Augen an. Die Furcht, vor jenem Ungeheuer,

heuer, hatte sich seines Herzens so sehr bemeistert, daß er dasselbe in Rolands Person jetzt vor sich zu sehen glaubte. Nur mit Mühe konnte der Graf ihn zum Aufstehen bereden.

Gränzenlos war Rolands Vergnügen, da er sich in seiner Erwartung, in Absicht auf den gespickten Ranzen des Alten, nicht getäuscht sah; und dieser, froh sich nicht mehr in Lebensgefahr zu wissen, säumte nicht, denselben zu öffnen. Der Vorrath bestand zwar nur in Brodt und einigen Nüssen, war jedoch hinreichend, beyde Hungrigen vollkommen zu befriedigen. Nach eingenommenen patriarchalischen Mahle, fühlte sich Roland sehr erquickt; der Armenier ward aufgeräumt; und begann, auf Verlangen, folgende Erzählung von seinen Schicksalen.:

Ich bin, hub er an, ein Armenier von Geburt. In der Absicht, in Astrachan die christliche Religion verbreiten zu helfen, machte ich mich, nebst noch drey andern Mönchen, dahin auf den Weg. Wir verirrten uns, und waren, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, so unglücklich in diese Gegend zu gerathen. Die verwichene Nacht mußten wir unter freyem Himmel zubringen. Ehe wir

gestern früh unsere Reise weiter fortsetzten, ging einer von unserer Gesellschaft etwas voraus, um sich nach dem rechten Wege zu erkundigen. Lange hörten und sahen wir nichts von ihm; endlich vernahmen wir ein großes Geschrey, und erblickten unsern Gefährten bald darauf, von dem euch bekannten Ungeheuer verfolgt, auf uns zueilen. Schrecken und Entsetzen bemächtigte sich unserer. Wir wollten fliehen, konnten aber kaum von der Stelle. Der Riese erreichte uns, band uns Paarweise zusammen, und trug uns, auf den beyden Enden seines Stockes befestiget, auf der Schulter, nach einer Höhle, woselbst er wahrscheinlich seinen Aufenthalt hatte. Hier besichtigte er seine Beute genauer, suchte den Dicksten heraus, und fraß denselben vor unsern Augen, ohne weitere Zubereitung, auf. Kaum war dieser verzehrt, so traf mich das Loos, ein gleiches Schicksal zu erfahren. Doch mochte ihm meine magere Gestalt und mein Alter, nicht sonderlich behagen, und er an meinem Fleische keinen Wohlgeschmack vermuthen; denn, nachdem er mich überall befühlt hatte, wovon die Spuren noch an mir sichtbar sind, stieß er mich, unter deutlichen Merkmalen seines Unwillens, mit dem Fuße, vom Felsen hinab, in einen ziemlich tiefen Abgrund. Glücklicherweise war der Abhang des Felsen auf

dieser Seite hin und wieder mit Bäumen besetzt. Der erste Baum, auf welchen ich fiel, schwächte die Wirkung des Stoßes; ich rollte von dem einen auf den andern, nahm Hände und Füße zu Hülfe, und kam endlich, zerquetscht und zerstoßen, bis auf den Grund. Es währte lange, ehe ich mich wieder erhohlte; endlich richtete ich mich mit Mühe auf, und gieng fort, ohne den Weg zu kennen. Das Ungefähr führte mich zu euch; eben wollte ich das christliche Werk, wie ihr wißt, verrichten, als ich den Riesen in der Ferne gewahr ward. Dort zu bleiben, und mein Leben noch einmal in Gefahr zu setzen, war nicht rathsam; ich suchte mich also, in möglichster Eil aus dem Gesichtskreise des Riesen zu entfernen. Die Furcht beflügelte meine Schritte. Ich begab mich hierher, raffte geschwind einige Reiser zusammen, legte mich in jene Vertiefung, bedeckte mich mit den Reisern, und erwartete in dieser Lage, was das Schicksal ferner über mich beschließen würde. In der Angst meines Herzens hielt ich euch, bey eurer Annäherung, immer noch für den Cyklopen, welchem euer Blut Appetit zu dem Meinigen gemacht habe. Jetzt bin ich aber eines andern überführt; danke dem Himmel, daß er uns aus der Gefahr errettet hat, und freue mich,

Gele=

Gelegenheit gehabt zu haben, euch einen wichtigen Dienst leisten zu können.

Der Graf dankte dem Alten für die ihm erwiesene Gastfreundschaft, und beyde machten sich reisefertig diese verhaßte Einöde zu verlassen. Da das Ziel ihrer Reise nach zwey entgegengesetzten Weltgegenden gerichtet war, indem der Mönch nach Westen zu gehen Verlangen trug, und der Graf, eine andere als die östliche Gegend zu wählen, keinen Beruf fühlte; so wünschten sie sich eine glückliche Reise und schieden von einander.

Eilfertig setzte Roland seinen Weg fort. Innerhab acht Tagen hatte er ganz Zirkassien durchstrichen, ohne ein Abenteuer bestanden zu haben. Eines Tages gerieth er in eine Gegend, woselbst der Weg sich in drey andere theilte. Indem er bey sich überlegte, welcher wohl der beste und richtigste seyn möchte, sah er einen Kourier daher gesprengt kommen. Freund! rief er demselben zu, welcher Weg führt nach Kathai? Dieser, antwortete der Kourier, auf welchen ich reite.

Wie weit ist jener Ort noch von hier entfernt? fragte Roland weiter.

Es sind drey Tage daß ich von der Prinzessinn von Kathai abgeschickt bin. Ihr könnt also —

Was, unterbrach ihn der Graf, ihr seyd von der liebenswürdigen Prinzessinn von Kathai abgeschickt? wohin? zu wem? zu welchem Ende?

Agrikan, Kaiser der Tartern, berichtete der Fremde, hat den Einfall gehabt, sich in die Prinzessinn Angelika zu verlieben, und um sie anzuhalten. Diese aber hat einen Widerwillen gegen denselben, und der Heiraths-Antrag ist von Galafron abgelehnt worden. Aufgebracht hierüber, hat Agrikan die fürchterlichste Armee, welche je im Morgenlande gesehen worden ist, versammelt, hält die königliche Familie damit in Albarake eingeschloßen, und hat bey seinen Göttern geschworen, die Prinzessinn mit Gewalt zur Gemahlin zu nehmen. Ich bin beordert alle benachbarten Höfe um Beystand zu bitten. Einige haben mir schon Unterstützung zugesagt; es wird sich zeigen ob der König von Zirkassien, sich auch geneigt dazu wird finden lassen. — aber Herr Ritter, ich habe Eil, haltet mich nicht auf — Bey diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporne und kam dem erstaunten Grafen in wenig Augenblicken aus den Augen.

Das, was der Eilbote erzählt hatte, erfüllte den Grafen mit Wuth gegen Agrikan. Vor der Armee des Kaisers, so zahlreich dieselbe auch seyn möchte, furchtete er sich nicht, wohl aber besorgte er, daß er nicht früh genug ankommen würde, um den ungestümen Begierden seines Rivals ein Ziel zu setzen. Auf der andern Seite war es ihm unbegreiflich, wie sich Angelika schon zu Hause befinden könnte, da er ihr auf dem Fuße gefolgt war, und jene Begebenheit mehr Zeit erforderte, als daß sie während derselben, schon daselbst hätte angelangt seyn können. Eine so große Geschwindigkeit schien ihm unmöglich, und er gerieth auf die Gedanken, daß die Prinzessinn, wovon der Kourier geredet hatte, gewiß eine ganz andere seyn müße. Sobald ihm aber die Prophezeyung des Sphinx einfiel und er dabey die Schönheit seiner Prinzessin in Erwegung zog, welche es nur allein verdiente, daß etliche hunderttausend Menschen sich ihrentwegen die Hälse brächen: so vertrieben diese Merkmahle jenen Zweifel aus seiner Seele, und überzeugten ihn mit evidenter Gewißheit daß die quästionirte Prinzessinn keine andere, als seine angebetete Angelika, seyn könnte.

Ohne sich weiter um die Richtigkeit jener Prämissen und der daraus hergeleiteten Folgerung zu bekün-

bekümmern, und den Gehalt zu untersuchen, welchen solche auf den Probierstein der Wahrheit etwa erhalten möchte, lenkte er ohne Zeitverlust, in den ihm bezeichneten Weg ein, verfolgte denselben ohne Aufhören, und kam erst spät in der Nacht, bey einem einzelnen Bauernhause an, dessen Bewohner nicht die geringste Schwierigkeit machte, Roß und Mann mit Leibesnahrung und Obdach zu versorgen. Dieß war nun freylich nicht von der Art, daß ein Leckermaul und Zärtling seine Rechnung dabey würde gefunden haben, aber doch so beschaffen, daß der, von den bisherigen Fatiguen abgemattete Graf wieder erquickt werden konnte. Er befand sich auch so wohl dabey, daß er, trotz der, in seinem Innern tobenden Leidenschaft, auf dem, für ihn bereiteten Streulager, ohne wie August Fridrich Wilhelm Sack, von prophetischen Träumen *) beunruhiget zu werden, sanft ruhete, auch nicht eher wieder erwachte, bis die Strahlen der aufgehenden Sonne, ihn zu neuer Thätigkeit ermunterten.

Rasch sprang er, bey deren Erblickung, von seiner Ruhestätte auf, kleidete sich in der größten Geschwindigkeit an, dankte seinem gastfreyen Wirth für

*) S. Dessen Lebensbeschreibung, von seinem Sohne aufgesetzt. Berlin. 1790.

für die gute Aufnahme, und schwang sich auf sein Pferd, das, dem Sporn seines Herrn gehorsam, mit ihm durch dick und dünn, durch Thäler, Wälder, Wiesen, über Berge, Anhöhen und Hecken, in vollem Fluge davon eilte.

Als die Sonne den höchsten Punkt ihrer Laufbahn erreicht hatte, oder um allgemein begreiflich zu reden, als es Mittag war, befand sich der Graf auf einer Anhöhe, wo ihm ein großes weitläuftiges Gebäude, in dunkler Ferne entgegen schimmerte. Roland beschloß: in diesem Schlosse das Mittagsmahl einzunehmen, und wegen seiner Reise weitere Erkundigung einzuziehen.

In kurzer Zeit war sein Erwarten erfüllt: Er stand, nach Verlauf einer halben Stunde an einem breiten Fluße, auf dessen jenseitigen Ufer ein sehr großes Schloß erbauet war, wohin man, vermittelst einer geräumigen, über dem Fluß angebrachten Brücke gelangen konnte. Auf der Mitte derselben kam ein liebenswürdiges Mädchen gerade auf ihn zu, das einen Crystallenen, mit allem Ansehen nach, klaren Wasser, angefüllten Kelch in der Hand hatte.

Die Besitzerinn jenes vor euch liegenden Schlosses, sprach sie, hat den Gebrauch eingeführt, daß jeder Reisender, bevor er zu ihr gelange, von dem Wasser dieses Flusses trinke. Ich hoffe daß auch ihr, edler Ritter, euch dieser Gewohnheit gemäß bezeigen werdet.

Roland, der einem hübschen Mädchen nie etwas abzuschlagen pflegte, fand nicht das geringste Bedenken, auch hier Gehorsam zu üben. Er nahm den Becher mit der größten Ehrerbietung an, und trank denselben, ohne von einer hierbey zum Grunde liegenden Hinterlist etwas zu ahnden, bis auf den Boden aus.

Kaum aber war dieß geschehen, so verspürte er eine große Veränderung in seinem ganzen Wesen. die Ursach, so wie die Art und Weise seines Hierseyns, waren ihm unbekannte Dinge. Die Liebe gegen Angelika war völlig aus seinem Herzen verschwunden; er hatte nur Gefühl für die vor ihm stehende Dame, und für das Gegenwärtige. Sein Oheim, sein Vaterland, ja sein eigener Nahme, waren vergessen, und nicht die geringste Spur davon in seinem Gedächtnisse zurück geblieben. Alles was er sah und hörte, schien ihm so neu und unbekannt,

kannt, als ob er etwas Aehnliches nie bemerkt gehabt hätte.

Durch ein großes Thor, dessen Structur er nicht genug bewundern konnte, trat er in den Vorhof des Schlosses. Dieser war sehr geräumig, und rund herum mit einer Allee der schönsten Bäume eingefaßt. In der Mitte desselben befand sich ein länglichrunder, leerer Platz, von wo aus man die ganze Anlage übersehen konnte, welche durch die daran verschwendete Pracht und schöne Bauart das Auge ergötzte. Den Eingang des Haupt-Schlosses zierte eine Colonade, wovon die Säulen aus Agtstein, und deren Füße aus gediegenem Golde bestanden. Am Ende derselben, befand sich ein großer Saal, welcher auf der gegenüberstehenden Seite offen war, und die Aussicht in einen paradisischen Garten verschaffte.

Roland gerieth über alle diese Schönheiten in Entzücken. Um solche recht ordentlich in der Nähe betrachten zu können, sprang er vom Pferde, band dasselbe an einen Baum, und stieg, auf zwölf Stufen von weissen und grünen Marmor, durch den Säulengang in den erwähnten Saal.

Er fand diesen Saal mit den herrlichsten Gemählden ausgeschmückt, welche seine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen. Das Eine stellte eine Insel vor, an deren Strande ein zum Bewundern schönes Frauenzimmer, mit einem Becher in der Hand, saß, und ein Schiff voller Fremden einzuladen schien, das nicht weit vom Ufer auf dem Wasser schwebte. Auf einem andern Felde war dieselbe Person, stehend abgebildet, wie sie jenen Fremdlingen, nachdem solche gelandet waren, den Becher darreichte, und dieselben hernach, wie die dritte Abtheilung zeigte, vermittelst ihres Zauberstabes, in Thiere, verschiedener Gattung verwandelte. Auf einem andern Gemählde, hatte die Hand des Künstlers dieselbe Gegend geschildert; dicht an dem Ufer befand sich ein Schiff, das ein junger, schöner, stattlicher Rittersmann verlassen hatte, welcher die Königinn der Insel in seinen Armen hielt. Beyder Gefühle schienen in einander übergeflossen zu seyn, denn ihre Blicke und Geberden zeigten deutliche Merkmahle gegenseitiger Zärtlichkeit und Liebe. Nicht weit davon saßen diese beyden Liebenden höchstvergnügt an einer wohlbesetzten Tafel, und auf einer andern Seite des Gemähldes ruheten sie in dem Schatten eines dickbelaubten Baums, wo sie lauter Freude und Wonne

athme-

athmeten, und den höchsten Grad der Glückseligkeit erreicht zu haben schienen. Alles war so lebhaft dargestellt, daß man gestehen mußte, die Kunst habe, durch Ausdruck des Pinsels und Lebhaftigkeit der Farben, die Natur weit übertroffen.

Leicht hätte den Grafen diese allegorische Zeichnung auf die wahre Geschichte führen, und die Gefahr einsehen lassen können, welcher er, in diesem Schlosse, ausgesetzt war; aber der fatale Trank hatte seine Seele umnebelt, und ihn ganz ausser Stand gesetzt, ernsthafte und heilsame Betrachtungen anzustellen.

Roland war indeß nicht der Einzige, welcher aus dem Strome der Vergessenheit getrunken hatte. Ohne ihn; waren noch viele Prinzen, Grafen und Ritter, und vorzüglich die beyden Söhne des Herzogs **Oliviers**, Nahmens **Grifon** und Aquilant, nahe Vettern Rolands, desgleichen der Graf Brandimard in dieser Behausung eingeschlossen, und eben so, wie der Graf, ihres Bewußtseyns beraubt. Dragantine die Wirthinn dieses Zauberpallastes, hatte nicht verabsäumt, alle Vorbeyziehenden, auf oben beschriebene Art in ihr Garn zu locken, um dieselben zu ganz besondern Mysterien einzuweihen, wovon die oben erwähnten Schildereyen zwar eine

dunkle

dunkle Deutung enthielten, von deren eigentlichen Beschaffenheit aber, nichts auf die Nachwelt gekommen ist. Es kann seyn, daß Dragantine sich, wie Kagliostro und Konsorten einen großen Plan entworfen hatte, bey dessen Ausführung sie der Hülfe der tapfersten Männer benöthigt war, daß sie sich deren jedoch für jetzt nur dazu bediente, jeden Widerspenstigen, der von ihrem Tranke in Güte nicht kosten wollte, mit Gewalt dazu zu zwingen. Denn es mußte stets einer von ihren gefangenen Gästen in Bereitschaft stehn, um sogleich bey der Hand zu seyn, wenn die vermeinten Gerechtsame der Zauberinn Gefahr liefen, verletzt zu werden. Sie ließ es übrigens an nichts fehlen, was zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse abzwecken konnte; die Ritter befanden sich alle wohl dabey, und lebten glücklich und zufrieden, ohne die geringste Leidenschaft in ihrem Busen zu nähren, in brüderlicher Eintracht untereinander, wie die Bewohner des goldenen Landes.

Das Pflanzenleben des Grafen war inzwischen nicht von langer Dauer. Eines Tages, als er eben die Wacht hatte, fühlte er sich von einer unsichtbaren Hand ergriffen, welche einen Ring an einen seiner Finger steckte. Roland erwachte wie

von einem langen Traum; der Zauber, welcher seine Sinne gefesselt hatte, verschwand; alle Bilder der Vergangenheit stellten sich plötzlich seinem Gedächtnisse wieder dar; und mit diesen erwachte zugleich das Andenken an seine Geliebte.

Wer vermag die Empfindungen zu schildern, welche jetzt in Rolanden aufstiegen, als er, so bald er nur an seine Prinzessinn gedachte, dieselbe auch leibhaftig vor sich stehen sah? Kaum hatte er sie erkannt, so warf er sich ihr zu Füßen, und thät ihr, in kurzen bündigen Ausdrücken, ohne seinen Vortrag, nach den Regeln der Rhetorik in drey Theile zu theilen, eine förmliche Liebeserklärung.

Angelika benutzte diese Seelenstimmung des Grafen; Sie erzählte ihm, wie er von der Dragantine seiner Vernunft war beraubt worden, und wie sie ihn jetzt wieder dazu verholfen habe. Hierauf bat sie ihn um Hülfe wider den Kaiser Agrikan, welcher ihres Vaters Staaten verwüste, und ihrer Neigung Gewalt anthun wolle. Mehr bedurfte es nicht, Rolands Zorn, wider seinen stolzen Nebenbuhler bis auf den höchsten Grad zu entflammen; Er versprach der Prinzessinn, sie gegen alle gewaltsame Angriffe zu schützen.

Nach

Nach dieser Zusage vertraute die Prinzessinn dem Grafen ihren Ring, und lehrte ihn, wie er sich dessen bedienen müße, um auch die übrigen Ritter zu entzaubern. Der Paladin gehorchte, und brachte in kurzer Zeit, des heftigen Geschreyes der Dragantine ungeachtet, das Geschäfte zu Stande. Brandimard war der letzte. So bald dieser seine Vernunft wieder erhalten hatte, war Dragantinens Herrschaft zu Ende; Schloß, Fluß, Brücke, Garten, alles verschwand plötzlich mit einem gräßlichen Knalle, und sämtliche Ritter sahen sich, nebst ihren Pferden, in ein dickes Gehölze versetzt.

Hier staunten sie einander voll der größten Verwunderung an. Roland erkannte mit Vergnügen seine beyden Neffen, wie auch seinen Freund Brandimard, und die erstern hatten eine ausserordentliche Freude ihren Onkel wieder zu finden, von dem sie so lange getrennt gewesen waren. Jetzt legte die Prinzessinn der Gesellschaft eben die Bitte vor, welche ihr von Roland schon war gewährt worden, und sämtliche Ritter versicherten einmüthig unter Rolands Anführung, alles zu unternehmen. Sie setzten sich in Bewegung, und langten, von der Prinzessinn geführt, bald auf eine Anhöhe, von

welcher sie die Stadt Albarake, und das um dieselbe befindliche tartarische Lager übersehen konnten.

Hier machte Angelika Halt. Bekümmert fragte sie ihre Begleiter: auf welche Art sie durch das wohl befestigte Lager der Feinde zu kommen gedächten? — Alle zeigten auf ihre Degen. Das Feuer des Muths blitzte in ihren Augen; sie schwuren die Prinzessinn nicht zu verlassen. — Angelika bat ihrentwegen ohne Sorge zu seyn; des Weges kundig, wolle sie ganz alleine reisen, und an den Thoren der Stadt ihrer Beschützer warten. — Aber nur mit Mühe waren die Ritter hierzu zu bereden. Roland willigte nicht eher ein, bis Angelika ihm Nachricht zu geben versprochen hatte, im Fall sie den Tartern in die Hände gerathen sollte, alsdann er sie, selbst aus Agrikans Zelt, wieder erlösen wolle. Angelika durchstrich nun, vermittelst ihres Ringes, unerkannt, das feindliche Lager, und bald befand sie sich vor der Stadt Albarake, welche der Feind, während ihrer Abwesenheit, in Besitz genommen, und deren Besatzung auf das feste Bergschloß getrieben hatte. Vor der Pforte des Letztern versichtbarte sie sich wieder, und ward von Trufaldin, König von Zagathai, eingelassen. Dieser Umstand

kam ihr sehr befremdend vor, und erregte bey ihr allerley Besorgnisse.

Nicht ohne Grund waren diese Besorgnisse. Agrikan hatte, nach ihrer Abreise, der Stadt so zugesetzt, daß Galafron sich genöthiget sah, in eigener Person abzureisen, um noch mehrere Mächte zu seinem Beystande aufzufordern. Kaum war Galafron fort: so nahm Trufaldin zwey andere mit Galafron alliirte Könige, Sacripant und Torinde gefangen, und bemeisterte sich des Schlosses, um dasselbe dem Agrikan zu übergeben. Dieser aber dachte zu edelmüthig, als daß er eine solche Verrätherey gebilliget hätte. Trufaldin wurde abgewiesen, und dieser Treulosigkeit wegen, mit harter Strafe bedrohet.

So standen die Sachen, als die Prinzessinn in Albarake ankam. Erbittert über Trufaldins Verfahren, überhäufte sie denselben mit Vorwürfen, und verlangte, daß die hohen Gefangenen so fort freygegeben würden. Doch Trufaldin war weit entfernt ihrer Forderung zu genügen, sondern erklärte ganz trocken, daß sie froh seyn könne, wenn er mit ihr nicht auf gleiche Weise verführe.

Während der Zeit machte sich Roland fertig, mit seinen Gefährten das feindliche Lager zu bestürmen. Um dasselbe nicht unvorbereitet zu überfallen, stieß er in sein Horn, und machte damit einen so gräßlichen Lerm, daß auch der tapferste, vor Furcht und Entsetzen, zu zittern begann. Gleich darauf drang das kleine Häuflein, welches nur aus neun Personen bestand, in die feindlichen Linien, warf Wachten und Vorposten übern Haufen, hieb die, sich ihnen in den Weg stellende Infanterie und Cavallerie nieder, und bahnte sich, durch Blut und Leichen, einen Weg bis in die Mitte des Lagers.

Schon fieng die Verwirrung an allgemein zu werden, ehe die feindlichen Heerführer es der Mühe werth hielten, bey dieser unerwarteten Ereigniß selbst in hoher Person gegenwärtig zu seyn. Kaum traueten sie ihren Augen, da sie das große Blutbad gewahr wurden, und noch mehr erstaunten sie, nur neun Menschen zu erblicken, die an allen Orten, wohin sie sich nur wandten, Tod und Verderben um sich her verbreiteten.

Vorzüglich verrichtete Roland Wunder der Tapferkeit; sein Schwert mähete Köpfe wie die scharfe Sichel des Schnitters die reifen Aehren, und bald

bedeckte er die Wahlstatt mit Verstümmelten und Todten. Agrikan sah dieß, und eilte herbey sich diesem Menschenwürger zu widersetzen, und Mann gegen Mann begann er einen Kampf mit ihm, der den kühnsten der Zuschauer zitternd machte. Das Gefecht beyder Helden riß viel hundert Krieger zur höchsten Bewunderung hin; sie schlossen einen Kreis um dieselben, und starrten sie an, wie einst die Einwohner von Dessau und Bremen, den Zürcher Lehrer des blinden Glaubens. Geraume Zeit schon hatte der Kampf gedauert; noch aber war nicht zu bestimmen, wohin sich der Sieg neigen werde. Denn beyde waren sich an Geschicklichkeit und Stärke völlig gleich; und wenn Roland unverletzlich war: so befand sich auch Agrikan, unter dem Schirm eines bezauberten Helms in Sicherheit, welcher die fürchterlichsten Hiebe seines Gegners entkräftete.

Eben war Roland im Begriff einen entscheidenden Streich zu wagen, als plötzlich ein, vor den übrigen acht Rittern fliehender Schwarm Tartaren daher stürzte, und beyde Fechter voneinander trennte. Sofort gerieth alles wieder in Bewegung; Roland schloß sich an seine Bundesgenossen sogleich an; schlug mit deren Beyhülfe einen feindlichen Haufen, der sich ihnen entgegen stellte, in die Flucht, und kam glück-

lich

sich und wohlbehalten bis vor Albarake. Die Thore dieser Stadt waren offen, denn die feindliche Besazung war auf den entstandenen Lerm ausgerückt. Sämtliche Ritter erstiegen also ungehindert den Felsen, auf welchem das Schloß erbauet war, meldeten sich als Vertheidiger der Prinzessinn, und baten eingelassen zu werden. Zu ihrer größten Verwunderung aber erschien Trufaldin, von dessen Verrätherey sie noch nichts wußten, auf einem Absatze der Mauer und sagte: daß nur er, nicht aber die Prinzessinn, allhier zu befehlen habe; und wenn, setzte er hinzu, sie sich nicht bald von hier entfernten, würde er sie mit Pfeilen erschießen lassen.

Unerwartet war dem Grafen diese trotzige Begegnung eines vermeinten Freundes. Obgleich dadurch hoch beleidiget, glaubte er doch, daß ein Mißverständniß dabey zum Grunde liege. Eben war er im Begriff sich nochmals und zwar deutlicher zu erklären, als die Prinzessinn an Trufaldins Seite erschien, und alle weitere Erläuterungen unnöthig machte. Allein auch Angelikens Zureden blieb ohne Wirkung; Trufaldin unterstand sich, in unanständigen Ausdrücken, seine verneinende Antwort, und seine Drohungen zu wiederhohlen.

Jetzt erst witterte Roland Verrätherey. Ohne deren Grund einzusehen, fand er doch Trufaldins Benehmen gegen die Prinzessinn höchst strafbar, und würde dasselbe auf der Stelle geahndet haben, wäre sein Zorn nicht auf einen andern Gegenstand geleitet worden.

Agrikan, ergrimmt über die, von neun Rittern erlittene, Niederlage, hatte in der Geschwindigkeit einige seiner tapfersten Feldherrn versammelt, und war mit denselben jenen Verwegenen gefolgt. Auf dem obersten Platz des Felsen erschien er, zu der Zeit, da Roland mit Trufaldin Worte wechselte. Sofort ging Roland mit seinem Gefolge den Neuangekommenen entgegen, und widersetzte sich deren weitern Vordringen, mit solchem Nachdruck, daß **Agrikan** mit Verlust einiger der Seinigen, unverrichteter Sache, wie **Don Barcello** vor Algier, wieder heimkehren mußte.

Dieser Zwischen-Act war vermögend, Trufaldins Halsstarrigkeit zu besiegen. Er hielt es nunmehro für heilsamer, mit einem Gegner, wie Roland, ein gütliches Uebereinkommen zu treffen, als durch Unbiegsamkeit und Härte, ihn noch mehr zum Zorn zu reizen. Edler Ritter, sprach er daher zum Grafen, da dieser noch einmal, mit donnernder

Stimme

Stimme die Eröffnung des Thors begehrte, meine eigene Sicherheit erfordert, euch nicht eher einzulassen, bis ihr mir Schutz und Beystand, wider Sacripant und Torinde, welche mir nach dem Leben trachteten, und deshalb in gefänglicher Haft sich befinden, versprochen habet.

Roland war zu wenig, von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache, unterrichtet, um Trufaldins Absicht beurtheilen zu können. Bey allem Anschein von Wahrscheinlichkeit dünkte ihn dessen Antrag doch auf so schwachen Stützen zu ruhen, daß er es der Klugheit gemäß hielt, die verlangte Zusage abschlagen zu müßen. Aber ein Wink der Prinzessinn entschied, und Trufaldin erhielt die gewünschte Versicherung. Sofort wurde das Thor geöffnet; und den beyden Gefangenen die Freyheit verkündigt. Unerwartet war den Letztern die damit verknüpfte Bedingung. Alle Empfindungen der gekränkten Ehre empörten sich dagegen, und ihr Mißfallen würde sich in schrecklichen Folgen geäussert haben, wenn Angelika sich nicht ins Mittel geschlagen, und die aufgebrachten Gemüther besänftigt hätte.

Mitlerweile war auch Galafron mit einer ansehnlichen Hülfs-Armee angekommen, welche von

Marfise der Königinn von Persien, einer tapfern Amazone, angeführt wurde. Kein Paladin übertraf sie an Muth; kein Mädchen glich ihr an Schönheit. Durch eine übernatürliche Stärke, machte sie sich allen einheimischen und fremden Rittern furchtbar, so, daß niemand eine Lanze mit ihr zu brechen, sich mehr getrauete. Aufgeblasen von ihrem Glück, hatte sie das Gelübde gethan, nicht eher die Waffen aus den Händen zu legen, bis sie die ihr bekannten, berühmten Ritter, worunter besonders Agrikan, und die Paladine Karls des Großen zu rechnen waren, aus dem Sattel würde gehoben haben. Galafron mußte ihr also ein sehr willkommener Gast seyn, da sie es mit Agrikan zu thun haben sollte, dessen Name auf ihrem Verzeichnisse der zu besiegenden Ritter oben an stand.

Unter Trompeten- und Paukenschall rückte dieses neue Heer, in drey Treffen getheilt, in der schönsten Ordnung vorwärts. Agrikan gieng demselben mit einem ansehnlichen Haufen entgegen; allein er wurde zurück geschlagen. Hierauf zog er den Haupttheil der Armee aus dem Lager an sich, welches er durch seine in der Stadt Albarake befindliche Truppen wieder besetzen ließ, und erwartete in Schlachtordnung gestellt, den daher rückenden Feind. Beyde

Heere

Heere bewillkommten sich mit einem entsetzlichen Pfeilhagel, der fast die Sonne verfinsterte; bald geriethen sie aneinander, und jetzt erfolgte ein Blutbad, wie die lebhafteste Einbildungskraft sich es nur zu erdenken vermag.

Lange blieb der Sieg zweifelhaft; endlich aber glückte es Agrikan, das erste, und bald darauf das zweyte Treffen des Feindes, zum Weichen zu bringen. Noch war das dritte Treffen, welches Galafron kommandirte, übrig, womit er ebenfalls bald fertig zu werden verneinte. Plötzlich mischt sich Unordnung in seine Reihen; seine Soldaten fangen an zu stutzen; Er selbst sieht sich genöthigt, den erhaltenen Vortheil fahren zu lassen, um seinen Hintertreffen zu Hülfe zu kommen, dem Roland nebst sechs Rittern in den Rücken gefallen war, und daselbst die gräulichsten Verwüstungen anrichtete.

Schneller als der Blitz flog Agrikan zurück, um die Ordnung wieder herzustellen. Aber er kam zu spät; von einem panischen Schrecken waren seine Soldaten ergriffen worden, denn die Tages vorher erlittene Niederlage, schwebte ihnen noch im frischen Andenken; sie flohen, und rissen ihren Feldherrn mit sich fort, gerade auf die alliirte Armee los, welche Agrikans Abwesenheit benutzt und sich wie-

 der

der gesammelt hatte. Jetzt begann das Gefecht von neuen; bald lag der Wahlplatz voller Verwundeten und Todten, und der Sieg schien sich auf die Seite der Verbündeten zu lenken.

Agrikan schnob nichts als Wuth und Rache. Mehr an den Handlungen, als an den Waffen, erkannte er Rolanden für denjenigen, welcher ihm am verfloßenen Tage so merkwürdig geworden war. Er hielt ihn für die Hauptursach seiner fehlgeschlagenen Erwartungen, und beschloß daher, ihm die ganze Last seines Unwillens fühlen zu lassen. Mit einer nahe an Raserey gränzenden Wuth, drängte er sich durch die dicksten Haufen dahin, wo er den Grafen in der Ferne erblickte. Ein fürchterlicher Hieb, war die Losung zum Zweykampf; beyde Helden trafen rauh und heftig aufeinander. Doch nicht lange, so besorgte Agrikan von dem Gewühle der Krieger gestört zu werden; plötzlich verließ er den Grafen, und sprengte mit verhängtem Zügel, einem benachbarten Gehölze zu, in der Hoffnung, daß Roland ihm dahin folgen würde. Er betrog sich auch nicht. Roland setzte ihm nach, erreichte ihn, und warf ihm seine Feigherzigkeit vor, daß er zu einer Zeit das Schlachtfeld verlasse, da zwey ansehnliche Heere, bloß um seiner Laune willen, einander in den Haaren lagen.

Nicht Feigherzigkeit ist es, antwortete Agrikan; die mich hieher gebracht hat; ich wünsche vielmehr mich entweder, mit dir in Ruhe zu schlagen, oder Deine Freundschaft mir zu erwerben. — Denn deine Thaten lassen mich muthmaßen, daß Du Roland seyst. —

Ja, versetzte der Graf, ich bin Roland; überaus schätzbar ist mir die Freundschaft eines solchen Monarchen; allein — auch ich bete Angeliken an —

O! wenn das ist, versetzte der Chan, mit einem von Zorn und Eifersucht entflammten Gesicht, so können wir nicht Freunde seyn —

Bey diesen Worten legte er die Hand an den Degen; und fiel den Grafen mit einer Wuth an, die traurig für jeden Andern würde gewesen seyn. Doch Roland, überzeugt, einen Gegner vor sich zu haben, der alle von ihm bereits besiegten, an Tapferkeit übertraf, nahm seine Kräfte zusammen, um sie demselben entgegen zu setzen. Ein Hagelwetter von Streichen, ließ jeder auf seinen Widersacher fallen, und beyde stolzen Rivale, thaten, von Liebe und Ehre angespornt, alles, was man von ihrem Muthe nur erwarten konnte. Bis spät in die Nacht dauerte der Streit. Sobald die Finsterniß,

die

die Gegenstände zu unterscheiden, nicht mehr gestattete, wurde gemeinschaftlich verabredet, die Nacht in Ruhe vorbeygehen zu lassen, und die Fehde mit Anbruch des Tages wieder zu erneuern. Auf eben den Rasen, der ihnen zum Tummelplatz gedient hatte, setzten sich nun beyde tapfern Krieger, frey von Mißtrauen und Furcht, neben einander, und sahen mit Verlangen den Augenblick entgegen, wo sie sich zu erwürgen gedachten.

Kaum konnten sie den Anbruch der Morgenröthe erwarten. Noch ehe die dunkeln Schatten verschwunden waren, und der Morgenstern den kommenden Tag verkündigte, wagte Agrikan einen Versuch, den Grafen, zur Entsagung aller Ansprüche auf Angeliken, zu bereden. Roland beantwortete Agrikans Antrag mit einem mitleidigen Lächeln. Dieß verdroß den Monarchen; er schämte sich des gethanenen Schrittes. Wohlan! sprach Agrikan, indem er von der Erde aufsprang, wohlan! laßt uns sehen, wer der Prinzessinn werth sey! Rasch war der Graf auf den Füßen; so fort glänzten die Schwerter in ihren Händen, und durch tausend verdoppelte Streiche bemühten sie sich, ihre mit Muth vereinten Empfindungen von Zorn und Liebe einander fühlbar zu machen, fest entschloßen, nur mit ihrem Leben den Streit zu beenden.

Nach

Nach Verlauf einer Stunde war das Gefecht entschieden; Agrikan sank, von dem Durandel des Grafen ganz erbärmlich zugerichtet, ohnmächtig zu Boden, und hauchte bald darauf, zu den Füßen seines großen Ueberwinders, seinen Helden-Geist aus. — "Armer Nebenbuhler! sprach der Sieger, zu sehr hast du dich von deiner Leidenschaft hinreißen lassen; — dein Scheiden geht mir nahe; — ich bedaure dich; bedaure dein Volk — stolz wäre ich auf deine Freundschaft gewesen, aber — Und eine Thräne der Wehmuth entrann seinem Auge.

Roland bedurfte nach einem so harten Gefechte, nur einige Minuten Erhohlung. Auf eben den Rasen, welchen Agrikan mit seinem Blute gebadet hatte, setzte er sich nieder, und überließ sich dem ernsten Nachdenken. Doch bald däuchte ihn dieß ein ziemlich unnützes Geschäft zu seyn; er sprang auf, und im Begriff sein Pferd zu besteigen, ward er Agrikans Roß, an einen Baum gebunden, gewahr. Zwischen diesem und Bayard, dem Pferde Rinalds, glaubte er eine große Aehnlichkeit zu entdecken; er tritt hinzu; und erstaunt, seine Muthmaßung gegründet zu finden. Er streichelt es, und Bayard, giebt durch Wiehern und muthige Sprünge zu erkennen, daß Roland sich nicht betrogen habe.

Dieß Hermäon war für den Grafen von größerm Werthe, als manch anderes Hermäon, welches die Breslauer Appretur erhalten hat, fürs Publikum nicht seyn wird: Er beschloß, sich desselben so lange zu bedienen, bis er den wahren Eigenthümer würde angetroffen haben; schwang sich hinauf, nahm Bridedor als Handpferd beym Zügel, und machte sich auf den Weg nach Albarake.

Roland war ungefähr hundert Schritt fortgeritten, als ein starkes Waffengeräusch seine Aufmerksamkeit fesselte. Ohne Aufenthalt begab er sich dahin, wo der Lärm herkam, und bald fand er zwey ungeheure Riesen mit einem Ritter zu Fuß, im Handgemenge, welchen er, bey seiner Annäherung für seinen Freund Brandimard erkannte. Wie ein Wetterstrahl stürzte Roland auf die beyden Riesen ein, und zwey Streiche mit dem Durandel waren hinreichend, dieselben leblos zu Boden zu werfen.

Nicht so bald sahe sich Brandimard frey, so lief er, ohne vorher seinen Erretter zu danken, nach einem in der Nähe befindlichen Baum, an dessen Fuße Roland ein liebenswürdiges Frauenzimmer, ausgestreckt liegen sah. Brandimard beschäftigte

sich,

sich, Wasser in seinem Helme herbeyzuholen, und das Gesicht der halbtodten Schöne damit zu besprengen. Nicht eher als bis diese von der Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen war, konnte Brandimard an seinen Freund denken. Jetzt aber eilte er mit offenen Armen ihm entgegen; Beyde Freunde umarmten sich und Brandimard sprach: die, welche ihr dort sitzen seht, ist Fleurdelis, meine Geliebte. Vor einiger Zeit wurde sie mir entrissen; ich machte mich auf, sie wieder auszukundschaften; doch Dragantine hielt mich von meinen Nachforschungen zurück: Heute führt mich das Ungefähr in diese Gegend; ich finde meine Geliebte, in Begleitung der beyden Riesen, greife die Letztere sogleich an, würde aber schwerlich meinen Zweck erreicht haben, wäret ihr mir nicht zu Hülfe gekommen. — Ewig wird eure That, meinem Herzen eingeprägt bleiben. —

Roland gab ihm von der Fortdauer seiner Freundschaft die bündigsten Versicherungen, und gieng solche auch gegen Fleurdelis zu wiederholen. Brandimard hatte sein Pferd bey dem letzten Gefecht eingebüßt; Diese Stelle wurde durch Bridedor ersetzt; Fleurdelis erhielt einen Platz, hinter ihrem Geliebten, und so trat die Gesellschaft ihre

Reise nach Albarake, auf einem Wege an, welchen sie für den richtigsten hielt.

Während dieses Ritts, erzählte Roland dem Brandimard das Abenteuer mit Agrikan; bey welcher Gelegenheit er auch der Prinzessinn Angelika gedachte, und fragte ihn um Nachrichten von dem Treffen des vorhergehenden Tages. Brandimard konnte ihm nichts weiter berichten, als daß die tartarische Armee völlig geschlagen, und aus der ganzen umliegenden Gegend sey vertrieben worden. Er selbst habe sich beym Nachsetzen verirrt, und sey genöthiget gewesen, die verwichene Nacht unter freyem Himmel zuzubringen.

Indem sie sich auf solche Art unterhielten erblickten sie, gleich beym Eintritt in ein Gehölz, in einer Entfernung von etwa hundert Schritten, einen Hirsch aus dem Seitengebüsch hervorkommen, wie sie ihn noch nie gesehen hatten. Derselbe hatte eine weiße, mit purpurrothen Flecken, gesprenkelte Haut; das Geweihe so wie die Schalen *) waren von massivem Golde, und um den Hals war ein breites mit Gold gesticktes Band befestiget. Er stellte sich mitten auf den Weg, und schien die Annä-

herung

*) Die Hufe.

herung der Reisenden zu erwarten. Von Neugier getrieben, ritten diese mit einem scharfen Trott darauf los; mit ihnen zugleich aber setzte auch der Hirsch sich wieder in Bewegung, sprang auf die andere Seite in das Gebüsch, und schien durch ein abermahliges Stehenbleiben, die Ritter zur Nachfolge aufzufordern. Muthig sprengten sie hinter ihm her; jedoch der Geschwindigkeit ihrer Rosse ungeachtet, waren sie nicht vermögend ihn zu erreichen: denn immer blieb er in gleicher Weite, sie mochten stark oder schwach reiten, von ihnen entfernt. Ungeduldig über die vereitelten Versuche, beschlossen sie, lieber wieder umzukehren, als sich von einem so räthselhaften Wesen noch ferner äffen zu lassen.

Während sie sich bemüheten, ihren ersten Weg, von welchem sie sehr weit abgekommen waren, wider zu finden, sahen sie plötzlich ein Mädchen, so schnell als ihr Zelter nur laufen konnte, auf sich zugeritten kommen. In der rechten Hand hielt sie ein Büchlein und ein silbernes mit kostbaren Steinen besetztes Horn. Ritter sprach sie zu Roslanden, dieß Buch und dieß Horn werden euch zum Besitz des Hirsches, dem ihr nachjaget, verhelfen können; Ihr dürft nur dreymal in dieß Horn blasen

und bey den jedesmahligen Ereignissen, nach Anleitung des Buches verfahren. Nach dem dritten Stoße ist keine Gefahr mehr zu besorgen; vielmehr wartet eurer, die Fülle aller Glückseligkeit und Freude dieses Lebens.

Mehr bedurfte es nicht, Rolands Ehrgeitz zu reizen und dessen Thätigkeit in Bewegung zu setzen. Mit begierigen Händen nahm er Horn und Buch von der Dame an, und säumte keinen Augenblick Ersteres an den Mund zu setzen. Kaum hatte der Schall die Luft erschüttert, so erbebte die Erde; die Winde heulten; der Donner rollte; die Luft wurde verfinstert und bald fiel aus den Wolken eine entsetzlich große Masse, welche eine beträchtliche Anzahl Bäume des Waldes zerschmetterte. Auf der Erde theilte sich diese Masse auseinander, und aus derselben gingen hervor, zwey wüthende Stiere mit feurigen Augen, ähernen Hörnern und Füßen.

Roland öffnete das Buch und las die Worte: "in den Hörnern sitzt die Stärke der beyden Stiere". Sofort sprang der Graf vom Pferde, und ging den, auf ihn schon mit Wuth eindringenden Bestien entgegen. Mit seinem Schilde suchte er den Stoß deß einen Ungethüms und mit der Spitze Durandels

den

den Stoß des andern aufzufangen, und zu entkräften; Vergebliche Vorsicht! Die Spitze des Degens bog sich bis ans Heft; Roland wurde zur Erde geworfen, und sehr zertreten. Gern wäre ihm Brandimard zu Hülfe gekommen; allein die fremde Dame versicherte, daß dieses Abenteuer nur ein einziger Ritter bestehen müße, und der Beystand eines Andern, gefährliche Folgen nach sich ziehen könne.

Unerschrocken blieb Roland in dieser gefährlichen Lage. Eingedenk der Nachricht, welche er in dem Buche gelesen hatte, ließ er Schild und Degen fahren, ergriff jedes dieser Ungeheuer bey einem Fuße, und warf beyde über den Haufen. Dann bemächtigte er sich der Hörner des Einen, und zog daran mit solcher Gewalt, daß er sie demselben aus der Stirne riß. Nachdem er dieß Verfahren, auch an dem Andern, eben so glücklich, wiederholt, und beyden dadurch ihre Stärke genommen hatte, erhoben sie ein erschreckliches Gebrüll, und verschwanden.

Ein anderer, als der Graf, würde unter solchen Umständen, bevor er einen zweyten Versuch gewagt hätte, vielleicht erst Gewinn und Verlust reiflich erwogen, oder wenigstens sich etwas erholt

 haben;

haben; aber dieser unersättliche Schwelger, dessen Geist, in den größten Gefahren, stets das größte Vergnügen empfand, konnte kaum die Zeit erwarten, um aufs neue einen Stoß in das bezauberte Horn zu thun. —. Plötzlich öffnet sich, mit schrecklichem Krachen die Erde zu seinen Füßen; aus einem tiefen Schlunde wirbeln Feuerflammen empor, und mit diesen zugleich erscheint ein entsetzlicher Drache, welcher Feuer speyet, und mit mächtigen Klauen bewaffnet ist. Vor der Stirn trug er ein Horn, und sein Rachen war größer, als der Rachen eines Krokodills. Lang und schneidend waren seine Zähne; die Zunge hatte drey Spitzen mit Widerhacken; er hatte zwey Flügel, nach Art der Fledermäuse, von erstaunendem Umfange, die nur vorhanden zu seyn schienen, um einen übernatürlich langen Schwanz nachzuschleppen, der, so wie der übrige Theil des Körpers, mit grünen Schuppen bedeckt war.

Roland nahm sich nicht die Zeit, dieses Ungeheuer genau zu betrachten. Er öffnete das Buch, und las folgende Worte: undurchdringlich sind die Schuppen des Drachen, nicht aber dessen innere Theile; Seine Zähne in die Erde gesteckt, bringen hervor eine Menge feindlicher Krieger: Wer diese überwin-

windet, kann Anspruch auf den Nahmen des größten Helden machen.

Mit ausgebreiteten Flügeln stürzte jetzt der Drache pfeilschnell auf den Grafen ein, welcher sich kaum in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen vermochte. Wüthend packte er dessen Schild mit den Klauen, zerbrach denselben in tausend Stücken, und schoß einen so entsetzlichen Feuer-Strom auf den Grafen, daß dieser ganz davon eingehüllt wurde, und dessen Rüstung fast glühend ward. Schon war Rolands Federbusch von den Flammen verzehrt; schon empfand er selbst, von der erhitzten Rüstung, die empfindlichsten Schmerzen; als er die Gelegenheit wahrnahm, und dem Ungeheuer, da dasselbe ihn, zu verschlingen drohete, den Degen bis an das Heft, in den geöffneten Rachen stieß. Sogleich sank der Drache leblos zu Boden, und der Graf erhielt freye Hand, das Abenteuer zu vollenden.

Wenig Minuten waren für Roland hinreichend dem todten Thiere die Zähne auszubrechen, und in die Erde zu stecken. Plötzlich kamen aus derselben erst Köpfe, mit Helmen, dann ganze Leiber mit völliger Rüstung versehen, zum Vorschein. Diese theilten sich in verschiedene Haufen, und formirten

ein Heer, das in Schlachtordnung gestellt, mit unglaublicher Geschwindigkeit unter dem Feldgeschrey: Krieg, auf den Grafen eindrang. Roland säumte nicht, seinen Bayard zu besteigen, und bald befand er sich mit diesen armseligen Kindern der Erde im Handgemenge. Nicht lange dauerte das Gefecht, und Roland ward Ueberwinder. Was Bayards Hufen nicht zermalmten, das streckte Durandels Schärfe darnieder, und in kurzer Zeit war von dem ganzen Heere keine Spur mehr vorhanden. Nach und nach so, wie sie entstanden waren, traten diese Wesen, gleich den Brüdern der deutschen Union, wieder von dem Schauplatze ab; so wie sie fielen, öffnete sich die Erde, um dieselben in ihren mütterlichen Schooß wieder aufzunehmen.

Nicht sobald sah sich der Graf von diesen Feinden befreyt, so stieß er zum dritten Mahle in das Horn. Jetzt glaubte er etwas ganz Ausserordentliches zu sehen, und für die ausgestandene Gefahren entschädiget zu werden. — Aber, wie ward ihm, als ein kleines Windspiel aus dem Dickigt des Waldes kam, und sich zu seinen Füßen legte! — Ist, fragte er, voll Verwunderung, die fremde Dame, dieß die Fülle aller Glückseligkeit und Freude des Lebens? — Ja, antwortete diese; es

bedarf

bedarf nur noch eines einzigen Stoßes, in das Horn: so wird sich das Windspiel aufmachen, und binnen sechs Tagen jenen wunderbaren Hirsch, hierher zur Stelle bringen; welcher nicht allein sein goldenes, hundert Pfund schweres, Geweihe, täglich dreymahl für euch abwerfen, sondern euch auch Gelegenheit verschaffen wird, mit der Fee Morgane, seiner Gebieterinn, dem schönsten Frauenzimmer, auf Erden, in Bekanntschaft zu gerathen. — Nie, versetzte Roland, vermag Reichthum die Mühe zu belohnen, welche man anwendet ihn zu besitzen; — ich verachte ihn; nur nach Ehre und Ruhm strebe ich; — und da ich selbst die Ketten der ersten Schönheit des Erdkreises bereits trage: so würde es Thorheit seyn, um einer Andern Willen, die edle Zeit mit Jagen zu verderben. — Bey diesen Worten lieferte er Horn und Buch wieder in ihre Hände, und das Windspiel verschwand.

Innig gerührt ward das junge Mädchen über diese Weigerung des Grafen. Sie liebte einen Ritter, der, um Reichthum zu erwerben, dieses Abenteuer unternommen, und dabey seine Freyheit verloren hatte. Jetzt befand er sich bey der Morgane in strenger Gewahrsam. Die Sorge, ihn hieraus zu befreyen, erfüllte das Herz seiner Geliebten.

Zu einer Zauberinn hatte sie ihre Zuflucht genommen, und diese gab ihr das Horn nebst dem Buche, mit der Versicherung, daß nur ein Ritter in der Welt, den Zauber zu lösen und ihren Liebhaber aus dem Kerker zu erretten vermöchte. Jenen Ritter hatte sie in Roland gefunden; alles war glücklich abgelaufen; nur eine Kleinigkeit, ein Stoß ins Horn von dem Ueberwinder fehlte noch, um ihre Zärtlichkeit und Liebe zu krönen. Denn Roland hätte ihr Fürsprecher werden müssen, und sie würde das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben, welches sich jetzt, durch den Eigensinn des Grafen, mehr als je von ihr entfernte. In der Angst ihres Herzens suchte sie Brandimarden zur völligen Beendigung dieses, vom Roland angefangenen Unternehmens zu bereden; Fleurdelis aber sagte: daß sie nie darein willigen würde; überdem ihr Vielgetreuer keines andern Schatzes und keiner andern Dame, als nur sie, bedürfe. Kurz und bündig war diese Erklärung. Brandimard hatte nichts dagegen einzuwenden, und Ursach genug den Antrag der Unbekannten von sich zu weisen. Er that auch wohl daran; weil, nach Verschwindung des Windspiels, alle Rollen noch einmahl durchgespielt, die beyden Stiere und der Drache erst über-

wunden

wunden werden mußten, bevor dasselbe sich wieder gezeigt hätte.

Jetzt begann die Sonne sich zu neigen. Höchst-betrübt ritt die Fremde ihre Straße, um sich bey der Zauberinn weiter Raths zu erholen. Unsere Reisenden wählten einen grünen Rasen um zu ruhen; mit Anbruch des Tages machten sie sich wieder auf den Weg, und gegen Abend kamen sie wohlbehalten in Albarake an.

Hier fand Roland alles verändert. Statt des tartarischen Heeres, hielten Marphise, nebst Sakripant und Torinde die Stadt eingeschlossen, weil den letztern Beyden, Trufaldins Auslieferung von Galafron war abgeschlagen worden. Auch Persiens Königinn hatten sie in ihr Interesse zu ziehen gewußt, um ihre Forderung, da Güte nichts fruchten wollte, mit Gewalt durchzusetzen. Hauptsächlich lag die Schuld von Galafrons Weigerung, an denjenigen Rittern, welche vor wenig Tagen, in Rolands Gesellschaft, dem Trufaldin Sicherheit versprochen hatten. Ihrer Zusage getreu, sollte nur das Recht des Stärkern entscheiden, und deshalb an den folgendem Tag ein Turnier gehalten werden, wobey Trufaldins Person als Kampfpreis für die obsiegende Parthey bestimmt war.

Mit allgemeinem Jubel wurde Roland empfangen, und besonders von Galafron sehr huldreich begegnet. Ganz anders dachte jetzt dieser alte König, in Betracht der christlichen Ritter; der Haß gegen dieselben und gegen die christliche Religion überhaupt, war aus seinem Herzen verschwunden, und an dessen Stelle, reine, ächte Toleranz getreten. Statt des Hungerthurms öffnete er seinen Pallast und bewirthete seine Gäste, mit den köstlichsten Speisen. Auch Angelika freute sich über die Rückkehr des Grafen; aber verstellt war diese Freude. Bloß Eigennutz verleitete sie, Liebe gegen ihn zu heucheln, überzeugt, daß er zu schwach war, den Grund ihrer Handlung zu ahnden. Viel Verbindlichkeit war sie ihm in Rücksicht ihres Vaters schuldig, und aus diesem Grunde auch sehr geneigt, ihn freundlich aufzunehmen; nur ein Umstand machte, daß ihr jetzt seine Gegenwart lästig fiel. Der Graf Rinald von Montauban, welcher noch immer im Besitz ihres Herzens sich befand, war durch einen Zusammenfluß ganz sonderbarer Begebenheiten, bey welchen er Rabikan erbeutet hatte, angekommen. Er hielt sich in dem Gefolge der Königinn Marphise auf, und hatte dem Trufaldin ebenfalls den Tod geschworen, indem er einen Privat-

haß

haß gegen denselben, zu haben vorgab. Von dem Zusammentreffen beyder Helden, befürchtete Angelika gefährliche Folgen, für Rinald ihren Geliebten. Um dieß zu vermeiden, zugleich aber auch die Empfindungen ihres Herzens gegen Roland zu verbergen, bediente sie sich einer List. Die Königinn Marphise, sprach sie zum Grafen, hat meinen Untergang beschlossen, ohne daß ich eine andere Ursach, als die Sicherheit, in welcher sich Trufaldin hier befindet, davon anzugeben vermag. Sie wird morgen in Person auf den Kampfplatz erscheinen; ich bitte euch, sie zur Gegnerinn zu wählen: Denn ich besorge, daß keiner ihrer Tapferkeit besser wird Widerstand leisten. —

Ganz entgegen war es Rolands Grundsätzen, das schöne Geschlecht, feindselig zu behandeln, und unrühmlich für ihn, mit demselben zu kämpfen. Doch die Liebe gebot. Ruhm und Ehre würde er derselben aufgeopfert und mit einem Frauenzimmer gefochten haben, wäre dasselbe auch nicht mit dem kleinsten Theil der Talente, welche man an Marphise bewunderte, ausgerüstet gewesen. Ohne Bedenken gab er daher der Prinzessinn sein Wort, und diese brachte ihn durch die Erklärung vollends zum Entzücken: daß sie selbst ein Augen-Zeuge seiner ausserordentlichen Thaten seyn werde.

Schnell aber ging diese angenehme Seelen-stimmung des Grafen vorüber. Weg war seine Heiterkeit, als man ihm, bald nach der Beurlaubung von der Prinzessinn, die Anwesenheit seines Vetters im feindlichen Lager hinterbrachte. Plötzlich ward der Gedanke: Rinald sey nur um Angelikens Willen hierher gekommen, recht lebhaft in seiner Seele. Er erinnerte sich, daß derselbe eine sehr große Begierde, mit Argail um ihren Besitz zu fechten, geäussert habe, und da von Seiten Rinalds keine Sinnes-Aenderung zu vermuthen war: so gab er den Eingebungen der Eifersucht Gehör. Sein Herz glich einem stürmischen Meere, wo eine Woge der andern folgt, und wo immer ein Abgrund in dem andern enthalten ist. Eine ruhige, vom Sturme der Leidenschaften befreyte, Ueberlegung würde ihn sehr leicht seinen Irrthum haben wahrnehmen, und einsehen lassen, daß Rinald als Liebhaber der Prinzessinn, sich unmöglich mit ihren Feinden gegen sie, verbinden konnte; allein seine heftigen Gemüthsbewegungen setzten ihn ausser Stand, vernünftig zu denken. Aengstlich harrte er, schlaflos auf seinem Lager sich wälzend, des kommenden Tages, welcher über diese Angelegenheit mehr Licht verbreiten sollte.

Er brach an, dieser Tag. Sofort versammelten sich die, zur Fahne Rolands gehörigen Krieger, und machten sich fertig für Trufaldin, den Verräther, zu streiten. Roland führte sie an. Galafron nebst seiner Tochter und Fleurdelis folgte, den Beschluß machte Trufaldin, von einer starken Wache umgeben, weil er, bey diesem Feste zu erscheinen, in Güte nicht war zu bewegen gewesen. Auch Marphise säumte nicht, sich nebst ihren Paladinen, in Bereitschaft zu setzen, und beyde Theile langten zu gleicher Zeit auf dem Platz an, welcher ausserhalb der Stadt, nahe am Thore, zum Kampfe bestimmt war.

Ehrfurchtsvoll näherte sich Roland der Monarchinn von Persien. Erlaubet mir, große Königin, sprach er, heute mit euch zu fechten. Ich bin Roland, und verpflichtet, zur Sicherheit Trufaldins und der Prinzessinn Angelika, deren Verderben ihr beschlossen habt, das Aeusserste zu wagen.

Die Königinn freute sich sehr, den berühmten Grafen, von welchem sie so viel gehört hatte, vor sich zu sehen. Schon längst war ihr Verlangen gewesen, ihre Kräfte mit den Seinigen zu messen; um so angenehmer mußte ihr daher dessen Antrag

seyn.

seyn. Eure Ausforderung mißfällt mir nicht, antwortete sie dem Grafen, nur bedaure ich, daß ihr euch so weit herabwürdiget, einen Niederträchtigen und eine Prinzessinn, welche sich desselben annimmt in Schutz zu nehmen. Doch denkt auf eure Vertheidigung. — Bey diesen Worten verließ sie den Grafen, um ihren Stand zu nehmen. Der Graf folgte ihrem Beyspiele. Ein jeder der übrigen Ritter, wählte seinen Mann, und das Ungefähr wollte, daß Brandimard und Rinald, gegen einander über, ihren Platz nahmen. Jetzt wurde das Zeichen zum Kampfe gegeben.

Mit dem Schall der Trompete flogen die Helden zum Angriff; alle zerbrachen ihre Lanzen, ohne im Sattel zu wanken. Fürchterlich war der Stoß, womit Marphise und Roland sich begegneten: Doch schien es, als ob sie beyde nicht die geringste Kraft dabey angewandt hätten. Bald blitzte der tödtliche Stahl in ihren Händen, und sämtliche Streiter begannen einen der entsetzlichsten Kämpfe.

Roland mußte alle Vorsicht gebrauchen, seiner Gegnerinn das Gleichgewicht zu halten; endlich aber glückte es ihm, derselben einen Streich auf

das

das Haupt zu versetzen, welcher sie zum Beugen bis auf des Pferdes Nacken zwang. In diesem Augenblick hatte auch Brandimard dasselbe Schicksal. Unvermögend den Zügel seines Pferdes länger zu halten, mußte er sich dessen Willkühr überlassen, und dieses lief, von Rinald verfolgt, gerade nach der Stelle, wo Roland sich befand. Bey diesem Anblick sprengt Roland seinem Vetter entgegen, und nöthigt ihn zum Gefecht, welches dieser nicht ausschlägt, weil er aufgebracht ist, jenen auf Trufaldins Seite zu finden.

Während diese zwey Blutsfreunde sich mit der äussersten Erbitterung behandeln, erhielt Marphise ihre Besinnungskraft wieder. Wie eine Furie eilt sie auf Roland zu, um die von ihm erlittene Begegnung zu rächen. Wüthend fällt sie über ihn her, zwingt ihn, von Rinald abzustehen, und mit ihr das unterbrochene Gefecht zu erneuern.

Kaum sah sich Rinald von Montauban frey, so eilte er in vollem Fluge nach dem Orte, wo Trufaldin aufbewahrt wurde. Aengstlich rief dieser feige König um Hülfe; aber keiner seiner Wächter wollte ihm solche gewähren, weil nach dem Kampf-Gesetz nur der, seine Vertheidigung

übernehmen durfte, welcher sich dazu auf Ritter-Ehre verpflichtet hatte.

In der Noth suchte er einen Degen zu erhaschen, um sich den furchtbaren Rinald vom Leibe zu halten. Vergebliches Beginnen! Rinald hob ihn, bey dem einen Arm, vor sich aufs Pferd, und entfernte sich, eine kleine Strecke. Endlich warf er ihn auf die Erde, band ihn mit den Füßen an den Schweif seines Rosses, galopirte wieder nach den Schranken, ihn immer hinter sich her schleifend, und rief: Herzu! ihr Ritter von Albarake, Trufaldin fleht euch um Beystand an.

Nothwendig mußte ein solches Schauspiel Aufsehn erregen, und Trufaldins Freunde zur Rache reizen. Alle, Roland nicht ausgenommen, welcher über das Benehmen seines Vetters wüthend ward, setzten demselben nach; doch Rinald spottete ihrer. Rabikan lief mit einer Geschwindigkeit ohne Vergleichung; Keiner war vermögend ihn einzuholen. Endlich, als fast kein Stück von Trufaldins Körper, mehr an dem Pferde befindlich war, ritt Rinald dem daher stürzenden Grafen ganz gelassen entgegen, in der Absicht, denselben von der Unnützlichkeit einer fernern Theilnahme an Trufaldins Schicksal zu überzeugen. Aber Roland ließ es, nicht

nicht dazu kommen. Die Eifersucht mischte sich ins Spiel, und verleitete ihn, mit aufgehobenem Schwerte auf Rinald einzustürmen.

Ergrimmt, so wenig Vernunft bey seinem Vetter zu finden, vertheidigte sich Rinald mit einem Feuer, daß dem Feuer seines Angreifers, gleich kam. Er ward getroffen, und traf wieder. Einen heftigen Streich führt' er auf Roland, und erhielt dafür einen andern der ihn betäubte. Roland wollte denselben wiederhohlen, nur Bayard der die Gefahr merkte, worin sein alter Herr schwebte, war auf keine Weise hinan zu bringen. So fort eilt Roland zu Brandimard, der in der Nähe hielt, tauschte von demselben gegen Bayard den Bridedor ein, faßte darauf sein Schwert mit beyden Händen und ließ solches so schrecklich auf das Haupt seines Gegners fallen, daß dieser ausser Stande gesetzt wurde, ihm den Sieg ferner streitig zu machen. Rabikan allein, rettete Rinalden das Leben; denn so bald ihm dieser auf den Hals sank, flog er mit demselben in das freye Feld, und Roland bestrebte sich vergeblich ihn zu erreichen.

Angelika zitterte ob der Gefahr, welche ihrem Herzensgeweiheten drohete. Haltet ein, Bester Graf, rief sie Rolanden zu, als er im Nachsetzen begriffen, ihrem Standorte vorbey ritt, und Roland gehorchte. Der Streit, sprach sie, ist durch Trufaldins Tod beendiget; Marphise hat mich ihrer Freundschaft versichern lassen, ihr seyd eures Gelübdes gegen mich entlediget, und könnet mir jetzt einen andern wichtigen Dienst leisten, welcher nicht wenig beytragen wird, eure Ansprüche auf meine Erkenntlichkeit ansehnlich zu vergrössern. —

Ich bin bereit, große Prinzessinn, antwortete der Graf, eure Befehle zu erfüllen. Geruhet mir dieselben zu eröffnen. —

Es betrifft, fuhr Angelika fort, die Befreyung einer Freundinn aus Lebensgefahr. Dieselbe befindet sich gegenwärtig bey der Fee Falerine in gefänglicher Haft, und befürchtet täglich einen Drachen zur Speise vorgeworfen zu werden, welcher den Eingang zu einem, von der Falerine, in dem Königreiche Altin angelegten, magischen Garten

bewacht. Ueberhaupt werden jenem Ungeheuer alle Fremde, deren man habhaft werden kann, geopfert; groß würde daher euer Verdienst seyn, wenn ihr nicht allein jene Unglückliche erretten, sondern auch den Pallast der Zauberinn selbst zerstören könntet. Eure Tapferkeit ist mir ein sicherer Bürge, von dem glücklichen Ausgange des Unternehmens; nur ist keine Zeit dabey zu verlieren. —

Ich reise auf der Stelle ab, versetzte Roland, euren Auftrag zu vollstrecken; aber, fügte er mit einem Seufzer hinzu, es macht mir viel Kummer, den Herrn von Montauban, bey euch zurück lassen zu müssen. Er ist, wie ich weiß, von euren Reitzen, anbetungswürdige Prinzessin, eben so sehr eingenommen, als ich. Ich betrachte ihn als meinen Rival, und aus dieser Ursache ist er mein Feind.

Bey dieser Erklärung wurde das Herz der Prinzessin von verschiedenen Leidenschaften bestürmt. Sie sah die Nothwendigkeit ein, den Grafen sobald als möglich, zu entfernen. Dieß konnte auf keine andere Art geschehen, als wenn sie seine

Meinung widerlegte. Ihr irret euch, hub sie daher an, wenn ihr mich als den Gegenstand von Rinalds Liebe betrachtet. Ich sollte glauben, daß es euch nicht schwer fallen könnte, denselben in der Marphise zu finden. Würde Rinald sich ausserdem mit derselben verbunden, würde er meine getreuen Ritter feindlich behandelt haben? — Seyd also unbesorgt; ein ewiges Recht habt ihr euch bereits auf meine Erkenntlichkeit erworben; reiset, und seyd glücklich! —

Dieß war mehr als hinreichend, den leichtgläubigen Roland zu hintergehen, und Rinalden von dem Verdachte, als ob derselbe sein Nebenbuhler sey, zu reinigen. Er neigte sich, bis auf seines Pferdes Hals, vor der holdseligen Prinzessinn, deren Gewogenheit er zu besitzen vermeinte, gab dem Bridedor die Sporne und ritt — man höre und erstaune — sofort von dem Platze weg, auf Altin zu, um die Falerine, eine gefährliche und furchtbare Zauberinn, zu befehden.

In ihrem Herzen lachte Angelika über die Einfalt des Grafen, daß er sich so leicht zur Abreise

hatte bereden lassen. Die Erzählung von der eingekerkerten Freundinn war erdichtet; Weislich hatte sie solche mit der Geschichte von Falerinens Garten, mit welchem es sonst seine Richtigkeit hatte, verbunden, damit Roland zu einem so gefahrvollen Unternehmen sich desto eher entschließen möchte. Die List gelang; Roland war fort; aber schlecht entsprach die Folge, Angelikens Erwartung.

Nach Trufaldins Tode, wurde mit den kriegführenden Mächten, auf der Stelle, ein dauerhafter Friede geschloßen. Jeder äusserte eine völlige Zufriedenheit, nur Rinald von Montauban nicht. Dieser war auf dem Pferde, während es mit ihm durchging, wieder zu sich selbst gekommen, und auf den Kampfplatz zurückgekehrt, um von seinem Vetter, Auskunft über die erlittene harte Begegnung zu erhalten. Mit Erstaunen vernahm er dessen schleunige Entfernung. Sofort beschloß er demselben nachzureiten. Angelika gab sich alle Mühe von der Welt, ihn zum Dableiben zu nöthigen; aber er würdigte sie keines Blicks. Gegen Rabikan wechselte er den Bayard wieder ein, und sofort

begab er sich auf den Weg nach Altin. Griffonl, Aquilant und Brandimard, welcher Letztere seine geliebte Fleurdelis in den Händen der Prinzessinn ließ, begleiteten ihn, um Abenteuer und Lorbern mit Roland zu theilen.

Zweytes Buch.

Graf Roland von Angers brannte vor Begierde, sich des, von der Prinzessinn erhaltenen Auftrages zu entledigen. Das Königreich Altin war sehr weit von Galafrons Staten entlegen; er ritt daher Tag und Nacht um sobald als möglich dorthin zu gelangen. Unter Weges war die holdselige Prinzessin Angelika sein einziger Gedanke; und wenn ihn auch die Ueberzeugung, daß Rinald nicht sein Nebenbuhler sey, in etwas aufrichtete: so schlug ihn doch die Nothwendigkeit, sich so weit von seiner Göttinn entfernen zu müssen, sehr darnieder. Zum öftern ward er hierüber äusserst übellaunig; und wehe dem, welcher alsdann das Unglück hatte, ihm zu mißfallen.

Eines Tages kam er durch einen dicken Wald auf eine weitläuftige Ebene unweit der Stadt Bizuth,

zuth, wo bald ein Gegenstand des Mitleids, seine Aufmerksamkeit an sich zog. Ein Frauenzimmer war, dicht an der Landstrasse, bey den Haaren an einen Baum aufgehangen, und fieng an ganz entsetzlich zu schreyen, als sie den Grafen erblickte. Neben dem Baume hielt ein bewaffneter Ritter, und nicht weit davon, waren noch drey andere befindlich, welche sich auf der Erde gelagert hatten.

Roland war gleich bereit, das leidende Mädchen zu retten, und den Zweig, an welchem sie befestigt war, mit Durandel zu zerhauen. Halt! rief der fremde Ritter ihm zu, verhindert nicht, daß ein gerechtes Todesurtheil vollstreckt werde. Dieses ist die lasterhafteste Person, welche die Erde je getragen hat.

Und ihr Verbrechen besteht? — fragte Roland;

Darin, antwortete der Fremde, daß sie, als die größte Buhlerinn, durch ihre Verstellung viel rechtschaffene Ritter betrogen, und, um ihre ruchlose Lebensart ungestört fortzusetzen, mit deren Leben ihr Spiel getrieben hat. Die Regierung in Bizuth ist deshalb auf ihr Betragen aufmerksam geworden; hat die ihr angeschuldigten Verbrechen untersuchen lassen, und ihr diese Strafe zuerkannt.

Mir

Mir und jenen Rittern, die wir vorzüglich von ihr sind beleidiget worden, ist der Auftrag geschehen, das Ungeheuer zu bewachen, um alle mögliche Rettung zu verhindern. Schon haben seit zwey Tagen sieben Verwegene, um deßwillen, bluten müssen, wie deren dort aufgehangene Schilde mit mehrern bezeugen können. — Lasset daher euer Mitleiden gegen diese Nichtswürdige Orgilie fahren, wenn ihr euch nicht beym Himmel verantwortlich machen, und die Vorwürfe tugendhafter Menschen auf euch laden wollet.

Wahrheit und Aufrichtigkeit war in dieser Erzählung des Ritters; denn Orgilie hatte ihr Leben mit so vielen Schandthaten gebrandmarkt, daß die rächende Hand der Gerechtigkeit nicht umhin konnte, deren fernern Fortschritten auf der Bahn des Lasters, ein Ziel zu setzen. In der Seele des Grafen entstanden auch nicht die geringsten Zweifel dagegen. So sehr er indeß alle Untreue an dem weiblichen Geschlecht haßte und solche, wenn an ihm dergleichen wäre verübt worden, streng würde geahndet haben: so fand er doch die Strafe, bey den Haaren aufgehangen zu werden, etwas zu hart. Da nun hierzu noch das Angstgeschrey der armen Sünderinn kam, welche sich zugleich bemühte, ihre

Unschuld darzuthun, und ihren kläglichen Zustand bloß auf Rechnung eines, ihrem Wächter verweigerten, eben nicht tugendhaften, Antrages zu schieben: so ward er vollends unschlüssig, auf welche Seite er treten sollte. Sein natürliches Mitleid ward rege, und er gebot dem Ritter: die Dame so fort wieder frey zu machen. Der Gegner des Grafen hatte zu viel Muth, um so gleich zu gehorsamen. Statt der Antwort bereitete er sich zum Angriff, uud sprengte mit eingelegter Lanze auf Roland ein. Doch so schrecklich der Stoß war, den er auf den Grafen führte: so erschütterte er ihn nicht einmahl; dahingegen er selbst mit Heftigkeit aus dem Sattel gehoben wurde. Unterdessen hatten auch die übrigen Ritter zum Streit sich gerüstet. Jetzt eilten sie herbey um ihren Waffenbruder zu rächen. Allein auch sie traf das Schicksal ihres Vorgängers. Ihrer gerechten Sache ungeachtet wurden sie hingestrecket in den Sand, und zum fernern Streit untüchtig gemacht.

Nach diesem vierfach erfochtenen Siege, machte der Graf Orgilien vom Baume los. Er fand sie reizend und schön; und werth, der Prinzessinn Angelika an die Seite gesetzt zu werden. Die Art, womit sie ihm für ihre Errettung dankte

nahm ihn ganz zu ihrem Vortheil ein, und die Thränen, welche sie zum Beweise ihrer Unschuld fließen ließ, rührten ihn so sehr, daß er sie, in seinem Herzen, für völlig schuldlos erklärte. Der schlauen Orgilie blieben diese Empfindungen des Grafen nicht verborgen. So angenehm es ihr indessen war, allen Verdacht von sich gewälzt zu haben, und in Rolands Augen, als eine sünden- und lasterlose Heilige zu erscheinen: so war dieß alles doch nicht zureichend, sie vom Untergange zu retten, wenn sie ihn nicht zugleich, sie mit sich zu nehmen, bereden konnte. Schluchzend bat sie ihn daher, auf die ihr bereits erwiesene Wohlthat noch das Siegel zu drücken, und sie aus dieser Gegend zu führen, weil sie ausserdem den vornehmen Verwandten jener Ritter in die Hände gerathen, und deren Wuth und Rache ausgesetzt seyn würde. Dem Grafen kam dieser Antrag zwar höchst ungelegen, indem er bey dem Besuche, welchen er der Falerine abzustatten Willens war, die Begleitung eines Frauenzimmers für überflüßig, wo nicht gar hinderlich, hielt; dennoch versprach er ihr, sie wenigstens bis über die Bizutsche Gränze zu bringen, und sie hernach da, wo es ihr belieben würde, abzusetzen. Orgilie nahm das Anerbieten an, setzte sich hinter dem Grafen aufs Pferd, und dieser suchte

nun, die versäumte Zeit, durch einen scharfen Trab, wieder einzubringen.

Schon nahe der Gegend, wo Bizuth von Altin sich scheidet, ward Roland in der Ferne ein großes Gebäude gewahr. Das, Herr Ritter, sagte Orgilie zu ihm, ist ein berühmtes Denkmahl aus dem Alterthum. Es besteht aus Marmor, und eine Treppe von hundert Stufen, führt bis zum Gipfel desselben, woselbst ein mit Wasser angefülltes Baßin sich befindet, in welchem die Liebenden von beyden Geschlechtern sehen können, ob sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit gehaßt oder geliebt werden. Denn in jenem Falle erscheint das Gesicht der geliebten Person, traurig und finster; in diesem Falle aber heiter und lachend. Habet ihr eine Geliebte, und wollet ihr euch von deren Gesinnungen überzeugen: so will ich unterdessen bey eurem Pferde weilen.

Dieß ließ sich der verliebte Graf nicht zweymahl sagen. Bald befand er sich an Ort und Stelle; rasch sprang er vom Pferde, und in weniger als einer halben Minute, war die Treppe erstiegen. Indem er, auf einem geräumigen Platze, mit gierigen Blicken das merkwürdige Baßin suchte, welches ihm das Herz seiner Angelika ohne Hülle dar-

stellen sollte: hörte er die Stimme seiner Begleiterinn erschallen. Wenn ihr, Herr Ritter, rief ihm diese, auf Bridedor sitzend, zu, zu Fusse zu gehen nicht gewohnt seyd: so werdet ihr es jetzt wohl lernen müssen; denn euer Pferd möchtet ihr schwerlich wieder bekommen. Lasset euch dieß zur Warnung dienen, um künftig nicht so neugierig zu seyn. — Bey diesen Worten flog sie mit Bridedor pfeilschnell davon.

Nichts vermag einen gutherzigen Menschen mehr zu erbittern, als wenn seine redlichen Handlungen mit Undank belohnt und mit Falschheit vergolten werden. Von der Orgilie, war der Graf, da sie ihm ihr Leben zu verdanken hatte, eine solche Begegnung am wenigsten vermuthen gewesen. Um so größer war daher jetzt sein Erstaunen. Er sah daß er war betrogen worden, und bereuete es sehr, daß er den Reden jenes Ritters keinen Glauben beygemessen hatte. Niedergeschlagen, über den Verlust seines Pferdes, welches ihm bey seinem Vorhaben so nothwendig, ja ganz unentbehrlich war, stieg er die Treppe wieder hinab, und da er hier nicht bleiben konnte: so mußte er die Methode des Baron von Grothaus wählen, und seine Reise zu Fuß so lange fortsetzen, bis er etwa

eines

eines andern Pferdes wieder würde habhaft werden können.

Nach einer rastlosen Wanderung von drey Tagen, welche mit mehr Unbequemlichkeiten verknüpft war, als man heut zu Tage, bey den, auf Kosten des Publikums, unternommenen, höchst unbedeutenden Wanderungen in die Schweiz und in andere Gegenden, ausgesetzt ist, sah Roland des vierten Tages früh, einen Haufen bewaffneter Soldaten von der Seite auf sich zukommen. Der Zug glich einer Prozession des Pariser Pöbels nach dem Laternenpfahle. Was bedeutet das Gewühle von Menschen? fragte Roland einen eilfertig daher sprengenden Ritter. Fliehet! antwortete dieser, im schnellen Vorbeyreiten, damit ihr nicht auch zum Opfer für Falerinens Drachen bestimmt werdet. —

Jetzt erst merkte der Graf, wo er sich befand; Falerinens Garten konnte nicht weit entlegen seyn. Entzückt vor Freuden, bald das Ziel seiner Reise zu erreichen, beschloß er den Anfang seines Unternehmens mit Befreyung dieser Gefangenen zu machen, und schritt, in dieser Absicht, der immer näher rückenden Menge muthig entgegen. Aber

auch

auch der gegenseitig kommandirende Officier war auf die Person des Grafen bereits aufmerksam geworden. Je mehr Schlachtopfer der Falerine überliefert wurden, je mehr Vortheil für ihn war damit verbunden. Denn ausserdem daß die Fee, dem Könige von Altin für jede Person etwas Gewisses bezahlte, machte sie zugleich dem Ueberbringer derselben ein ansehnliches Geschenk. Traf nun ein solcher Officier auf seinem Wege einen Fremden an: so wurde auch dieser im Namen des Königes festgenommen, und abgeliefert; das Geld dafür erhoben, jedoch keinesweges an die Behörde abgegeben, sondern als ein erlaubter Gewinn zurückbehalten. Kaum hatte sich daher Roland der Wache bis auf fünf und zwanzig Schritt genähert, so traten, auf einen Wink des Obersten, acht mit Hellebarden bewaffnete Mann hervor, in der Absicht, des Grafen sich zu bemächtigen; allein Roland riß dem Einen das Gewehr aus der Hand, und warf, indem er sich einigemahl im Kreise damit herumdrehete, das Gesindel verstimmelt zu Boden. Der Oberste sah dieß, und erstaunte. Von dem Kern seiner Mannschaft begleitet, eilt er herbey, den Verwegenen zu züchtigen; Unterdessen hatte der Graf sein fürchterliches Schwert entblößt; gräßlich war das Blutbad, welches er damit unter der feindlichen

lichen Schaar anrichtete. Alle diejenigen, welche das Schwert nicht traf, warfen die Waffen von sich, und flohen eilfertig, wie die holländischen Patrioten, bey Erblickung eines Preussischen Husaren. Die übrigen, welche sich bey den Gefangenen befanden, ließen diese im Stiche und folgten ihren Brüdern; und der Oberste, statt seine Leute zum Widerstande aufzumuntern, dachte, wie der Rheingraf von Salm im Holländischen Kriege, auf nichts, als seine werthe Person in Sicherheit zu setzen.

Roland würdigte sie keiner Nachfolge; zu den Gefangenen begab er sich, um ihre Bande zu lösen. Er fand deren Sechs und dreyssig an der Zahl von allen Geschlechtern und Kategorien, theils zu Pferde, theils zu Fuß, alle mit auf dem Rükken gebundenen Händen und unter denselben, man denke sich seine Verwunderung, seinen Freund Brandimard seine beyden Neffen, Aquilant und Griffont, und — die saubere Orgilie auf Bridedor sitzend. Die Erstern waren ohne Rinalds Begleitung, als welcher durch ein besonderes Abenteur der Gesellschaft zu folgen war abgehalten worden, gleich nach ihrer Ankunft in Altin, listiger Weise, ins Garn gelockt, und nebst der Letztern in Verhaft

haft genommen worden. Gränzenlos war das Vergnügen der Freunde über Rolands Wiedersehn; fürchterlich hingegen die Angst, welche Orgilien befiel, als sie ihn erblickte. Ob Orgilie gleich keine Möglichkeit vor sich sah, den Ausbrüchen seines gerechten Zorns zu entrinnen, und es deshalb nicht wagte, die Augen gegen ihn aufzuheben: so beschloß sie doch zu ihrer Rettung einen Versuch zu machen. Unter Vergiessung eines heftigen Thränenstroms, der halb Ernst, halb Verstellung, war, warf sie sich ihm zu Füssen, gestand ihr Verbrechen ein, suchte dasselbe damit zu entschuldigen: daß sie auch auf der Altinschen Gränze, als so weit der Graf sie nur hätte mitnehmen wollen, immer noch Gefahr von ihren Feinden würde zu besorgen gehabt haben, und bat um einen schnellen Tod, als das Ende ihrer Leiden, weil sie doch nun unstät und flüchtig umher irren, und folglich immer ein klägliches Leben führen müsse. Mit Zittern erwartete sie nun ihr Urtheil; völlig entsprach dasselbe ihrem Wunsche. Roland war gutmüthig genug, sich noch Einmahl hintergehen zu lassen; er hob sie von der Erde auf und versicherte: alles Vergangene zu vergessen. Doch trug auch Griffon das Seinige bey, diese Aussöhnung zu bewirken; denn er hatte Orgilien in der Gefangenschaft liebgewonnen,

nen,

nen, und unterließ daher nicht, jetzt ihr Fürsprecher zu werden.

Nachdem die Gefangenen sich in Freyheit gesetzt sahen, dachten sie daran, diese Gegend zu verlassen. Um allen Gefahren zu entgehen, beschlossen sie bey einander zu bleiben. Zur Vertheidigung nahmen sie die Waffen der getödteten Soldaten zu sich, und machten sich auf den Weg nach Bizut. Roland aber, welcher die Orgilie wieder hinter sich aufs Pferd genommen hatte, ritt in Begleitung seiner drey Freunde auf der Strasse fort, welche laut eingezogenen Nachrichten, auf den Garten der Falerine führen sollte.

Während Roland, Brandimard und Aquilant mit vertrauten Gesprächen sich unterhielten, waren auch Griffon und Orgilia beschäftiget, ihre zärtliche Empfindungen einander durch Worte und Geberden, mitzutheilen. Die Letztern beobachteten dabey so wenig Zurückhaltung, daß der Graf aufmerksam darauf ward, und bald ihr Geheimniß errieth. Griffons Neigung gegen ein Frauenzimmer wie Orgilie, konnte übele Folgen haben. Diesen vorzubeugen, glaubte Roland beyde trennen zu müssen. "Hier," sprach er daher zu seinen Begleitern,

tern, als sie an einen Scheideweg kamen, „hier „muß ich euch verlassen, weil ich ein Abenteuer „allein zu bestehen, übernommen habe.“ — Die drey Ritter hatten vieles dagegen einzuwenden. Umsonst schützten sie seine Person, als die einzige Ursach ihres Hierseyns, vor. Roland sprach mit ihnen aus einem ernsten Ton, der sie zwang ohne Widerrede zu gehorchen.

Höchst schmerzhaft für beyde Verliebte war diese Trennung, doch keiner durfte es wagen, sein Mißvergnügen laut werden zu lassen. Selbst Roland schied ungern von seinen Freunden. Bevor aber dieß geschah, bat er sie, in Bizut vierzehn Tage auf ihn zu warten; Sollte er nach Verlauf dieser Zeit sich daselbst nicht einfinden: so möchten sie nur nach Albarake zurück kehren, woselbst er bald einzutreffen verhoffe.

Ohne ein Wort mit der Orgilie zu reden, und ohne ein Wort von derselben zu hören, war der Graf schon eine gute Strecke vorwärts geritten, als plötzlich ein sehr junges Frauenzimmer, auf einem weißen Zelter sitzend, auf ihn zugesprengt kam. Sobald die Dame den Grafen erreicht hatte, hielt sie still. „Noch, edler Fremdling, „hub sie an, „ist es Zeit, euer Leben zu retten. Wisset:

„nicht weit von hier ist der berüchtigte Garten der „Falerine. Nur durch eine schnelle Rückkehr kön„net ihr der Gefahr entgehen.“ —

„Ich danke euch, meine schöne Dame, ant„wortete der Paladin lächelnd, nicht sowohl für „eure Theilnahme an meinem Schicksal, als vielmehr „für die mir gegebene Nachricht. Ich freue mich, „daß ich meinem Ziele so nahe bin; denn die gänz„liche Zerstörung des Gartens, und die Befrey„ung der daselbst befindlichen Gefangenen, ist der „Gegenstand meiner Wünsche. Von der Liebe „gegen die holdselige Prinzeßin Angelika beseelt, „wird es mir nicht an Muth, noch weniger an „Glück fehlen, mein Vorhaben auszuführen.“

Mit Erstaunen betrachtete jetzt die Dame den Grafen. “Euer Vorhaben,” hub sie endlich an, 'ist sehr lobenswerth; schwerlich aber seyd ihr von „den damit verbundenen Schwierigkeiten unterrich„tet. Glücklicherweise kann ich euch einige Regeln „mittheilen, ohne deren Befolgung ihr nichts werdet „ausrichten können” —. Bey diesen Worten gab sie dem Grafen ein Büchlein in Taschenformat, um es, als eine angenehme Lektüre bequem bey sich zu stecken, grüßte ihn freundlich, und ritt ihres Weges weiter.

Die

Die Neugierde des Grafen war so groß, daß er sogleich in dem Buche anfing zu blättern. Zu Anfange desselben fand er eine umständliche Beschreibung des Gartens, nach welcher derselbe vier Haupt-Abtheilungen hatte, deren jede durch einen besondern Eingang verschlossen wäre. Der erste Eingang, hieß es, werde durch einen abscheulichen Drachen bewacht, dem täglich eine gewisse Anzahl Menschen zur Speise vorgeworfen werden müßten. Von hier gelange man an einen prächtigen Pallast, als den gewöhnlichen Aufenthalt der Falerine, woselbst sie sich bisher mit Verfertigung eines Degens beschäftiget habe, gegen dessen Schärfe keine Bezauberung, von welcher Art sie immer seyn möge, Stich halte. Dieser Degen, dem der Name Belisard beygelegt worden sey, wäre nun fertig und zu ihrer Vertheidigung, gegen einen gewissen christlichen Ritter, Namens Roland, bestimmt, welcher am ganzen Leibe fest sey, und, wie sie in dem Buche des Schicksals gelesen habe, einst zur Zerstörung des Gartens, erscheinen würde. Man müsse sich also des Degens bemächtigen, um die in dem Garten befindlichen Ungeheuer damit zu erlegen.

Diese Nachricht so wohl, als die übrigen, in dem Buche befindlichen, Notizen machten dem Grafen nicht wenig Vergnügen. Alles prophezeyte ihm ei-

einen glücklichen Ausgang. Aus allen Kräften war er daher bemüht, seines Pferdes Lauf zu beschleunigen.

Endlich langte er mit einem hoch, vor Freuden klopfenden Herzen, an Ort und Stelle an. Aber so sehr er vor Begierde glühte, sofort das Unternehmen zu beginnen: so mußte er doch für dießmahl seiner Ungeduld Schranken setzen. Denn, schon hatte die Sonne sich geneiget, und Roland sah nichts als eine bis in die Wolken ragende Mauer, von unabsehlicher Dehnung. Jedesmahl mit Aufgang der Sonne schob sich diese Mauer, an einem gewissen Orte, woselbst der Haupt-Eingang zum Garten befindlich war, von einander, und fügte sich regelmäßig mit Untergang derselben wieder zusammen. Vor Anbruch des Tages konnte Roland also nicht hoffen den Garten zu betreten. Er legte sich deshalb unter einen Baum, und ihn überfiel bald ein sanfter Schlummer. Orgilien hingegen kam kein Schlaf in die Augen; ihr böses Herz ließ es nicht dazu kommen. Da sie sich keines andern Zwecks, ihres Hierseyns, als den Ungeheuern der Falerine geopfert zu werden gedachte: so beschloß sie für ihre Sicherheit zu sorgen, und ihrem Erretter das Leben zu nehmen.

Der Mond und die hellglänzenden Sterne gaben hinlängliches Licht, diese schwarze That zu beleuchten. Orgilie näherte sich dem Grafen, welcher mit dem Kopfe auf dem Schilde ruhend, in festem Schlafe lag, und zog dessen Degen sacht aus der Scheide. Schon hatte sie den Arm aufgehoben, den tödtlichen Stoß zu verrichten, als sie plötzlich durch den Gedanken, daß sie ihre Absicht nicht völlig erreichen, und den Grafen nur verwunden möchte, von der Ausführung zurückgeschreckt wurde. Sogleich faßte sie einen andern Entschluß. Mit Durandel in der Hand, schlich sie hin zu Bridedor, schwang sich hinauf, und mit verhängtem Zügel flog sie der Gegend zu, wo Roland sich von seinen Freunden getrennt hatte.

Der Graf, den die Bekümmerniß über seine weite Entfernung von der Prinzessin, nie lange ruhen ließ, erwachte eine Stunde vor Anbruch des Tages. Als er sich niederlegte, verbreitete der Mond seinen hellen Schein über die umliegende Gegend; jetzt hatte derselbe sich unter den Horizont verloren, und nur schwach konnten die Gegenstände, beym Sternenschimmer unterschieden werden. Als er Orgilien nicht neben sich liegen sah, glaubte er, daß sie von einer, ihrem Geschlechte eigenen,

Schamhaftigkeit verleitet worden sey, sich von ihm zu entfernen, um unter einem benachbarten Baume desto ungestörter zu schlafen. — Aber, wer mahlt sein Erstaunen, als er, sobald es Tag geworden war, so wenig Orgilien, als Bridedor, noch seinen Degen ansichtig werden konnte? — "So hast du, verruchtes Weib, rief er aus, mir denn gelohnt, wie ich es verdient habe! Dein böses Herz war mir zur Genüge bekannt; es stand also in meiner Macht, mich vor Schaden zu hüten. — Unersetzlich war dem Grafen zwar der erlittene Verlust, doch aber nicht vermögend, ihn von der einmahl beschloßenen Zerstörung des Gartens, zurückzuhalten. Das Pferd hielt er ohnedieß für überflüßig und um die Stelle des Degens zu ersetzen, riß er mit Riesenstärke einen Baum aus der Erde, und formirte daraus eine Keule, welche durch ihr ungeheures Gewicht, die stärksten Waffen zerschmettern konnte.

Mit diesem selbst verfertigten Gewehr versehen, trat der Graf die Reise in den Garten an, so bald dessen Mauer, bey den ersten Strahlen der Sonne, sich, wie gewöhnlich, geöffnet hatte. Hinter dieser Oeffnung versichtbarte sich ein, mit kostbaren Werken der Bildhauerkunst gezierter, prächtiger Blumen-Garten, dessen liebliche Düfte sich weit umher verbreiteten, und den neubegierigen Wanderer

her-

herbeylockten, dieß Paradis näher zu beschauen. Kaum hatte solcher aber die Grundlinie der Mauer überschritten: so war er auch unwiederbringlich verloren. Denn das Drachen-Ungeheuer, das hier seinen Aufenthalt hatte, säumte nie sich jedes lebendigen Wesens, innerhalb seines Gebieths, zu bemächtigen. Auch Roland gerieth, gleich nach seinem Eintritt in den Garten, in Gefahr lebendig verschlungen zu werden. In dem Augenblick aber, da das Ungeheuer, mit ausgebreiteten Flügeln, auf ihn losstürzte, warf er demselben eine von den dort befindlichen Statüen, welche er in der Geschwindigkeit von ihrem Postamente herab riß, in den aufgesperrten Rachen; und während dasselbe, dieser Speise ungewohnt, sich bemühte, solche wieder von sich zu geben, bediente er sich seiner Keule mit solchem Nachdruck, daß vier Schläge hinreichend waren, die überaus harte Hirnschale des Thiers zu zerschmettern, und dasselbe leblos zu Boden zu werfen.

Plötzlich und mit einem entsetzlichen Geräusch, schob sich nun die Mauer, welche bey Tage stets offen war, wieder zusammen. Unbekümmert hierüber, begab sich Roland in eine Allee, welche, nach Anleitung seines Büchleins, auf den Eingang zur zweyten Haupt-Abtheilung führen sollte. Das Ein-

de dieser Allee war mit einer Mauer begränzt, welche sich aber, so bald er dicht davor war, auf die gewöhnliche Weise von selbst auseinander schob. Jetzt hatte Roland ein unabsehbares Feld vor sich, worauf mancherley Abwechselungen angebracht waren. Unmittelbar vor ihm, lag eine mit dem schönsten Grün überzogene, von Wald und Gebüsch umschlossene Wiese, durch deren Mitte ein heller Bach rieselte. Dem Laufe dieses Baches mußte der Graf folgen, wenn er zum Pallaste der Falerine gelangen wollte. Er ging daher längst demselben fort, und bald wurde er durch ein majestätisches Gebäude überrascht, welches er gleich, nachdem er einen mit vieler Kunst angelegten Park zurückgelegt hatte, in der Ferne erblickte. Mit schnellen Schritten eilte er darauf los, und da er die Thür unverschlossen fand, trat er ohne Anstand hinein.

Eben war die Zauberinn, in einem Seitenzimmer, beschäftiget, sich in der blanken Klinge eines Degens, den sie in der Hand hielt, zu spiegeln, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde, und ein bewaffneter Ritter, sich ihr darstellte. Ihr Schrekken und ihre Bestürzung über diesen Anblick war nicht gering; sie wollte fliehen; aber Roland ver-

trat

trat ihr den Weg. Mit starkem Arm ergriff er sie, wand ihr den Degen, der zu seinem Verderben bestimmt war, aus den Händen, und verlangte nun nähere Auskunft über die Ein- und Ausgänge ihres Gartens. Doch die heftigsten Drohungen waren nicht vermögend sie dahin zu bringen, nur einen Ton, vielweniger eine befriedigende Antwort von sich zu geben. Dieß hartnäckige Schweigen verdroß ihn. Wenn, hub er an, ich nicht Bedenken trüge, meine Hände mit deinem nichtswürdigen Blute zu besudeln: ich würde dir jetzt den Lohn geben, welchen deine Grausamkeiten verdienen. Ueberhaupt wäre der Tod eine viel zu gelinde Strafe für dich. Nur zu deiner Qual sollst du leben. Vernimm inzwischen, daß ich Roland bin. Vergebens wirst du dich meinem Vorhaben, dein Reich zu zerstören, widersetzen." Hierauf schleppte er sie zu einem Baume, und band sie daran, mit ihren eigenen Tüchern so fest, daß es ihr unmöglich fiel, sich wieder los zu machen.

Jetzt zog Roland sein Buch zu Rathe, um den Unterricht daraus zu holen, den ihm Falerine versagte. Nach demselben war ein großer Teich der erste Gegenstand, den er bey Fortsetzung des ihm bezeichneten Weges antreffen würde. Doch, hieß es, dürfe er demselben ohne Gefahr nicht eher zu

nahe

nahe kommen, bis er sich auf irgend eine Art, des Gehörs beraubt habe. Treulich befolgte Roland diesen Wink, indem er von den da herum befindlichen Rosen, so viel Blätter in seine Ohren stopfte, als dieselben nur fassen konnten. Beynahe so taub, daß er den Knall einer sechs und dreyßigpfündigen Kanone schwerlich würde gehört haben, wenn dieselbe ihn in der Nähe abgefeuert worden wäre, machte er sich auf den Weg den Teich aufzusuchen. Bald hatte er denselben gefunden. Plötzlich erschien auf dessen Oberfläche eine Sirene, welche in der einen Hand einen Spiegel hielt, und während sie sich in demselben besah, war die andere Hand beschäftiget, das Haupthaar mittelst eines Kammes in Ordnung zu bringen. Aus den Bewegungen ihrer Lippen, schloß der Graf, daß sie, wie ihm das Büchlein vorhergesagt hatte, singen, und ihre Stimme wie die Harmonika sehr auf die Nerven wirken müsse. Denn nicht allein Vögel, sondern auch zahme und wilde Thiere, eilten in Haufen, von allen Seiten herbey, um sich an den reizenden Gesang zu ergötzen. Nach einigen Minuten aber wurden sie von einem gewissen Kitzel befallen, daß sie gleichsam ihrer Sinne beraubt, wie todt zur Erde fielen. Roland, der von den Eindrücken dieser zauberischen Töne nichts zu befürchten hatte, stellte sich, der

Vor-

Vorschrift des Buches gemäß, als ob er ebenfalls von dem Gesange gerührt werde, legte sich an dem Ufer des Teiches auf die Erde, und heuchelte einen völlig empfindungslosen Zustand. Sofort eilte die Sirene herbey, des Vorhabens ihn in den Teich zu ziehen. Aber der Graf bemächtigte sich derselben bey den Haaren, zog sie ans Land und schnitt ihr den Kopf ab. Mit dem hervorströmenden Blute, bestrich er seine Waffen; brachte hierauf seine Gehörwerkzeuge wieder in Ordnung, und durchwanderte eine weite Ebene. Endlich kam er an eine Mauer, welche den Eingang zur dritten Haupt-Abtheilung des Gartens verschloß. Diese Mauer that sich von einander, so bald der Graf davor kam; zugleich aber stürzte ihm, durch dieselbe ein wütender Stier entgegen, welcher auf dem Kopfe zwey feurige Hörner hatte, womit er den Grafen, da dieselben dem Blitz ähnliche Feuerstrahlen umher schleuderten, wahrscheinlich zu Staub und Asche würde verbrannt haben, wenn das Blut der Sirene ihn nicht davor in Sicherheit gesetzt hätte. Roland bedurfte aller seiner Kräfte, um den heftigen Stößen des Stieres zu widerstehen; doch gelang es ihm, zuerst das Eine, bald aber auch das Andere dieser gefährlichen Hörner mit Belisard abzuhauen. Plötzlich öffnete sich die Erde mit großem Krachen, der

Stier erhob ein entsetzliches Gebrüll, stürzte in den Abgrund, welcher sich sogleich wieder verschloß; und dem Grafen stand nun nichts mehr im Wege, das Thor zu passiren.

Mit raschen Schritten ging Roland, durch eine lange, mit dickbelaubten Bäumen besetzte Allee. An dem Ende derselben war ein Baum befindlich, dessen ungemeine Größe und Stärke Verwunderung erregte. Diesem hatte er sich kaum auf funfzig Schritt genähert: so kam aus dem Gipfel desselben, ein Vogel von sonderbarer Gestalt und ungeheurer Größe zum Vorschein, welcher sich in die Luft schwang. Das Maß seiner Flügel von der einen Spitze bis zur andern, war über zwanzig Fuß. Auf dem, mit einem Greifenschnabel versehenen Kopfe, trug er eine Krone von fleischfarbenen Federn. Der Hals spielte in eine mit Gold untermischte Purpurfarbe. Der Schwanz war grün und gelb; die Flügel, so wie die übrigen Theile des Körpers, waren schwarz wie eine Kohle; und die, mit langen und scharfen Krallen versehenen Fänge waren vermögend die stärksten Dinge zu zerreissen. Was ihn aber noch fürchterlicher, als alles dieses machte, war ein gewisser Saft, welchen er siedend heiß aus dem Schnabel spritzte. Denn ohne die grausamen und durchdringenden Schmerzen, welche der-

selbe

selbe verursachte, war noch der Verlust des Gesichts eine unfehlbare Folge, sobald die Augen davon getroffen wurden. Vor diesem letztern war der Graf vorzüglich gewarnt worden. Er bedeckte sich daher den Kopf sorgfältig mit seinem Schilde, schloß die Augen fest zu, und erwartete ruhig den Angriff seines Feindes. Mit unbeschreiblicher Heftigkeit fuhr derselbe aus den Wolken wie ein Wetterstrahl auf ihn hernieder, packte mit seinen Klauen den Schild, und schwang sich mit dieser Beute, welche der Graf fest hielt, wieder empor. Roland hatte nicht Lust, Pilatre de Roziers Schicksal zu erfahren. In der Höhe von zehen Fuß ließ er den Schild los. Während er sich von dem etwas unsanften Falle wieder aufrichtete, hatte der Vogel den Schild zertrümmert. Mit neuer Wuth kam jetzt derselbe auf ihn herab, und goß einen ganzen Strom seines gefährlichen Fluidums über ihn her. Doch des Grafen Waffen waren mit dem Blute der Sirene bestrichen, welches dem Gifte alle Kraft benahm. In diesem Augenblick streckte der unerschrockene Roland die linke Hand aus, erwischte das Ungethüm bey dem rechten Flügel, und führte, blindlings einen Stich mit Belisard nach dem Körper desselben. Dieser Stich hatte das Herz getroffen. Noch einige Mahl flatterte das Ungeheuer schrecklich mit den

Flügeln, und stürzte sodann zur Erde. Roland sprang zurück; öffnete die Augen, und sah, daß er von diesem Feinde nichts mehr zu befürchten hatte.

Er nahm sich nicht die Zeit bey dem gefällten Wunderthiere lange zu verweilen; seine Ungeduld, das Abenteuer zu beendigen, gestattete ihm keine Verzögerung. Er eilte weiter, und gelangte in kurzer Zeit an ein offenes Portal von Marmor, das von einem Maulthiere besetzt war, welches alle diejenigen Ungeheuer, mit welchen der Graf bisher zu thun gehabt hatte, an Furchtbarkeit übertraf. Denn dasselbe war nicht allein überall mit harten, gegen natürliche Waffen undurchdringlichen Schuppen, die wie Gold glänzten, bedeckt, sondern es hatte auch statt des Schwanzes einen langen zweyschneidigen Degen, vier äherne Füße und zwey Ohren, welche so lang und so biegsam waren, daß es, wie eine Schlange mit dem Schwanze, seinen Raub damit umwickeln und erdrücken könnte. Mit Geschicklichkeit wich der Graf dem heftigen Anfalle dieses Thieres aus, zugleich aber schlug er demselben, mit Belisard, unterhalb des Halses, eine so tiefe Wunde, daß das Blut häufig heraus drang. Jetzt wandte sich das Maulthier herum, warf mit den beyden Hinterfüßen, den Grafen etliche Schritte

zurück auf die Erde, lief darauf auf ihn zu, und umwickelte ihn mit den Ohren, in der Absicht ihn zu ersticken. Doch Roland schnitt diese beyden Ohren mit leichter Mühe ab, raffte sich in der Geschwindigkeit wieder von der Erde auf, und, als ihn nunmehr das Maulthier mit den Hintertheilen angriff, trennte er durch einige Schwerdtstreiche, zuerst den fürchterlichen Schwanz, hernach aber die beyden Hinterfüße vom Leibe; worauf dasselbe ein jämmerliches Geschrey erhob, und verschwand.

Ohne zu säumen, gieng Roland durch das marmorne Thor, um sich zur silbernen Pforte zu begeben, welche den Eingang zur vierten und letzten Abtheilung des Gartens zierte. Er kam auf ein blumenreiches Thal, und fand daselbst eine mit köstlichen, angenehm duftenden Speisen und den ausgesuchtesten Weinen, besetzte Tafel. In der ganzen Gegend herrschte die tiefste Stille; kein lebendiges Wesen ließ sich sehen; kein Geräusch ließ sich hören; kaum wurden die Blätter der Bäume, und Blumen von einem sanften Wehen des Windes bewegt. Er wußte, daß er sich jener Speisen gänzlich enthalten müsse, wenn er nicht davon einschläfern und einem Waldmenschen, welcher hinter einer benachbarten Hecke auf der Lauer lag, zur Beute werden wollte. Um diesen Buschmann mit

seinen eigenen Schlingen zu fangen, setzte sich der Graf an den Tisch, that, als ließe er es sich recht wohl schmecken, und legte sich hernach auf die Erde. Dieß lockte das Waldungeheuer aus seinem Schlupfwinkel hervor. Es kam mit einer großen Kette belastet, voller Vertrauen auf die Gewalt des Zaubers, mit der Begierde eines Nachdruckers, den Durst nach Menschenblut zu stillen, herzugelaufen. Aber, indem dasselbe von seiner Kette Gebrauch machen wollte, sprang der Paladin plötzlich auf, ergriff das Ungethüm bey dem Arm, und, ein einzinziger Hieb mit Belisard, war hinreichend, dessen überaus großen und dicken Körper, der dem berüchtigten Schergenlonis (* nichts nachgab, in der Mitte von einander zu trennen.

Von hier gelangte Roland auf einen Hügel, von wo aus er die silberne Pforte erblickte. Nach den Versicherungen seines Buches, war dieselbe von einem Riesen bewacht, der auch nach dem Tode nicht aufhörte gefährlich zu werden. Denn aus

*) Zu München starb den 30sten Octob. 1782. der sogenannte Schergenlonis, dessen Leiche gegen fünf Centner wog, diese würden sechzehn Männer nicht weit getragen haben. Sie mußten daher zu Wagen nach ihrer Ruhestädte gebracht werden. Antipadora. 3 Theil. Erfurt. 1789. S. 566.

aus dem Blute desselben sollten zwey; aus diesen zweyen, viere; aus diesen vieren, achte, und so bis ins Unendliche fort, andere Riesen hervorgehen, welche erst sämtlich überwunden werden mußten, bevor die silberne Pforte sich öffnete. Diese Nachrichten setzten den Grafen in Verlegenheit. Da das Buch nicht sagte, wie diese Reproduction der Riesen verhindert werden könnte: so beschloß er, nach einigen Nachdenken, sich den Fügungen des Himmels zu überlassen, und ging daher, voller Vertrauen auf sein gutes Glück, seinem Schicksal entgegen.

Er fand den Riesen vom Kopf bis auf die Füße bewaffnet, in Bereitschaft ihn zu empfangen. Wüthend mit aufgehabenem Schwerde, stürzte derselbe auf ihn los. Doch dessen Waffen, ob sie gleich bezaubert waren, vermochten nicht, den Kräften Belisards zu wiederstehen. Mit diesem hieb Roland das Schwerd seines Feindes in der Mitte von einander, zerstückte dessen Schild und Harnisch, und ein schwerer Schlag aufs Haupt, machte den Riesen selbst wankend. Sofort riß ihn Roland vollends zur Erde, und ein Schwerdstreich lößte dessen Kopf von der Schulter.

Der Fall dieses Kolossen verursachte ein schreckliches Getöse in der Ebene. Sobald dessen Blut

die Erde berührte, verwandelte sich dasselbe in eine helle Flamme, und ehe der Graf es sich versah, waren schon wieder zwey andere Riesen, die ihrem Vorgänger in keinem Stücke etwas nachgaben, vorhanden, welche mit gezuckten Schwerdern auf ihn eindrangen. Leicht hätte Roland diese beyden Giganten, wie ihren Stammvater, zur Ruhe bringen können; überzeugt aber, daß er es in die Länge mit den folgenden Generationen nicht aushalten würde, dachte er jetzt bloß an seine Vertheidigung. Mit der Zeit glaubte er seine Feinde zu ermüden, und sich ihrer ohne Blutvergießen zu bemächtigen. Eitle Hoffnung! Schon fingen seine Kräfte an, seinen Muth zu verlassen, und die Tapferkeit seiner Gegner schien sich zu verstärken. Er änderte daher seinen Plan. Durch eine verstellte Flucht nach der besetzten Tafel, vermeinte er sie zur Nachfolge zu reizen, und, wann der Genuß der Speisen sie eingeschläfert haben würde, sich der dort befindlichen Kette des getödteten Wilden, gegen sie zu seinem Vortheil, zu bedienen. Sofort schritt er zur Ausführung. Allein er hatte den Verdruß zu sehen, daß keiner seiner Gegner, ihm zu folgen der Mühe werth hielt. Beyde blieben unbeweglich auf ihren

Posten. Aufgebracht hierüber, wie Johann Elias Gottlieb Graner, *) der seinen Unwillen laut werden ließ, weil sich Niemand von ihm, die Berechnung der Quadratur des Zirkels, lehren lassen wollte; schlug er einen andern Weg ein, und beschloß die Kette selbst herbey zu holen. Gleich nach seiner Zurückkunft fielen auch die beyden Wächter der Pforte, mit neuer Wuth über ihn her. Jetzt warf der Graf die Kette auf die Erde, unterlief den Einen und riß ihn zu Boden; darauf ergriff er den Andern, stürzte ihn neben seinen Gefährten, und fesselte nun Beyde dergestalt aneinander, daß sie sich nicht zu rühren vermochten. Kaum war dieß geschehen, so öffnete sich das Thor mit einem großen Knalle, und der Durchgang war frey.

Noch war das letzte und wichtigste Geschäft, ohne welches die Gefangenen ihre Freyheit nicht erhalten könnten, die Zerstörung des Talismanns übrig, welcher die Zaubereyen des Gartens in ihrer Kraft erhielt, und die Eigenschaft hatte, nach Verlauf von 12 Stunden, alles wieder in vorigen Stand zu setzen. Dieser Talismann befand sich in der Gestalt eines kleinen Zweiges, an einem Baume, der an seiner ausserordentlichen Höhe, Stärke und Glätte des Stammes, und an seinen goldenen Früch-

*) Man sehe das Intelligenzblatt der allgemeinen Litt. Zeit. von 1790. Nr. 73. S. 597.

Früchten, sehr leicht zu erkennen war. Immer war das Unternehmen mit Schwierigkeit und Gefahr verbunden: Denn der glatte Stamm machte jedes Hinaufklimmen zu dem hohen Gipfel, welchen der stärkste Bogenschütze kaum mit dem Pfeile erreichen konnte, unmöglich, und die Früchte, von der Größe der Kokus-Nüsse, welche zu tausenden herabfielen, sobald man sich dem Baume in gewisser Weite näherte, machten jeden Zugang gefährlich. Obgleich das Büchlein keine Vorschriften enthielt, wie diese Hindernisse zu besiegen waren; so vermochte solches doch nicht den Muth des Grafen zu schwächen; er eilte vielmehr was er konnte, um sich nicht durch Versäumniß in die Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, seine Arbeiten wieder von vorn anzufangen.

Schon in der Entfernung von funfzig Schritt fing der Baum an, sich zu bewegen, und seine Früchte abzuwerfen. Diese Bewegung ward stärker, je näher der Graf hinan rückte, und, endlich so heftig, daß er, um nicht beschädiget zu werden, halten bleiben, und auf ein Mittel zu seiner Sicherheit bedacht seyn mußte. Dies fiel ihm nicht schwer. Von starken Baum-Zweigen flochte er sich eine Art eines spitzzugehenden Korbes, den er ausserhalb mit einer fetten Erde bestrich, um sich

dessel-

desselben statt eines Daches, zur Bedeckung des Kopfes, zu bedienen, und die auf ihn hernieder=fallenden schweren Kugeln, darauf abgleiten zu lassen. Eine solche Arbeit war zwar dem Stande des Grafen so wenig angemessen, als der neue Preußische Katechismus *) dem jetzigen Zeitalter; doch verfuhr er dabey mit so vieler Geschicklichkeit, daß man hätte meynen sollen, das Korbmachen sey von zarter Jugend an, wie bey dem Könige der Britten das Knopfmachen **), seine Lieblingsbeschäftigung gewesen. Mit dieser Sturmhaube versehen, drang er durch einen fürchterlichen Hagel von Früchten, womit er, wie die schwimmenden Batterien von Elliots feurigen Kugeln begrüßt wurde, bis an den Stamm des Baumes. Da derselbe auf keine Art zu ersteigen war: so versuchte der Graf ihn mit Belisard zu fällen, und hatte bald das Vergnügen, seine Erwartungen erfüllt zu sehen. Mit entsetzlichen Krachen, stürzte derselbe zu Boden, und Roland konnte mit Bequemlichkeit einen Zweig nach dem andern abhauen; zuletzt mußte er doch auf den Talismann treffen. Schon war der Baum über die

*) S. Erfurter Gelehrte Zeitungen. 1790. No. 18. Seite. 144.

**) S. v. Archenholz Brittische Annalen 1. Th. Seite 188.

Hälfte von Zweigen entblößt, als auch endlich Belisards Schärfe den bezauberten Zweig abschnitt. Plötzlich fing die Erde an zu beben; die Sonne verlor den Schein; ein dicker Rauch überzog die ganze Gegend, und aus der Mitte des Rauches, ward eine Feuerflamme sichtbar, welche alle bezauberten Dinge des Gartens in einem Augenblick verzehrte und sogleich wieder verschwand. Ohne Zweifel war dieß das Werk eines höllischen Geistes, dessen Macht durch Zernichtung des Talismanns, ihr Ende erreicht hatte. Kaum war die Flamme verlöscht, so erhielt die Sonne den Glanz wieder und der Himmel ward heiter und rein. Roland sahe von allen den schönen Sachen, welche ihn vorher zur höchsten Bewunderung hingerissen hatten, nichts mehr. Die Mauern, Obst und Baumgärten, Berge, Thäler und Wiesen, Bäume, Stauden und Blumen, der Pallast die verschiedenen Pforten und Eingänge, alles war verschwunden. Er befand sich auf einer unermeßlich weite, morastigen Ebene, und diejenige, welche solche auf eine so reizende Art urbar gemacht hatte, war nicht weit von ihm, an einem alten verfaulten Baumstamm angebunden. Roland ging auf sie zu. Ich weiß, edler Ritter, sprach Falerine mit wehmüthiger Stimme, daß ich den Tod verdient habe; aber wisset, daß wenn ich solchen von euch empfange,

zugleich

zugleich alle die Damen und Ritter, welche in meiner Verwahrung sich befinden, umkommen müssen. Ihr Schicksal ist mit dem Meinigen unzertrennlich verbunden. Werdet ihr mir aber das Leben schenken: so bin ich auch im Stande sie in Freyheit zu setzen.

Roland dachte zu großmüthig; daher war auch sein Entschluß leicht gefaßt. Du sollst nichts zu befürchten haben, antwortete er ihr, wenn du mich sofort zu den Gefangenen führst —.

Ich bin bereit dazu, erwiederte Falerine, nur werdet ihr vorher noch eine große Gefahr zu überstehen haben. —

„Und worin besteht solche"? fragte der Graf. „In der Bekämpfung des abscheuligsten und schrecklichsten Riesen, Haridan mit Namen, der eine Brücke besetzt hält, welche wir zu paßiren haben. Tapferkeit und Stärke vermögen gegen diesen Haridan nichts auszurichten; denn er ist nicht allein am ganzen Leibe fest, sondern trägt auch bezauberte Waffen, und ist überdieß von der Morgane seiner Gebieterinn mit der Eigenschaft begabt, beständig zehnmal stärker zu bleiben, als sein Gegner. Auf Lanze und Degen läßt er sich in kein Gefecht ein. Immer stürzt er sich mit seinem Raube in den Fluß,

und was das sonderbarste ist, immer steht er des folgenden Tages wieder auf seinen Posten.

Der Name, Morgane, machte den Grafen stutzend. Er fragte seine Gefangene, was es mit derselben und mit dem Riesen für eine Bewandniß habe? — Falerine erzählte ihm, daß Morgane eine sehr mächtige Fee sey, welche durch ihre Zauberkünste eine Insel, die Insel des Reichthums genannt, hervorgebracht habe. Diese sey an allen Orten der Welt, wo, Morgane nur wolle, daß sie seyn sollte, befindlich. An den daselbst befindlichen Schätzen, könne man eben so wenig eher Theil nehmen, als zu dem Umgange, mit der überaus reizenden Morgane selbst gelangen, bevor man nicht verschiedene Ungeheuer und einen Haufen bewaffneter Krieger, welche auf den Schall eines gewissen Horns zum Vorschein kämen, im Gefecht überwunden habe. Das Horn sey, wie der Stein der Weisen, sehr schwer zu bekommen; noch schwerer aber die, mit dem Versuch verbundene Gefahr zu besiegen. Indessen habe, vor nicht gar langer Zeit, ein gewisser Ritter, das Abenteur mit gutem Erfolge, bestanden, von der darauf gesetzten Belohnung aber keinen Gebrauch machen wollen. Hierüber sey Morgane aufgebracht worden und da sie vermittelst ihrer Kunst in Erfahrung gebracht

habe,

habe, daß der Verächter ihrer Person und ihrer Reichthümer, in diese Gegend gelangen würde: so habe sie jenen Riesen dorthin gestellt, mit dem Befehl: alle vorbeyziehende Ritter, ohne Ausnahme anzuhalten, und an sie abzuliefern. Gewiß verhoffte sie durch dieses Mittel des Rechten nicht zu verfehlen.

Schon vorher empfand Roland eine große Begierde, sich mit dem Haridan zu messen; Jetzt, da er sich als die Ursach von dem Daseyn desselben betrachten konnte, ward solche noch mehr vergrößert. Eilig machte er Falerinen von dem Baume los, und trat sofort mit ihr die Reise an, welche in Ermangelung eines mit sechs Drachen bespannten Wagens, auf welche Art die Fee in den Tagen ihrer Herrlichkeit gewöhnlich zu reisen pflegte, zu Fuß unternommen werden mußte. Erst am folgenden Tage wurden sie die berüchtigte Brücke gewahr; zur größten Freude der Exfee, welche ihrer übernatürlichen Kräfte beraubt, allen menschlichen Schwachheiten unterworfen war, und wie Kayser Heinrich der Vierte, auf seiner Walfahrt nach Canossa, des Gehens ungewohnt, an ihren Füßen viel Schmerz auszustehen gehabt hatte. Nicht weit von der Brücke war ein Baum befindlich. Unter demselben sollte Falerine ausruhen, während

rend der Graf mit dem Riesen einen Tanz beginnen wollte. Sie kamen an, und Roland erstaunte sehr an den Zweigen dieses Baumes, eine große Menge Waffen aufgehangen zu sehen, unter welchen auch die Waffen seines Vetters Rinald befindlich waren. Dieß brachte ihn auf die Gedanken, daß derselbe höchstwahrscheinlich sein Grab allhier müsse gefunden haben. Aufrichtig beweinte er den Tod seines guten, redlichen Vetters, und bedaurte es sehr, daß er ihn nicht vorher, wegen der letzten harten Behandlung, habe um Vergebung bitten und sich mit ihm aussöhnen können. Er beschloß jetzt fürchterliche Rache an den Riesen zu nehmen; ergriff zu dem Ende, einen der dort befindlichen Schilde, und näherte sich, mit Belisard in der Hand, der Brücke.

Diese Brücke war mit einem Schlagbaume gesperrt, über welchen der Graf mit ausserordentlicher Leichtigkeit hinwegsprang. Bis hieher war Haridan ganz gelassen geblieben; jetzt setzte er seine ungeheure Fleischmasse in Bewegung und führte mit einem schweren eisernen Stabe einen fürchterlichen Schlag auf den Grafen. Mit Behendigkeit wich dieser aus, und traf dagegen mit Belisard die Seite seines Gegners. Die Schärfe des Schwerds, drang durch die Rüstung in das Fleisch, und verursachte dem Riesen, seiner vermeinten Unverletzbarkeit un-

ge-

geachtet, eine tiefe Wunde. Haridan erstaunte sein Blut fließen zu sehn. Es ging ihm wie dem Ober-Hof-Prediger Stark, als demselben die Rabentracht, vor der scharfen Klinge der Berliner keine Sicherheit leistete. Er gerieth in Verzweiflung. Statt sich aber durch schimpfen zu rächen, faßte er seinen Stab mit beyden Händen, und schlug damit den den Grafen zu Boden. Doch Roland ermannte sich wieder, raffte sich schnell auf, und ein zweyter Hieb, drang tief in seines Feindes Schenkel. Nun ward Haridan wüthend. Er umschlang den Grafen mit beyden Armen trug ihn bis an den Rand der Brücke, und stürzte sich mit ihm in den Fluß.

Roland verlor völlig das Bewußtseyn. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, sah er sich auf einer anmuthigen Wiese, beynahe entwaffnet liegen, und den Riesen beschäftiget, die ihm abgenommenen Waffenstücke, auf einen Haufen zusammen tragen. Neben ihm lag Belisard. Sofort bemächtigte er sich desselben und sprang auf von der Erde. Dieß ward Haridan gewahr; er eilte herbey ihm denselben wieder zu entreissen. Doch Roland ließ ihn nicht an sich kommen. Er zog sich fechtend zurück; und da er wußte; daß sein Feind, bey allen Wunden, die er ihm beybringen möchte, immer ungleich stärker als er selbst bleiben würde; so nahm er sich vor,

seine Streiche stets nach dessen Füßen zu richten. Bald sah er seine Hoffnung erfüllt. Haridan neigte sich, nachdem er ein Bein eingebüßt hatte, zur Erde, und Roland sprang in diesem Augenblick hinzu, und hieb ihm den Kopf ab.

Roland, besorgt dieser Gefahr nur entgangen zu seyn, um in eine noch weit größere zu gerathen, säumte nicht, seine Waffen wieder anzulegen. Er sah sich in eine Gegend versetzt, die so viel Uebernatürliches an sich hatte, das er sie nicht genug bewundern konnte. Unmittelbar über seinem Haupte, wälzten sich die Wogen des starken Flusses, durch welchen er herabgefallen war, rauschend dahin, und die, durch diesen Wasserhimmel dringende Sonnenstrahlen, machten die Dinge um ihn her, mit den schönen Farben des Regenbogens bemahlt, also ganz anders, als durch das Bergersche Eisgewölbe *), sichtbar. So wie der Fluß, dessen Anfang und Ende er nicht absehen konnte, sich schlängelte, war auch der unterirdische Raum, auf beyden Seiten mit einer Wand, vom feinsten durchsichtigen Nesseltuche umschlossen, welche jedoch so hart war,

daß

*) Chr. Gottl. Berger Lehre von den drey Grundkräften und Elementen aller Dinge, nebst Beweisen, daß die Erde von einem majestätischen Eisgewölbe umgeben sey. 8. Dessau. 1781.

daß Rolands natürliche Stärke, nicht die geringste Oeffnung darin zu machen vermochte. Nur mit Belisard war er es zu thun im Stande. Er glaubte hinter derselben einen Weg zu finden, der wieder zur Falerine ihn brächte; Es herrschte aber daselbst eine so dicke Finsterniß, daß er nur mit Mühe einige steile unersteigliche Felsen, ohne Baum und ohne Laub, erkennen konnte.

Es blieb ihm nichts übrig, als der Richtung des Flusses zu folgen. Diese brachte ihn endlich auf einen geräumigen Platz, in dessen Mitte ein hohes, über den Himmel hinaus ragendes Gebirge befindlich war. Ein tiefer und breiter Graben hinderte ihn dasselbe zu besteigen; allein, er nahm einen Anlauf, und sprang mit der Fertigkeit eines Dessauer Philantropisten, glücklich hinüber.

Er ging durch eine ziemlich lange Allee. Am Ende derselben stieß er auf eine Grotte, deren Eingang ein Thor von Marmor zierte. Sehr weit unter der Erde schien diese Grotte sich zu erstrecken. In der Meinung sehr wunderbare Sachen darinn anzutreffen, oder doch wenigstens einen Ausgang aus diesem Orte zu finden, beschloß er dieselbe zu untersuchen. Schon war er fast eine Stunde, immer abwärts in der dickften Finsterniß fortgegangen, als er plötzlich in der Ferne einen schwachen

Schein erblickte, welcher sich nach Maßgabe seiner Annäherung immer mehr verstärkte. Dieser Schein kam aus einem großen Garten, welcher an den unterirdischen Gang stieß, und vielleicht der merkwürdigste Ort der Erde war. Roland sah in demselben kleine Zwergbäume, welche Statt der Früchte, Rubinen, Schmaragden, Topasen und andere edele Steine trugen. An dem Himmel waren unzählbare Karfunkeln und Diamanten geheftet, welche einen so ausserordentlich starken Glanz von sich gaben, daß der hellste Sonnenschein keine Vergleichung dagegen würde ausgehalten haben.

Der Graf durchstrich den Garten mit Empfindungen des tiefsten Erstaunens. Je weiter er kam, je mehr fand er Ursach diese Herrlichkeiten zu bewundern. Endlich gelangte er an einen großen See siedenden Wassers, auf dessen Oberfläche von Zeit zu Zeit Feuerflammmen sich zeigten. In der Mitte dieses Sees war, von feuerfarbenen Marmor, ein überaus prächtiger Salon erbauet, dessen Pfeiler, Karnies-Gesimse, und andere Zierrathen, aus hellglänzenden Steinen bestanden. Zum Uebergange diente eine sehr schmale Brücke, auf welcher gleich beym Auftritt, zwey menschliche Figuren, von maßivem Golde, mit Keulen von demselben Metall bewaffnet, befindlich waren. Roland hatte schon zu viel gewagt, um hier stehen zu bleiben. Fest überzeugt,

dort die Morgane, wie vor nicht langer Zeit die Falerine, überraschen zu können, eilte er die Brücke zu passiren. Allein er hatte dieselbe kaum mit dem einen Fuße berührt, so geriethen die beyden Figuren in Bewegung, und streckten ihn mit ihren Keulen zu Boden. Wenig fehlte, so wäre er in das siedende Wasser gefallen.

Diese unsanfte Begegnung war jedoch von keinen gefährlichen Folgen. Der Graf erhielt bald seine Besinnungskraft wieder, und kroch, um zu seinem Zwecke zu gelangen, auf der schmalen Brükke, unter den beyden Statüen, so weit fort bis sie ihn, mit den Keulen, nicht mehr erreichen konnten. Er gieng darauf vollends bis zum Salon, und trat durch dessen offenstehende Thür in denselben hinein.

Welch ein Schauspiel zeigte sich jetzt seinen Augen! In dieser eigentlichen Schatzkammer der Fee, Morgane, glaubte er vor dem Glanze der daselbst befindlichen Kostbarkeiten zu erblinden. Die Pfeiler und Seitenwände eines ungeheuren Gewölbes, waren mit allen Arten von Edelsteinen und Perlen übersäet. In der Mitte stand ein großer Tisch aus einem einzigen Stücke Agat geschnitten, auf welchem noch andere unschätzbare Werke der

Kunst ausgebreitet lagen. Auf den Seiten befanden sich mehr als tausend goldene Behältnisse, gleich Altären, welche einen unermeßlichen Schatz von Gold und Silber, auch Perlen und Edelsteinen in sich enthielten, und oben an der Decke war ein Karfunkelstein von außerordentlicher Größe befestiget, welcher alle die Gegenstände umher mit seinen Strahlen erleuchtete.

So reizend und schön dieß alles war: so vermochte es doch nur Rolands Augen allein zu ergötzen; sein Herz hatte keinen Theil daran. Denn Verachtung alles dessen, was auf Reichthum abzweckt, war eine seiner geringsten Tugenden. Er weilte daher nicht lange an diesem Orte, sondern begab sich, nachdem er das alles nur flüchtig betrachtet hatte, zu einer, dem Eingang gegenüber befindlichen Thür. Durch dieselbe kam er auf eine andere, der erstern völlig ähnliche Brücke, nur mit dem Unterschiede, daß die auf derselben befindlichen Statüen mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Die Letztern wurden auch auf den Grafen abgedrückt, als er die Mitte der Brücke erreicht hatte; sie thaten ihn aber weiter keinen Schaden, als daß sie seine Rüstung an zwey Orten durchlöcherten.

Jenseits der Brücke lag ein reizendes Thal, von einem, über den feinsten Goldsand dahin rieselnden Bach durchschnitten, vor seinen Blicken. Hin und wieder waren Grotten von Kristall, mit Perlmutter und Muscheln von allerhand Farben geziert, angebracht, und aus verschiedenen Springbrunnen sprützte das feinste Silber in flüßiger Gestalt in die Höh. Roland hielt an, um dieß schöne Schauspiel zu betrachten. Doch neugierig diese Gegend kennen zu lernen, stieg er hinab ins Thal. Indem er dasselbe durchschnitt, sah er am Rande eines Springbrunnens ein Frauenzimmer schlafend liegen. Dieß war wie der Graf muthmaßte, Morgane, die Besitzerinn dieser zauberischen Landschaft. Mit allen Reizen und Annehmlichkeiten ihres Geschlechts ausgeschmückt, lag sie da, das Gesicht nach den Grafen gekehrt. Ihr rosenrothes, mit Silber gesticktes Gewand, war vorn offen, und zeigte den Beobachter den schönsten Busen, welchen ihre langen blonden Haare, zum Theil bedeckten. Der Graf betrachtete sie eine geraume Zeit mit unverwandten Blicken, und muste zuletzt, seine Liebe gegen Angelika ungeachtet, gestehen, daß er so viel körperliche Vollkommenheit noch nie in einer Person vereint angetroffen habe. Völlig pflichtete er dem Mädchen, mit dem bezau-

 berten

berten Horne bey, welche ihm die Morgane als das reizendste Geschöpf geschildert hatte, und verzieh es der Letztern gern, wenn sie auf ihn, wegen der erlittenen Geringschätzung, einen Haß geworfen haben sollte.

Roland war auf jedes Gefecht gefaßt, nur hier begann sein Muth ihn zu verlassen. Er ward unruhig und wünschte sich weit weg von diesem Orte der Versuchung. Denn Entfernung hielt er für das sicherste Mittel sein Herz vor Untreue zu bewahren. Gern hätte er die Fee aufgeweckt, um sich von ihr zurecht weisen zu lassen; aber der Gedanke, daß ihre Stimme noch mehr Eindruck zum Nachtheil der Angelika auf ihn machen könnte, als ihre Bildung schon auf ihn gemacht hatte, zwang ihn, sich selbst zum Wegweiser zu dienen. Plötzlich wandte er sich daher von ihr weg, und gieng, ohne einen Zurückblick zu wagen, stolz auf sich selbst, der Gefahr getrotzt zu haben, längst dem Thale fort.

Zu Ende desselben stieß er auf eine neue Merkwürdigkeit. Diese war ein Pallast durchaus von Krystall, dessen innere Theile man von aussen sehr deutlich unterscheiden konnte. Ueber sechzig Ritter

waren darin eingesperrt, unter welchen Roland zu seiner größten Verwunderung seinen Vetter Rinald, nebst Brandimart, Aquilant und Griffon erblickte. Unbeschreiblich war auf beyden Seiten die Freude des Wiedersehns; nur die dicke Mauer verhinderte solche auf irgend eine andere Art als durch Mienen zu äussern. Schon schwang Roland den Belisard, um sich mit Gewalt einen Durchgang zu bahnen, als plötzlich ein junger Ritter, schön wie der Tag, durch die Menge der Gefangenen drang, und ihm winkte, auf die andere Seite des Gebäudes zu treten. Roland gehorchte. Er gelangte an die eigentliche Thür des Pallastes, welche mit einem schmaragdenen Schlosse fest verwahrt war. Hütet euch, edler Ritter, rief der junge Mann dem Grafen durch das Schlüsselloch zu, das Geringste an diesen Mauern zu zerbrechen, wenn ihr nicht wollt, daß wir zu Grunde gehen sollen. Selbst die Macht der Fee würde unser Verderben nicht hindern, nicht verwehren können, daß die Erde sich öffne, und uns sämmtlich verschlinge. Nur allein mit dem Schlüssel, welchen Morgane in Verwahrung hat, darf die Thür geöffnet werden. Es ist unmöglich, denselben in Güte von ihr zu erhalten. Doch könnet ihr sie dazu zwingen, wenn ihr euch bemühet, sie bey den Haaren zu erwischen. Sogleich wird

ihre Macht ein Ende haben, und ihr werdet sie dahin bringen können, alle eure Wünsche zu befriedigen. Eilet daher sie aufzusuchen; sie kann nicht fern von hier seyn. Noch nie ist ein Mensch, mit den Waffen in der Hand bis hieher gekommen; vielleicht ist euch der Ruhm unserer Beyfreyung vorbehalten.

Die Forderung scheint mir sehr gering, antwortete Roland durch das Schlüsselloch zurück. Ich habe die Fee, dort oben im Thale, schlafend angetroffen; leicht werde ich mich ihrer bemächtigen können. Harret meiner eine kurze Zeit. Bald bin ich wieder hier, euren Kerker zu öffnen.

Bey diesen Worten verließ Roland den Pallast, um die Fee aufzusuchen. Das Unternehmen hielt er für klein und unbedeutend; nur kam es darauf an, welchen Eindruck Morgane selbst auf ihn machen würde. Was konnte ihn aber dagegen wohl kräftiger in Sicherheit setzen, als das Andenken an seine Prinzessin? — Er schwur ihr also in seinem Herzen nochmahls eine ewige Treue, prägte sich ihr Bildniß fest ein, und ließ dasselbe gleich einer Feuersäule vor sich her ziehen, während er mit schnellen Schritten durch das Thal eilte.

Je näher der Graf der Fontäne kam, je stärker klopfte ihm das Herz; besonders da er die Morgane noch auf demselben Orte, wo er sie verlassen hatte, erblickte. Nur noch fünf und zwanzig Schritt wär er von ihr entfernt, als sie sich langsam, mit Anstand und Würde, von ihrem Lager erhob, und ohne daß es das Ansehen hatte, als ob sie den Grafen sähe, anfing zu tanzen. Roland blieb halten, um seine Augen an das schöne Schauspiel zu weiden. Auch Morgane hielt in diesem Augenblick mit tanzen ein, und sang aus ihrer melodischen Zauberkehle, folgende Strophe:

Ehre, Reichthum, Glanz, Vergnügen,
Geb ich jedem, der mich hält
Bey den Haaren, die hier fliegen
In dem Winde; doch der fällt
In der Reue große Strafe,
Wer mich nicht bewahren kann:
Läßt man mich einmahl entwischen,
Biet' ich nie mich wieder an.

Der Graf gerieth in Entzücken. Während Morgane ein Dacapo hören ließ, dünkte es ihm Zeit zu seyn sich der holden Sängerinn, welche ihm den Rücken zugekehrt hatte, zu bemächtigen. Leise schlich er hinzu, indem er aber die Hand nach ihr

ausstreckte, und sie bey den Haaren zu erwischen wähnte, wandte sie sich plötzlich, und lief mit Windesschnelle durch das Thal, auf einen Berg zu, der dasselbe auf der einen Seite begränzte. Sofort setzte Roland, mit der Geschwindigkeit eines Läufers aus Midian, ihr nach, fest entschlossen sie einzuholen, welche Hindernisse sich ihm auch entgegen stellen möchten. Schon hatte er immer dicht hinter ihr, den Fuß des Berges erreicht, ohne daß er in seinem Laufe wäre aufgehalten worden. Plötzlich entstand ein heftiger Sturm, mit Regen und Hagel begleitet. Dicke Finsterniß verbreitete sich über die ganze Gegend. Der Donner brüllte, die Blitze flammten, und die Erde bebte, wie am Tage der letzten Posaune. Eine große Wasserfluth bedeckte in wenig Augenblicken den Boden, und riß Bäume, und ganze Felsen unaufhaltsam mit sich fort. Doch alles dieß war nicht vermögend die Begierde des Grafen zu mäßigen. Unermüdet setzte er dem reizenden Flüchtling nach; sehr oft verlohr er ihn aus dem Gesicht; nur beym Schimmer der Blitze konnte er ihn wieder ins Auge fassen.

Indessen waren die tobenden Elemente es nicht allein, mit welchen der Graf zu kämpfen hatte. Eine Erscheinung so häßlich und widrig, wie die,

auf

auf den Umschlägen der erstern Jahrgänge des berühmten Moden-Journals befindliche Figur, trug auch das Ihrige bey, ihn zu ängstigen. Mit einer knotigen Peitsche bewaffnet, sprang das Gespenst aus einer Höhle, vor welcher Roland vorbey mußte, schloß sich an ihn an, und während dasselbe unbarmherzig auf ihn loshieb, sprach es: Man nennt mich die Reue. Aller Zufriedenheit beraubt, beschäftige ich mich blos diejenigen zu züchtigen, welche, wie du, eine schöne Gelegenheit versäumt haben. Umsonst wirst du dich bemühen, meinen Streichen zu entgehen. Nicht eher verlaß ich dich, bis du deinen Zweck erreicht hast. Nur Geduld, nicht Tapferkeit und Stärke, wird dich zum Ziele führen.

Es war merkwürdig, daß die Geiselhiebe des Fantoms dem Grafen seiner Rüstung ungeachtet, so empfindlich fielen, als wenn er sie auf den bloßen Leib erhalten hätte. Keine Waffen konnten ihn also davor verwahren, und Widerstand wäre vergeblich gewesen. Er verbiß daher seinen Schmerz, setzte dem Rasen des Ungewitters eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen, und war endlich so glücklich die Morgane zu erreichen. Sogleich veränderte sich die Scene. Das Gespenst verschwand;

von allen vorhergegangenen schrecklichen Ereignissen war nicht die geringste Spur mehr vorhanden, und Roland sah sich, mit seiner Beute an der Hand, in dasselbe Thal versetzt, wo das nun beendigte Abenteuer seinen Anfang genommen hatte.

Morgane weinte über ihr Unglück die bittersten Thränen. Sie sparte nichts, um den Paladin zu bewegen, sie wieder frey zu geben. Bitten, Versprechungen, Schmeicheleyen, alles wurde zu diesem Behuf angewandt. Alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Erde, wurden ihm zum Ersatz angeboten. Doch nichts vermochte den Paladin von seinen Vorsatze abzubringen. Fühllos gegen ihre zauberischen Reize, begehrte er nunmehr, den Schlüssel zum gläsernen Palaste, um die in demselben befindlichen Gefangenen in Freyheit zu setzen, und Auskunft zu erhalten, wie er mit denselben wieder zur Oberwelt gelangen könnne.

Du kannst dich glücklich preisen, den Haridan besiegt zu haben, sprach die Fee. Ausserdem war der gläserne Pallast für dich zur ewigen Wohnung bestimmt; weil du das Abenteur mit dem Horne nicht zu Ende bringen, und von den damit verbundenen Vortheilen keinen Gebrauch machen wolltest. Jetzt haben sich die Umstände geändert. Ich bin

in deiner Gewalt, und bereit deinen Forderungen zu genügen. Mit den gefangenen Rittern weiß ich nichts anzufangen. Du allein bist die Ursach ihres Hierseyns. Denn um deiner Person habhaft zu werden, erhielt Haridan den Befehl, alle Ritter ohne Ausnahme, welche die Brücke passiren würden, hierher zu bringen. Sie sollen von diesem Augenblick an frey seyn; ich selbst werde euch den Weg zur Oberwelt zeigen. Nur eine Bitte wirst du mir dagegen gewähren. Es ist diese: daß du mir den Prinzen Ziliant, Sohn des Königes, Monodant von Flut, zurück lässest. Ich liebe ihn, und vermag ohne ihn nicht zu leben. Entreiß ihn daher meiner Zärtlichkeit nicht, ich beschwöre dich darum bey der Liebe, welche du gegen deine Prinzessinn hegst. —

Dieser Beschwörungsformel konnte Roland nicht widerstehen. Ohne Bedenken gab er ihr sein Ritterwort. Aber, setzte er hinzu, wer bürgt mir für die Erfüllung deines Versprechens?

Auch das Wort einer Fee, antwortete sie, ist heilig. Zum Ueberfluß betheure ich die Redlichkeit meiner Gesinnungen, bey dem großen Salomon. Dieser wird gewiß deine Zweifel verjagen.

Jetzt war Roland zufrieden. Er ließ die Morgane los; nahm den Schlüssel von ihr in Empfang, und

und lief aus Leibeskräften nach dem gläsernen Pallast zurück.

Mit Sehnsucht erwarteten die eingekerkerten Ritter die Wiederkehr des Grafen. Vor Freude klopften ihre Herzen als sie ihn daher kommen sahen, und laut jauchzten sie ihm ihren Dank entgegen, als er die Thür geöffnet, und ihnen die Freyheit verkündigt hatte. Nur Ziliant ward mißmüthig und traurig, daß er allein zurückbleiben und noch länger in Unthätigkeit schmachten sollte. Die Liebe, welche er gegen Morganen lebhaft in seinem Herzen empfand, vermochte nicht, für den Verlust der Freyheit, ihn zu entschädigen. Er überhäufte den Grafen mit Vorwürfen über die eingegangene Bedingung, und ward nur dann erst beruhiget, als dieser ihm versprach, bald zu seiner Erlösung wieder zu kommen. Roland hielt es für Pflicht, diese Versicherung von sich zu geben, weil Ziliant eben der war, welcher ihm, zur Ausführung des Unternehmens, Unterricht gegeben hatte. Auch in der Umarmung seiner Freunde genoß der Graf das entzückendste Vergnügen. Nichts freuete ihn so sehr, als daß er sich mit Rinald wieder aussöhnen konnte. Er gestand ihm aufrichtig, daß blos Eifersucht an der letzten harten Behandlung Schuld gewesen wäre;

Rinald

Rinald betheuerte seine Unschuld, indem er erklärte, daß er nie eine Neigung gegen Angeliken gehabt habe, noch künftighin haben werde, und alle Fehde zwischen beyden Blutsfreunden hatte ein Ende. Hierauf erzählte Roland den Anwesenden, wie er hierher gekommen sey, und den Haridan getödtet habe; und erfuhr dagegen, daß auch sie von dem Riesen wären ins Wasser geworfen und an diesen Ort gebracht worden, ohne von dem Letztern etwas empfunden zu haben. Denn gleich nach dem Sturze hätten sie das Bewußtseyn verloren, und solches nicht ehe, als da sie bereits in dem Schlosse gewesen, wieder erhalten.

Mitlerweile war Morgane angekommen. Sie befahl ihren Gästen sich in einen Haufen zu stellen, und nachdem sie mit dem Zauberstabe einen Kreis um dieselben gemacht hatte, verfielen sie in eine Art von magnetischer Schlafwandlung (Somnambulisme magnetique) ohne daß eine Manipulation vorhergegangen, noch eine Desorganisation gefolgt wäre. Sie schlossen die Augen und sahen — Nichts. Wie lange dieser Zustand dauerte ist nicht zu bestimmen. Als sie wieder zu sich selbst kamen, befanden sie sich auf dem Erdboden, unter Gottes freyem Himmel, nicht weit von dem Baume, an welchem ihre Rüstungen hingen. Einige Minuten währte

die Scene des stummen Erstaunens. Endlich griffen sie zu ihren Waffen und rathschlagten, was sie nun ferner beginnen wollten.

Der Schluß davon war dieser. Roland nahm sich vor, nach beendigten Geschäft, in Brandimards Begleitung nach Alberake zurück zu gehen; Rinald, der an dem letztern Orte nichts zu suchen hatte, machte sich nebst Aquilant und Griffon, auf den Weg nach Paris, und die übrigen, lauter heidnische Ritter, zerstreuten sich unter die vier Winde des Himmels, um ihren Landsleuten, nach Art der spatzierenden Wanderer, für baares Geld, zu erzählen, was sie gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hatten.

Roland und Brandimard gingen über Haridans Brücke, um Falerinens Gefangene zu erlösen. Sie kamen an ein festes Schloß, in welchem dieselben aufbewahrt wurden. Auf einen Stoß ins Horn wurde die Zugbrücke herabgelassen; die Erfee erschien und nöthigte die Paladine hereinzukommen. Sogleich wurde sie von einer ansehnlichen Menge Menschen, von beyden Geschlechtern umgeben, und mit lautem Jubel bewillkommet. Falerine war vorausgegangen und hatte die Eingeschlossenen in Freyheit gesetzt, mit der Bedingung: drey Tage zu verwei=

weilen, als in welcher Zeit sie Rolands Rückkehr, aus dem Reiche der Morgane erwartete. Jetzt musterte Roland die Gefangenen, und forschte so sorgfältig als vergeblich, nach einer Verwandten von der Prinzeßinn von Katahi. Diese fehlgeschlagene Erwartung schlug ihn sehr darnieder, und erregte in ihm die Besorgniß, daß dieselbe vielleicht schon dem häßlichen Drachen geopfert seyn möchte. Aber Falerine erklärte: daß nie eine in ihrer Gewalt gewesen wäre, daß sie es stets mit dem Kathaischen Hause aufrichtig gemeint und sogar Altins König aufgefordert habe, Angelikens Gerechtsame gegen Agrikan, mit einer ansehnlichen Hülfs-Armee, vertheidigen zu helfen. Es sey daher leicht möglich, fügte sie hinzu, daß Angelika durch eine falsche Nachricht wäre hintergangen worden. Diese Vermuthung fand auch Roland höchst wahrscheinlich. Getröstet dadurch verließ er die Zauberinn, und trat den Rückweg mit Brandimard an, welcher nicht weniger bald in Albarake anzukommen wünschte.

In dem ersten bewohnten Orte kauften sie zwey Pferde, um ihre Reise mit mehrerer Geschwindigkeit zu verfolgen. Denn auch Brandimard hatte, wie jeder anderer Ritter, der mit ihm bey der Morgane gewesen war, das Seinige eingebüßt. Des dritten Tages früh, kamen sie an einen breiten

Fluß

Fluß, an dessen jenseitigen Ufer, ein Schloß auf einen hohen Felsen erbauet war. Zur Ueberfahrt diente eine Fähre, welche eben zum Abstoßen bereit lag, als unsere Paladine anlangten. Beym Hineinsteigen wurden sie, besonders Roland, auf eine außerordentliche und zugleich angenehme Art überrascht, indem sie auf derselben Fähre die Betrügerinn Orgilie antrafen, welche den Bridedor an der Hand und den Durandel an der Seite hatte, und ebenfalls überzufahren gedachte. Rolands Empfindungen waren ein Gemisch von Zorn und Freude, Orgilien hingegen, erfüllte der Anblick eines Mannes, den sie so sehr beleidiget hatte, mit Furcht und Entsetzen. Sie schlug die Augen nieder, so bald sie ihn gewahr ward, und erwartete, mit bange klopfendem Herzen, für ihre Verbrechen, den Lohn. Doch schnell vorübergehend war diese Angst. Hoffnung kehrte in ihre Seele zurück, so bald sie sich den Beleidigten als ein gutherziges Geschöpf dachte. Schon einige Mahl hatte sie den Grafen durch Thränen gerührt; jetzt, da sie nicht entfliehen konnte, nahm sie wieder zu denselben ihre Zuflucht. Gnädiger Herr! sprach sie zum Grafen, indem sie sich weinend ihm zu Füßen warf, habet Erbarmen mit einer Unglücklichen, die es herzlich bereuet, euch Veranlassung zum Mißtrauen, gegen sie, gegeben

zu haben. Ich weiß, daß Erkenntlichkeit und Pflicht mich verbanden euch nicht zu verlassen. Die meinem Geschlechte anklebende Schwachheit war aber auch bey mir so groß, daß ich mich unmöglich entschließen konnte, Theil an der Zerstörung des Gartens zu nehmen. Ich floh daher, und nahm euer Pferd und euren Degen mit, um euch die Mittel zu meiner Bestrafung zu entziehen. Dieß, großer Held! ist mein Verbrechen — jetzt fället das Urtheil über mich; — Mein Leben steht in euren Händen — Bey diesen Worten geberdete sie sich so kläglich, daß ein jeder Anderer, der ihre Falschheit nicht kannte, wäre hintergangen worden. Roland blickte sie mit der Miene der größten Verachtung an, und sagte weiter nichts, als: geh mir aus den Augen, du niederträchtiges Weib; ich kenne dich nun ganz; — Aber hüte dich — darauf setzte er sich wieder in Besitz seines Eigenthums, schenkte das erkaufte Pferd dem Fährmanne, und verehrte dem Balisard seinem Freunde, dessen Degen war schadhaft geworden.

Gleich nachdem unsere Paladine den Fuß ans Land gesetzt hatten, trat zu ihnen ein Mann, ältlich von Ansehen, in gewöhnlicher Kleidung, von einer bewaffneten Schaar begleitet. Ich bin, sprach

derselbe, der Kommendant jener Vestung, und habe von Monodant, dem Könige von Elut, meinem Herrn, den Befehl alle Ritter, die hierher kommen, anzuhalten, und nach Würden zu bewirthen, zugleich aber sie zu ersuchen, ihre Kräfte zur Bekämpfung eines Riesen aufzubieten, welcher jenseits des Felsen sein Wesen treibt, und alle Menschen, die sich seiner Wohnung nähern, gefangen nimmt. Ich hoffe, daß auch ihr euch geneigt werdet finden lassen, ein Unternehmen zu wagen, welches bis jetzt für viele Ritter, ich muß es leider! gestehen, immer unglücklich abgelaufen ist.

Roland und Brandimard, zu bekannt und vertraut mit den größten Gefahren, um vor einem Riesen zu zagen, bedachten sich nicht einen Augenblick, in diesen Antrag zu willigen. Ungeduldig drangen sie in den Kommendanten, sofort sie hin zu führen. Dieß geschah. Hinter dem Berge stand ein altes verfallenes Schloß, die Wohnung des Riesen, bequem die auf der nahe gelegenen Landstraße daher ziehenden Reisenden zu beobachten. Niemand konnte der Aufmerksamkeit des Riesen entgehen; auf alle machte er Jagd, mit einer Begierde, wie weiland der Zionswächter Johann Melchior Goez auf Ketzer und Bibeln. Als er den Zug ankommen sah, trat er hervor, bewaffnet vom Fuß bis auf den Wirbel,

und schien die Annäherung der Fremden zu erwarten. Sogleich sprang Roland vom Pferde, gieng gerade auf ihn los, und nachdem er ihn herausgefordert hatte, griff er ihn an, ohne ihm seine Gründe dazu zu eröffnen. Das Gefecht ward hitzig und blutig. Schon waren des Riesen Waffen zerstückt; schon hatte er selbst einige nicht unbeträchtliche Wunden erhalten. Ueberzeugt den Streichen eines solchen Gegners wie Roland war, nicht lange widerstehen zu können, suchte er sich durch eine schnelle Flucht nach seiner Behausung, dagegen zu sichern. Bis durch das Schloßthor eilte Roland ihm nach. Hier aber wurde seiner Thätigkeit plötzlich ein Ziel gesetzt. Denn er sah sich, in einem Augenblick, mit schweren eisernen Ketten umgeben, welche ihm nicht die geringste Bewegung gestatteten. Dies war die Wirkung eines künstlichen Mechanismus, welcher an der Decke des Vorsaals angebracht war, aus vielen Ketten und unzählichen Springfedern bestand, und vermittelst einer Schnur auf und nieder gezogen werden konnte. Ein Hülfsmittel zu welchem der Riese stets seine Zuflucht nahm, wenn es ihm unmöglich fiel, sich seines Raubes, auf andere Art zu bemächtigen. Graf Roland war allem Ansehen nach verloren. Die Leute des Riesen fielen alsbald über ihn her, banden ihm Hände und Füße, und

drey dieser Satelliten fingen an, ihn zu entwaffnen, um ihn darauf an einen sichern Ort in Verwahrung zu bringen, als Brandimard, der seinem Freunde gefolgt war, erschien. Wüthend stürzte sich dieser auf die Verräther; spaltete den Einen bis auf den Gürtel, hieb den andern in der Mitte des Körpers von einander, und jagte die Uebrigen in die Flucht. Auch der Riese sank unter seinen Streichen zu Boden.

Brandimard flog hinzu die Bande seines Freundes zu lösen, und vereint forschten nun Beyde nach den andern Gefangenen, um auch diese in Freyheit zu setzen.

Es sind keine vorhanden, sprach der Kerkermeister, ein Greis; denn erst vor drey Tagen sind sie nach Elut geschickt und an den König abgeliefert worden.

An den König, nach Elut? fragte Roland voller Erstaunen. — Der König verlangt die Bekämpfung des Riesen, und nimmt doch Theil an dessen Raube? — Verwundrungsvoll sahen die Paladine wechselsweise bald sich bald den Kerkermeister an.

Die Sache ist richtig, erwiederte der Alte. Monodant hat einen Sohn, Ziliant mit Namen. Dieser ist schon eine geraume Zeit abwesend und er-

erfüllt das Herz des Vaters mit Kummer und Sorge. Nach der Aussage eines Zauberers soll derselbe sich bey der Fee Morgane, die ihn liebt, befinden, und aus deren Gewalt nur durch einen christlichen Ritter, Namens Roland, welcher ehestens in diese Gegend kommen soll, befreyet werden können. Um den letztern habhaft zu werden, ist der so eben getödtete Riese hierher geschickt worden, mit dem Befehl: alle hier durchreisende Ritter anzuhalten, und nach Elut zu liefern. Gewiß verhoffte man, des Rechten nicht zu verfehlen. Schon ist davon eine beträchtliche Anzahl eingebracht worden. Wenn aber Roland nicht unter den zuletzt abgeschickten drey Rittern, welche sich besonders durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, befindlich ist: so zweifle ich, daß der König seinen Zweck erreichen wird.

Roland hatte mit immer steigender Aufmerksamkeit zugehört. Jetzt forderte er eine Beschreibung der zuletzt erwähnten drey Ritter, und der Kerkermeister entwarf davon umständlich wie ein Steckbrief, ein Bild, ähnlich dem Rinald und dessen Gefährten. Empfindlich über das Schicksal seiner Freunde bewegt, beschloß Roland sich ihrer anzunehmen. Er ließ deshalb den Weg nach Elut sich zeigen, und reisete sofort mit Brandimard dahin ab.

Noch ehe unsere Reisenden in Elut ankamen, war Monodant von allem, durch den Kommandanten, bereits unterrichtet worden. Eine solche Nachricht mußte ihn sehr niederschlagen. Mit dem Tode des Riesen war seine große Erwartung zu Ende, sein schöner Plan vereitelt, und alle Hoffnung zur Wiedererlangung seines Sohnes verschwunden. Der Gedanke an die Unmöglichkeit diesen theuern Sohn, die Stütze des Reichs, befreyt zu sehen, zerriß vollends das bereits wunde Vater-Herz; im Gefühl des höchsten Schmerzens, als Zorn gegen den Mörder des Riesen sich mit der Traurigkeit vermischte, beschloß er den Frevel zu ahnden und befahl beyde Ritter, gleich nach ihrer Ankunft in Elut, in Verhaft zu nehmen. Kaum waren daher die Paladine in dem Gasthofe abgetreten, so fand sich ein Officier daselbst ein, der ihnen im Namen des Königs ihre Degen abforderte. Ohne Wiederrede bequemten sie sich zur Auslieferung derselben. Der Officier gieng, solche dem Könige zu überbringen, und ließ eine starke Wache zurück.

Rolands und Brandimards Absicht war gewesen, den Tag ihrer Ankunft in Elut unerkannt zu bleiben, und erst des folgenden Morgens ihre Gegenwart dem Könige zu melden. Aber mit den Umständen änderte sich ihr Vorsatz, und sie beschlossen,

sen, die Entwickelung dieser Ereigniß geduldig abzuwarten, überzeugt daß solche zur Zufriedenheit aller ausschlagen müsse. Ganz anders verhielt es sich dagegen mit Monodant. Noch immer dürstete er nach Rache, als der Officier Rechenschaft von seiner Mißion ablegte; bald aber sank der Thermometer seines Zorns bis auf die Hälfte herunter, da er erfuhr, wie kaltblütig die Ritter beym Empfang des Königl. Verhaft-Befehls sich bezeigt, und mit welcher Bereitwilligkeit sie ihre Degen übergeben hätten. Sollte, — sagte er zu sich selbst — wohl der berühmte Roland unter diesen beyden Helden befindlich seyn? — Leicht möglich! — Ist dieß aber nicht, so verdienen sie ihrer Tapferkeit halber, doch alle nur mögliche Achtung. Denn gemeine Ritter vermochten den Vavillard, (so hieß der Riese,) doch nicht zu überwinden. — Vielleicht werde ich mich ihrer, statt des Letztern, bedienen können, um jenen Roland aufzufinden. — Mit diesen Gedanken begab er sich zur Ruhe, entschlossen, diese ganze Angelegenheit auf den folgenden Tag näher zu untersuchen. Aber kein Schlaf kam in seine Augen. Er durchwachte eine Nacht, so unruhig und nachdenkend, wie sie der Schwedische Kanzler Oxenstierna, welcher in seinem ganzen thatenvollen Leben nur zwey schlaflose Nächte gehabt

haben soll, nur mag durchwacht haben. Schon mit Tages Anbruch befahl er, die beyden Gefangenen zu ihm zu führen.

Sie erschienen, und ihr edler Anstand erfüllte das Herz des Königes gegen sie mit Ehrfurcht. Ritter, redete Monodant sie mit großer Gelassenheit an, es geht mir nahe, wenn ich gegen euch strenge verfahren mußte; noch mehr aber beklage ich den Verlust meines tapfersten Ritters, auf welchem das künftige Wohl meines Reiches, wenigstens ein großer Theil desselben, sich gründete. Aber durch seinen Tod habt ihr alle Hoffnung vernichtet, und es ist billig, daß ihr diesen Verlust so viel als möglich ersetzet. Ich kann euch daher nicht eher frey lassen, bis ihr mir versprochen habet, in der Stelle jenes Riesen eure Kräfte aufzubieten, um einen christlichen Ritter, Roland mit Namen, ausfindig zu machen, der allein nur fähig ist, mir meine Ruhe, und dem Lande einen künftigen Beherrscher wieder zu geben. —

Es bedarf, Großer König! antwortete Roland, dieser Umstände nicht. Wenn eure Ruhe und das Wohl des Reichs von Rolands Gegenwart abhängt: so ist beydes nicht mehr fern. Denn dieser Roland steht vor euch, bereit eure Wünsche zu erfüllen, und

den

den Prinzen Ziliant zu erlösen. — „Man denke sich, wenn es möglich ist, Monodants Erstaunen.“ Der schnelle, fast ganz unvorbereitete Uebergang, von sehr geringer Wahrscheinlichkeit bis zur Gewißheit, machte ihn auf einige Augenblicke unfähig zum Denken und Handeln. Endlich durchbebte ein Vorgefühl lange entbehrter Freuden sein Herz; seine Augen glänzten vor Vergnügen; er erhielt die Sprache wieder. Roland selbst! rief er verwundervoll aus —

Ja, Monarch! versetzte dieser, indem er einen Schritt vortrat.

Aber fragte der König, seyd ihr auch von der Wichtigkeit des Unternehmens, wozu ihr euch anheischig macht, hinlänglich unterrichtet? wisset ihr, daß ihr euch in den Schoß der Erde begeben, und einer mächtigen Zauberinn ihren Liebhaber entreissen müsset?

Ich weiß alles, antwortete Roland; und nun erzählte er dem Könige umständlich, wie er den Prinzen Ziliant bey der Morgane gesehen und ihm versprochen habe, zu seiner Erlösung bald wieder zu erscheinen.

Diese Nachricht entzückte den König. Er schloß den Grafen in seine Arme, und bot ihm die

Hälfte seiner Krone zur Belohnung an, wenn er das Unternehmen glücklich würde vollendet haben. Roland verlangte nichts als die Losgebung seiner Freunde. Hierzu wurde sogleich der Befehl erlassen. Ohne dieselben erst zu sehen und zu sprechen, reißte Roland ab, eilfertig wie der Baron **Thürriegel**, als er das Spanische Diplom zur Bevölkerung der Sierra **Morena**, in der Tasche hatte; und Brandimard blieb auf Monodants Verlangen als Geissel zurück.

Nach einigen Tagen langte Roland an Haridans Brücke an. Er band sein Pferd an den daselbst befindlichen Baum, und stürzte sich ohne Bedenken, wie **Nicolas Pescecola** *) in den Fluß, als das einzige Mittel in das Reich der Morgane zu gelangen. Sorgfältig hielt er den Athem an sich; dieß verursachte, daß er glücklich ohne die Besinnungskraft zu verliehren, durch das Wasser fuhr, und, eine kleine Erschütterung abgerechnet, wohlbehalten, auf

*) **Nicolas** mit dem Zunamen **Pescecola**, oder der **Fisch**, ein berühmter Täucher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, konnte vier bis fünf Tage unter dem Wasser bleiben. Auf Verlangen des Königs Friedrich von Sicilien, stürzte er sich zwey Mahl in den Strudel Charibdis, und kam darin um.

auf den, unter dem Flusse befindlichen Boden, ankam. Er gieng sofort auf das Gebirge los, sprang über den Graben, durchwanderte den unterirrdischen Gang, passirte die, über den feurigen See geschlagenen Brücken, und durchstrich das Thal, wo er die Morgane zuerst angetroffen hatte. Hier fand er, welche Freude für ihn! den Prinzen Ziliant, welcher sich am Rande eines Springbrunnens gelagert hatte, und über sein trauriges Schicksal nachdachte. So bald derselbe den Grafen gewahr ward, sprang er auf, und lief ihm entgegen.

Prinz, sagte der Graf, ich komme, mein Wort zu halten. Wir sind, wie ich vermuthe, allein; Lasset uns also geschwind die Mittel verabreden, um aus diesem Orte zu kommen.

O! mein bester Freund, erwiederte Ziliant, indem er den Grafen umarmte, jetzt faß' ich wieder Muth. Alles scheint sich zu vereinigen, unser Vorhaben glücklich zu Stande zu bringen. Heute haben wir von der Fee nichts zu befürchten; denn immer an diesem Tage in jeder Woche, wird sie, nach den Gesetzen eines unvermeidlichen Schicksals in eine Schlange verwandelt, und ist alsdann keiner menschlichen Freude empfänglich auch für mich unsichtbar. Morgen aber, sobald die Sonne ihre Stralen auf

die

die Oberwelt verbreitet, erhält sie auch wieder menschliche Natur und Wesen, und wird sich denn gewiß bey mir, wie sie jedesmahl zu thun pflegt, für das heutige Fasten schadlos halten. Ich werde euch daher einen Ort anweisen, wo ihr verborgen bleiben müßt. Nicht weit davon will ich meine Lagerstätte nehmen, und wenn dann die Fee in meinen Armen hinsinkt, im Taumel des Entzückens; denn ist es Zeit, sie bey den Haaren zu erwischen.

Roland fand diesen Anschlag ganz vortreflich. Er ließ sich sofort nach der, zur Ausführung bestimmten Gegend führen, und blieb daselbst mit Ziliant den Ueberrest des Tages und die folgende Nacht. Sobald es sie Zeit zu seyn dünkte, nahm ein jeder von der gewählten Stelle Platz. Roland versteckte sich hinter einen kleinen Hügel, der seine Person zu verbergen vermögend war, und Ziliant legte sich, einige Schritte davon, auf die Erde, den Rücken nach dem Grafen gekehrt.

Morgane ließ nicht lange auf sich warten. Mit ausserordentlicher Leichtigkeit kam sie daher geschritten, und umarmte den Prinzen mit einer Inbrunst die ein deutlicher Beweis, der in ihrem Herzen lodernden Flamme war. Ziliant erwiederte ihre Liebkosungen auf das zärtlichste, und setzte die Fee

dadurch so in Entzücken, daß sie ausser ihn sonst nichts sah und hörte. Hingerissen von den sanftesten Gefühlen, und durchdrungen von einem unaussprechlichen Wohlbehagen, als ob sie auf Grahams Bette ruhete, hielt sie den Prinzen mit beyden Armen umschlossen, und während ihre Hand sich mit seinen Haarlocken beschäftigte, spielten die Finger des Prinzen mit den ihrigen.

Dies war der Zeitpunkt den Roland benutzen mußte. Leise schlich er hinzu, und hatte die Fee schon bey den Haaren, als sie noch immer Ziliants Hand darinn zu verspüren wähnte. Aber plötzlich ward sie durch ein Geräusch, daß der Graf machte, aus ihrer Betäubung gerissen. Sie sah sich um, und nun denke man sich ihr Entsetzen, als sie den Paladin erblickte. Nicht einen Augenblick zweifelte sie, daß er nicht sollte gekommen seyn, um ihr den Gegenstand ihrer Liebe zu entziehen. Dieß stürzte sie von dem höchsten Gipfel des Vergnügens in einen Abgrund namenlosen Jammers. Eine fürchterliche Unruhe zeigte sich in allen ihren Bewegungen; Ein Thränenstrom floß über ihre Wangen, und in diesem äusserst rührenden Zustande warf sie sich dem Grafen zu Füßen, umfaßte seine Knie, und versuchte es, ihn zu erweichen. Doch unser

unser Held hatte sich auf alles vorbereitet. Nichts vermochte ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Verzweifelt nicht, reizende Nympfe, sprach er zu ihr; ich bin nicht gekommen euch unglücklich zu machen; sondern eurer Ruhe, und eurer Liebe gegen Ziliant, mehr Dauer zu verschaffen.

Unmöglich! rief die Fee, kann das eure Absicht seyn. Ihr wollt mir ja meinen geliebten Prinzen rauben; und mir diesen entreißen, heißt mir meine Ruhe, mein Leben nehmen.

Obgleich, antwortete Roland, die Freyheit des Prinzen von Elut, der eigentliche Zweck meines Hierseyns ist: so wird euer wechselseitiger Umgang dadurch noch nicht aufgehoben. Nur auf euch, schöne Fee, wird es ankommen, denselben fortzusetzen. Uebrigens bedenket nur, daß Freyheit das edelste Gut der Menschen ist, und daß man als Sclave nie zärtlicher Liebhaber seyn kann. Ziliant selbst hat mich versichert, daß der Zwang, welcher ihn hier drückt, die Süßigkeiten seiner Vergnügungen vergällt. Darum verdanket eurer Gewalt nicht mehr als seiner Neigung. Lasset ihn frey; ich bürge dafür, er wird euch feuriger lieben.

Hier

Hier sah Morgane den Grafen an und seufzte. Er schloß daraus, daß seine Rede etwas gewirkt haben müße. Dieß machte ihm Muth fortzufahren. Er that es auch, wie ein zweyter Demosthen mit so vieler Stärke der Beredsamkeit, daß er sie größtentheils beruhigte. Die völlige Ueberredung war dem Ziliant vorbehalten. Dieser versicherte ihr eidlich, eine ewige Treue und Ergebenheit; bat sie, ihn oft durch ihren Besuch zu beglücken, welches ihr, als einer Fee, jeden Augenblick zu thun, möglich sey; und versprach dagegen, zu allen Zeiten, wenn sie es verlangen würde, bey ihr zu erscheinen. Unter dieser Bedingung willigte Morgane in die Trennung von ihrem Geliebten. Zärtlich und rührend war ihr Abschied. Morgane schwang ihren Zauberstab, und unsere beyden Ritter sahen sich in einem Augenblick auf die Oberwelt versetzt. Auch für das weitere Fortkommen hatte die Fee gesorgt. Neben dem Bridedor des Grafen stand ein prächtiges Roß in Bereitschaft, auf dessen Decke die Namen, Morgane und Ziliant sehr sauber gestickt waren. Dieß bestieg der Prinz, und nach wenig Tagen kamen beyde neuen Freunde glücklich in Elut an.

Ziliant, der vor Hitze das Visir aufgeschlagen hatte, wurde von den Einwohnern sogleich erkannt.

Diese erhoben frolockend ein lautes Geschrey, das bis zum königlichen Palast erschallte. Monodant von der Rückkehr seines Sohnes benachrichtiget, eilte, ausser sich vor Freude, demselben entgegen, und schloß ihn in seine Arme, ohne ein Wort sprechen zu können; und Ziliant von der Zärtlichkeit eines so guten Vaters auf das empfindlichste gerührt, konnte dessen Liebkosungen, nur auf eben die Art, schweigend erwiedern. Eine geraume Zeit dauerte diese Scene der stillen Umarmung. Endlich lößte sich das eiserne Band der Zunge und Vater und Sohn sagten einander alles, was väterliche Liebe und kindliche Ehrfurcht, unter solchen Umständen, sich nur zu sagen vermochten. Hierauf wandte Monodant sich auch zu dem Befreyer seines Sohnes, und gab ihm so viele Merkmahle seiner Erkenntlichkeit und seines Danks für den geleisteten Dienst, daß Roland Ursach hatte völlig damit zufrieden zu seyn.

Die Paladine, welche in Elut auf ihr Ehrenwort zurückgeblieben waren, und denen man in Rolands Abwesenheit mit sehr vieler Achtung begegnet hatte, nahmen Theil an der Freude, welche die glückliche Rückkehr unsers Helden erweckte. Feste und Vergnügungen wechselten drey Tage lang mit ein-

einander ab. Doch konnten alle diese Lustbarkeiten den verliebten Grafen nicht rühren. Das Andenken an seine Prinzeßinn verjagte aus seinem Herzen alle Ruhe, und wenn es der Wohlstand erlaubt hätte, er wäre gleich am Tage seiner Ankunft in Elut, wieder abgereist. Nur Monodants und dessen Sohnes Bitten, vermochten ihn auf obige Zeit zurück zu halten. Nach deren Verlauf aber machte er sich mit Brandimard auf den Weg nach Albarake, und die übrigen Ritter traten ihre Reise nach Frankreich an.

In Albarake hatte sich die Nachricht verbreitet, daß **Mandrikart** sich rüste, seines Vaters **Agrikans** Tod zu rächen. Alles war hierüber in der größten Bestürzung, und Angelika fing an es zu bereuen, daß sie den Grafen Roland, von welchem noch einiger Beystand zu erwarten gewesen wäre, den Ungeheuern der Falerine Preis gegeben hatte. Auf das angenehmste wurde sie daher durch seine glückliche Rückkehr überrascht. Sie empfieng ihn sehr gnädig und liebreich; und dieser ehrerbietige Liebhaber, begann die Erzählung seiner Heldenthaten vom Anfange bis zu Ende. Er sagte ihr, daß er die Prinzeßinn, um welcher Willen er ausgeschickt worden sey, nicht habe befreyen können, weil die-

selbe nicht vorhanden gewesen wäre, und war thörigt genug, sich bey der vermeinten Göttinn seiner Seele, wegen einer Sache zu entschuldigen, weshalb sie eigentlich sich selbst hätte rechtfertigen müssen. Angelika schien von den Schicksalen des Grafen gerührt zu seyn; aber nur die Nachricht von Rinalds Reise nach Paris war ihr wichtig. Diese wirkte als ein electrischer Funke auf ihre Nerven; denn kaum hatte sie dieselbe vernommen, als plötzlich der schon längst gefaßte Vorsatz, dem Abgott ihres Herzens dahin zu folgen, zur Ausführung reifte.

In Rolands Gesellschaft glaubte sie ein solches Unternehmen am besten bewerkstelligen zu können; es kam nur darauf an, unter welchem Vorwande sie ihm den Vorschlag dazu thun sollte, ohne ihn zugleich die wahre Veranlassung argwöhnen zu lassen. Allein, so schwer ihr dies zu seyn schien, eben so bald wurde sie, von Roland selbst, aus der Verlegenheit gerissen. Denn als er von ungefähr in seinem Bericht, die Nachricht, daß sein Oheim, wie er unter Weges erfahren hatte, wider die Sarazenen zu Felde ziehen werde, mit einwebte, und dabey zu erkennen gab, Albarake gegen Mandrikart vertheidigen zu helfen: so glaubte die Prinzeßinn diesen günstigen Augenblick nützen zu müssen. Mein

bester

bester Graf! hub sie an, ich bin nicht so ungerecht, euch zu einer Zeit zurück halten zu wollen, da der Kayser eurer Hülfe bedarf. Ziehet hin, und helfet die Feinde eures Oheims besiegen. Aber erlaubet mir, euch begleiten zu dürfen. Ich will mich lieber eurer Führung anvertrauen, als in meinem Vaterlande bleiben, wo ich wegen meiner unglücklichen Reize so vielen Verfolgungen ausgesetzt bin.

Bey diesem Antrage wollte dem Grafen das Herz für Freude zerspringen. Das Zutrauen, welches Angelika dadurch an den Tag legte, schien ihm die Wirkung der größten Hochachtung, vielleicht auch ein Merkmahl einer noch höhern Empfindung zu seyn. Er warf sich ihr zu Füßen, und schilderte ihr die Heftigkeit seiner Liebe in so rührenden Ausdrücken, daß die Prinzeßin, ohne ihre unrechtmäßige Neigung gegen Rinald, gewiß nicht gleichgültig würde geblieben seyn. Jetzt lag ihr daran, den Grafen bey guter Laune zu erhalten. Sie hob ihn daher von der Erde auf, und sagte ihm so viel Schönes und Herzerhebendes, daß er im höchsten Gefühl von Seligkeit, sich, wie ein Patriarch, wenn derselbe mit Gott geredet hatte, zum Sterben hätte bereiten mögen.

Weit aufrichtiger und zärtlicher war hingegen Brandimards Unterhaltung, mit Fleurdelis. Diese beyden Liebenden, vereint durch die edelste der Leidenschaften, so wie dieselbe wahres Verdienst, von gegenseitiger Neigung unterstützt, zweyen so empfindsamen Herzen, nur einflössen kann, waren entzückt, sich nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehen. Sie schwammen in einem Meere von Wonne und Vergnügen, indem sie sich einander ihre namenlose Gefühle mittheilten: ihre Versicherungen einer ewigen Liebe wiederholten, und solche mit tausend Küssen besiegelten; welche letztere sie, wie Georg Melchior Kipp *) als einen Religions-Gebrauch betrachteten, und dadurch ihr Seelenbündniß heiligten. Brandimard äusserte den Wunsch mit Roland nach Paris zu reisen; und Fleurdelis, entschlossen ihren Geliebten nie wieder zu verlassen, war sofort bereit, ihm Gesellschaft zu leisten.

Nachdem wegen dieser Reise, von der partie quarrée das Nöthige war verabredet worden, begaben sich unsere beyden Ritter auch zum Könige

Ga-

*) Neues Vademekum, moralischen Inhalts für junge Leute, beyderley Geschlechts, von G. M. Kipp. Speyer 1790.

Galafron. Dieser hatte über ihre Rückkehr eine herzliche Freude, und betrachtete dieselben als eine unverhofte Hülfe in seiner bedrängten Lage. Eitler Wahn! Die Paladine waren auf keine Art zu bewegen, in Alberake zu verweilen; wichtige Geschäfte wurden vorgeschützt, ihre schleunige Abreise zu beschönigen, und noch ehe es völlig Nacht war, befanden sie sich schon, nebst den beyden Damen ausserhalb den Thoren der Stadt.

Aber wozu, werden meine Leser fragen, waren denn alle diese Anstalten nöthig, wenn die Prinzeßinn Angelika den bösen Geistern gebieten, und sich unsichtbar machen konnte, auch noch mehr lose Künste verstand, wodurch sie ihren Zweck mit weit leichterer Mühe hätte erreichen, und sich auf jede beliebige Art, zu ihrem halsstarrigen Paladin, in welchem Winkel der Erde, derselbe auch versteckt seyn mochte, hätte begeben können? —. Hierauf dient zur Nachricht: daß sich die Prinzeßinn schon längst nicht mehr in den Besitz dieser Vortheile befand. Denn das mit Zauberformeln aller Art angefüllte Gertruden-Büchlein, war durch Nachläßigkeit ihrer Soubrotte von den Flammen des Kaminfeuers verzehrt worden, ihre wunderthätigen Ringe hingegen, waren ihr auf einem Spaziergange abhanden

gekommen, ohne daß sie bis diese Stunde das, Wie? begreiffen konnte. Aller Verdacht fiel auf einen bettelnden Zwerg, der ihr, zu jener Zeit, für einen erhaltenen Allmosen, die Hand geküßt hatte, und die Ringe, mit der Geschwindigkeit eines Philadelphia, von den Fingern gezogen haben mußte.

Unsere vier Verliebten ritten die ganze Nacht durch. Um die Reise überhaupt sobald als möglich zu beenden, wichen sie von der Landstraße ab, und wählten, wie die nordischen Bergmäuse, eine gerade Linie. An keinem Orte hielten sie sich länger auf, als nöthig war sich und ihre Rosse mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Nach acht Tagen kamen sie in eine ungeheure, sandige Wüste. Hier hatten sie zwey Tage lang von der Sonnenhitze viel auszustehen, und mit Hunger und Durst fürchterlich zu kämpfen. Endlich entdeckten sie einige mit Bäumen bewachsene Hügel, woselbst viele Heerden Ziegen weideten; ein Umstand, der sie hoffen ließ, entweder Menschen oder doch Baumfrüchte, zur Stillung ihres Hungers, anzutreffen. Völlig entsprach die Folge ihrer Erwartung, aber auf eine Art, welche die Herzen der Damen mit Angst und Entsetzen erfüllte. Denn die transmontanische Gegend war von Wilden bewohnt, bey welchen Men-

schenfleisch vor allen andern Speisen den Vorzug hatte. Eine zahlreiche Menge dieser Kannibalen war eben beschäftiget, bey einem großen, im Thale angemachten, Feuer, theils Ziegen zu braten, theils deren Fleisch zu verzehren, als unsere Reisenden sich auf der Anhöhe sehen ließen. Plötzlich gerieth alles in Bewegung, und die Paladine hatten viel Beredsamkeit nöthig, um ihren Begleiterinnen Muth zuzusprechen. Nur die Versicherung, daß sie in ihrer Gesellschaft nichts zu befürchten haben sollten, verbunden mit der Vorstellung, daß der nagende Hunger weit fürchterlicher, als der Anblick jener Kreaturen sey, vermochte sie zu beruhigen. Roland begab sich voraus, die Mahlzeit zu bestellen. Freund, sprach er zu einem ihm entgegen kommenden Wilden, welcher das Oberhaupt der Kaste zu seyn schien, seyd so gut und gebt uns für Geld etwas von euren Speisen.

Unverständlich für den Kozicken war, den Worten nach, die Rede des Grafen, doch konnte er deren Inhalt, aus den Geberden desselben errathen. Er und seine Nazion waren weit entfernt das Bedürfniß der neuen Gäste abzuhelfen; vielmehr dachten sie darauf, sich ihrer zu bemächtigen, sie zu tödten, und an ihrem Fleische sich zu weiden. Man

winkte daher dem Grafen mit der Hand, daß er absteigen und unter den Speisenden Platz nehmen möchte.

Frey von Argwohn sprang Roland vom Pferde; der erhaltenen Erlaubniß, wollte er sich jedoch nicht eher bedienen, bis seine Gesellschaft angekommen seyn würde. Indem er den Kopf wandte, um dieselbe herbey zu rufen, hob der Oberste der Wilden, ein starken knotigen Stab, mit beyden Händen empor, und traf ihm so heftig auf das Haupt, daß er sinnlos zu Boden sank; worauf sogleich eine Menge der andern über ihn herfiel, in der Absicht ihn zu entwaffnen.

Dieß Verfahren setzte den Grafen Brandimard in Wuth. Er flog seinem Freunde zu Hülfe; ritt einige von den Gesindel nieder, durchbohrte mit der Lanze den verrätherischen König, tödtete eine große Anzahl der Feinde, und zerstreuete die Uebrigen. Dann bemühte er sich dem Grafen zu helfen, welcher sich auch, da er bloß war betäubt worden, bald wieder erholte.

Wenig wirkten indeß die getödteten Wilden durch Beyspiel auf ihre Brüder. Denn diese ließen ihren Vorsatz nicht fahren, sondern suchten, indem

sie vor dem furchtbaren Brandimard flohen, sich durch die beyden Damen zu entschädigen, bey welchen sie wenigern Widerstand, und einen weit angenehmern Bissen anzutreffen vermeinten. Angelika und Fleurdelis zitterten vor der Gefahr, welche ihnen drohete. Sie ergriffen, das einzige Mittel zu ihrer Rettung, die Flucht, und die Kannibalen setzten ihnen nach.

Unterdessen erhielt Roland seine Besinnungskraft wieder, und beyde Helden sahen ihre Göttinnen nicht so bald in Noth: so eilten sie auch sogleich ihnen beyzustehen. Sie mußten sich trennen, weil die Damen zwey verschiedene Wege genommen hatten, und jeder genöthiget war der Seinigen zu folgen. Bridedor schien die Ungeduld seines Herrn, bald bey der Prinzeßinn Angelika zu seyn, und dessen Besorgniß, daß sie gemißhandelt werden möchte, mit zu empfinden. Denn noch nie hatte es soviel Geschwindigkeit bewiesen. Eilfertigkeit war auch nothwendig. Schon hatte einer der Menschenfresser das Pferd der Prinzeßinn beym Zügel, als Roland wie ein Ungewitter daher stürzte, dem Frevler die unheilige Hand abhieb, und unter der ganzen Schaar ein so fürchterliches Gemetzel anrichtete, daß nur wenige dem Schwerde des Würgers entronnen.

Nun verfolgte Roland den Weg, welchen er Brandimarden hatte nehmen sehen, um auch diesen den Händen der Barbaren zu entreißen. Doch bald begannen die Kräfte ihm zu mangeln. Er mußte Halt machen, und den gräßlichen Hunger mit wilden Baumfrüchten zu stillen suchen; unterdessen ließ er sein Pferd grasen. Nach einigen Stunden Ruhe fieng er seine Nachforschungen wieder an; aber vergeblich. Brandimard war zu seiner größten Betrübniß gleichsam verschwunden, und ihm blieb weiter nichts übrig, als sich allein, bloß in der Begleitung seiner Prinzeßinn auf den Weg nach Eiut zu machen. Dort wollte er auf Brandimard warten, überzeugt, daß derselbe den Wilden nicht werde zum Raube werden.

Drey Wochen, leer an merkwürdigen Abenteuren, verflossen, ehe Roland die Stadt Flut erreichte. Monodant nahm ihn mit allen Merkmalen einer ungeheuchelten Freude auf, und ließ es sich angelegen seyn, ihm und der Prinzeßinn, den Aufenthalt angenehm zu machen; wozu auch Morgane und Ziliant das Ihrige in voller Maße beytrugen. So schwanden vierzehn Tage im Genuß aller nur ersinnlichen Ergötzlichkeiten und Vergnügungen dahin,

hin, und noch kam kein Brandimard. Schon verzweifelte Roland an dessen Rückkehr, und war eben mit den Gedanken an seiner Abreise beschäftiget, als dieser sein Freund, in Gesellschaft der Fleurdelis, glücklich und wohlbehalten eintraf, und durch seine persönliche Gegenwart bewies, daß er von den Wilden nicht war verzehrt worden.

Brandimard hatte unterdessen sehr sonderbare Fata gehabt, und unter andern, zwey Schlösser erobert, einen mächtigen Zauberer, welcher die Gestalt eines Riesen angenommen hatte, nebst einen gefährlichen Drachen, getödtet; eine Räuberbande zerstreut, vier Ritter überwunden, und eben so viel Jungfrauen aus deren Gewalt befreyt. Jetzt hielt ihn von der Reise nach Frankreich nichts mehr zurück. Nach zwey Tagen nahmen alle viere, zu Monodants größten Leidwesen, Abschied, und traten den Weg dahin an.

Sie hatten eine ungeheure Strecke zurück zu legen. Ohne Abenteuer, werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden, trafen sie endlich, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten in Metz ein. Hier erfuhren sie, daß Kayser Karl sich in Aachen befand. Indem sie sich zur Reise dahin anschickten,

wurde

wurde Fleurdelis von einer heftigen Krankheit befallen, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte. Unmöglich konnte sich Angelika entschließen, die völlige Genesung abzuwarten, weil ihr die Zeit zu lang däuchtete, ehe sie ihren geliebten Rinald wieder zu sehen bekommen sollte. Sie verweilte daher nur so lange, bis sie ihre Freundinn ausser Gefahr wußte, alsdenn aber drang sie auf die Abreise unter dem Vorwande, daß sie in Aachen mehr Bequemlichkeit haben würde, als in dem besten Gasthofe zu Metz nicht zu erwarten wäre. Roland war genöthiget nachzugeben, so ungern er sich auch von seinem Freunde trennte. Nur die Versicherung desselben, daß er nach Fleurdelis Wiederherstellung ungesäumt nachkommen würde, konnten ihm darüber beruhigen.

Roland und Angelika verließen Metz, und erreichten ohne Anstoß den berüchtigten Ardenner Wald. Indem sie denselben durchstrichen, kamen sie in eine Gegend, so schön und zum Ausruhen von der beschwerlichen Reise so einladend, daß Angelika sich nicht enthalten konnte, abzusteigen und ihren brennenden Durst, aus einer daselbst befindlichen Quelle, zu löschen, während Roland, in tiefen Gedanken an sein unaussprechliches Glück, langsam voraus

ritt.

ritt. Grausames Schicksal! Angelika trank, aber zu ihrem Unglück, aus eben der Quelle, von dessen Wasser Rinald, wie zu Anfange dieser Geschichte erwähnt worden ist, getrunken, und dadurch alle Liebe gegen Angeliken, in seinem Herzen erstickt hatte. Es war natürlich, daß auch sie, dieselben Veränderungen gegen Rinald, in ihrem Herzen verspüren mußte. Denn gleich nach dem Genuße des Wassers, fiel es ihr, wie Schuppen von den Augen. Mit Abschen erinnerte sie sich jetzt eines Menschen, welcher ihr vorher der Liebenswürdigste seines Geschlechts zu seyn geschienen hatte. Sie erschrak, einen Ritter geliebt zu haben, der ihrer Zärtlichkeit im geringsten nicht werth sey, und erröthete vor Scham, wenn sie an die ihm erwiesene Freundschaft, und die, ihr dagegen von seiner Seite zu Theil gewordene Geringschätzung zurück dachte. Es war ihr unbegreiflich, wie sie ihm hatte nachlaufen können, ihm, dem sie, für sein unedles Bezeigen, mit Verachtung hätte lohnen sollen. — Sofort faßte sie den Vorsatz, wieder zurück nach Kathai zu reisen, um ihren Vater beyzustehen, der nur um ihrentwillen in so viele Verdrießlichkeiten war verwickelt worden. Komme ich, sprach sie, auch in der Gefahr um, so sterbe ich wenigstens ohne Vorwurf, meine Ehre und meinen Stand

be=

beschimpft zu haben. Rasch bestieg sie ihren Zelter, und flog zum Grafen, um ihn den neuen Plan zu eröffnen, und ihn zu bitten, sie wieder nach ihrem Vaterlande zu führen. Ehe sie ihn aber völlig erreicht hatte, sah sie einen Ritter, vom kriegerischen Ansehen, von der Seite auf sich los gesprengt kommen. Dies war Rinald von Montauban.

Paladin Rinald war vor nicht langer Zeit aus dem Orient wieder nach Frankreich zurückgekehrt, und Tages vorher in der Absicht nach Aachen zu gehen, in den Ardennen angelangt. Getrieben von einem ausserordentlichen Durste, hatte er aus einem Bache getrunken, welches eben derjenige war, durch dessen magisches Wasser, in dem Herzen der Prinzeßinn, Liebesfeuer gegen ihn selbst, war entzündet worden. Plötzlich kehrten die Empfindungen, welche sein Blut zu der Zeit, als er die Prinzeßinn zum erstenmahle sahe, in Wallung gesetzt hatten, wieder mit neuer Stärke in seine Seele zurück; und Angelika, die er so grausam behandelt hatte, schien ihm nunmehr ganz und gar anbetungswürdig. Er bereuete nichts so sehr, als daß er so viele günstige Augenblicke unbenutzt vorbey gelassen hatte. Der Unwillen gegen sich selbst, erreichte den höchsten Grad, als er um sich herschaute,

und den Ort, wo er sich befand, für denjenigen erkannte, an welchem Angelika sein Gesicht mit Blumen bestreut, ihn in seinem Schlummer gestört, und so holdselig angeblickt hatte. O ich Elender! rief er im Gefühl des höchsten Schmerzens aus, wie habe ich eine Leidenschaft, die Monarchen zu beglücken vermag, verwerfen, und eine Schönheit, welche tausend Altäre verdient, so sehr beleidigen können! Sterben möcht' ich vor Scham und vor Jammer, daß ich ein so glänzendes Glück gleichsam mit Füßen von mir gestoßen habe. —

Doch von solchen und ähnlichen Klagen wollten sich seine Leiden nicht mildern, seine Sinne nicht wieder besänftigen lassen. Aufsuchen wollt' er die Prinzeßinn, und knieend, entweder Vergebung erflehen oder sterben, wenn ihm solche versagt werden sollte. Gedacht, gethan. Schnell schwang er sich auf sein in Bereitschaft stehendes Roß, sprengte auf dem ersten Wege, den er antraf, fort, und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß er die Prinzeßinn erreichte.

Wer vermag die Freude, das Entzücken, zu schildern, worein Rinald bey diesem unvermutheten Zusammentreffen gesetzt wurde! Ohne auf den Grafen

sen zu achten, näherte er sich der Prinzeßinn; sprang dicht an ihr vom Pferde, und bog sich aufs Knie. Ich beseufze, göttliche Prinzeßinn, rief er aus, eine Verblendung, womit ich behaftet gewesen bin, und worüber ich mich nie werde zufrieden geben können. Hier flehe ich euch um Vergebung an, und bin bereit, auf eurem Befehl, die größte Züchtigung zu erdulden, um das Verbrechen abzubüßen, womit ich eure Reize —

Halt ein, Rinald! unterbrach ihn der Graf. Bedenke, daß Roland hier ist, in dessen Gegenwart du dergleichen Reden nicht führen darfst. —

So unerschrocken Rinald sonst war, so bestürzt ward er jetzt, durch die unerwartete Anrede; nicht weil er sich vor seinem Vetter fürchtete, sondern, weil er ihm, in dem gläsernen Schlosse der Morgane, die Prinzeßinn förmlich abgetreten hatte. Nichts desto weniger antwortete er demselben: daß es ihm sehr Leid thue, auf solche Art handeln zu müssen, daß er sich jedoch lieber in Stücken zerreissen lassen, als aufhören wolle, Angeliken anzubeten. Sie sey in den Augen anderer Menschen eben so schön, als in den Augen des Grafen; daher derselbe auch erlauben müsse, daß sie von mehrern ge-

liebt werde. Das letztere verhindern zu wollen, sey so thörigt als unmöglich, weil alle Menschen deshalb gestraft zu werden verdienten.

Rinalds Erklärung setzte die Prinzeßinn in Unruhe. Laut bat sie den Grafen um Schutz wider seinen, ihr so verhaßten, Vetter. Du siehst, sprach Roland unwillig zu Rinald, daß deine Gegenwart der Prinzeßinn mißfällt. Ich rathe dir, dich schleunig zu entfernen, wenn du nicht willst, daß mein Degen dich dazu nöthige. Rinald fand das Benehmen der Prinzeßinn, zu seinem Erstaunen höchst sonderbar. Nicht immer, erwiderte er, hat jenes reizende Geschöpf eine solche Sprache gegen mich geführt; man wird mir daher erlauben, hier so lange zu bleiben, bis ich von den Ursachen dieser Veränderung unterrichtet bin.

Keine Einwendungen! rief Angelika. Wird Rinald länger verweilen, so wird der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden, und ich werde euch verlassen müssen, um der Qual überhoben zu seyn, einen mir verabscheuungswürdigen Menschen vor mir zu sehen. — Diese Drohung war für beyde Helden gleich schrecklich. Beyde zitterten, aber keiner wollte dem andern weichen. Sie griffen da-

her zu den Schwerdern, und begannen einen Kampf, der dem im Lager vor Albarake an Heftigkeit gleich kam.

Angelika hatte keine Neigung, das grausenvolle Schauspiel mit anzusehen, indem sie besorgte, daß Rinald obsiegen, und sie alsdenn in dessen Gewalt gerathen möchte. Kaum hatte daher der Streit den Anfang genommen; so entfernte sie sich, mit solcher Geschwindigkeit vom Schauplatze, daß sie schon in dem dickſten Gehölze war, ehe von den beyden Kämpfern, welche vor Erbitterung ausser sich nichts sahen oder hörten, ihre Person nur vermißt wurde.

Indem sie den Wald durchritt, kam ihr eine große Anzahl Menschen, theils zu Pferde theils zu Fuß entgegen. Glücklicher Umstand! Es war der Kayser Karl mit seinem Gefolge, auf der Rückreise von Aachen nach Paris begriffen. Sogleich ließ Angelika sich vor den Monarchen führen, erzählte demselben den Streit seiner beyden Neffen, und flehete für sich um Schutz. Der letztere wurde ihr um so mehr gewährt, da Karl sich ihrer noch lebhaft erinnerte, obgleich sie unter seinen Rittern so viel Unheil angerichtet hatte; und was den Kampf seiner Neffen betraf, beschloß er denselben in aller-

höch-

höchster Person zu beenden. Von der Prinzeßinn geführt, langte er auch bald an Ort und Stelle an, wo er die beyden Helden noch im Handgemenge fand. Sobald aber der Kayser erschien, ließen sie ihre Schwerder sinken, und eilten ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Karl umarmte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, freuete sich herzlich über ihre Wiederkehr, konnte jedoch nicht umhin, ihnen ihre lange Abwesenheit ernstlich zu verweisen. Hierauf übergab er dem Herzog Naim von Bayern, zugenannt den Weisen, die Prinzeßinn, mit dem Befehl sie standesmäßig zu halten, und versicherte den zwey Nebenbuhlern, denen er bey Vermeidung seiner Ungnade alle fernere Fehde untersagte, daß Angelika demjenigen von ihnen zugetheilt werden sollte, welcher in den bevorstehenden Feldzuge gegen die Sarazenen, die größten und wichtigsten Thaten verrichten würde.

Dies Verfahren des Kaysers mußten Roland und Rinald sich gefallen lassen, obgleich sie in ihrem Herzen viel darwider einzuwenden hatten.

Ein jeder tröstete sich indeß mit der Hoffnung, daß zu seinem Vortheil werde entschieden werden. Uebrigens aber verließ Roland sich auf seine der Prinzeßinn geleisteten Dienste, und auf ihren gegen Rinald geäusserten Abscheu, und Rinald hingegen schmeichelte sich mit der Rückkehr ihrer Zuneigung, deren Verlust er nicht zu begreifen vermochte.

Drittes Buch.

Kayser Karl durfte keine Zeit verlieren, seinen bedrängten Staaten zu Hülfe zu kommen. Denn das Ungewitter, welches denselben von Süden her gedrohet hatte, war bereits losgebrochen, indem Agramant, Beherrscher der Barbarey, und Marsil, König von Spanien, in die Provinz Guyenne eingedrungen waren, daselbst alles mit Feuer und Schwerd verwüsteten, und die Stadt Montauban eingeschlossen hielten. Karl gab daher gleich nach seiner Ankunft in Paris, die nöthigen Befehle zur Versammlung eines ansehnlichen Heeres, brach mit demselben auf, und langte, indem er in starken Tagereisen fortrückte, noch vor Ablauf eines Monats, in der Ebene bey Montauban an. Dort ließ er das Lager schlagen, und bereitete sich, auf den folgenden Tag, zu einer Hauptschlacht, in welcher Frankreichs Schicksal entschieden, über Ro-

land und Rinald das Loos geworfen, die Thaten der letztern genau gewogen, und demjenigen, auf dessen Seite das Zünglein sich neigen würde, die Prinzeßinn Angelika zugetheilt werden sollte.

Unmöglich ist es, die Gemüthsbeschaffenheiten der beyden Paladine, recht bestimmt zu beschreiben. Von der Zeit an, da ihnen die Prinzeßinn Angelika entzogen wurde, waren ihre Herzen nicht der geringsten Freude mehr empfänglich. Sie überließen sich ganz den schmerzhaftesten Empfindungen, und ihre Traurigkeit erreichte den höchsten Grad, wenn sie bedachten, daß der Gegenstand ihrer Liebe zwar in der Nähe sey, sie demselben jedoch ihre zärtlichen Gefühle nicht mittheilen, die Versicherungen einer ewigen Treue, und Beständigkeit, nicht unaufhörlich wiederholen durften. Sie sahen sich nur selten, und sprachen sich gar nicht. Alles, was dazu Gelegenheit geben konnte, wurde sorgfältig vermieden, damit ihr gegenseitiger Groll, als Folge ihrer Eifersucht, nicht zum Ausbruch kommen, und den Kaiser erzürnen möchte. Mit scheinbarer Geduld erwarteten sie den wichtigen Tag der Glück und Unglück über sie verhängen sollte. Keiner ahndete das letztere. Denn ob zwar der Eine, der Tapferkeit des Andern vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren ließ: so hatte doch Jeder zu sich selbst

das

das meiste Zutrauen, und hofte, daß für ihn irgend ein günstiger Umstand eintreten, und ihn zur Erhaltung des Preises fähig machen werde.

Endlich erschien der so sehnlich gewünschte Tag und das Treffen begann. Roland und Rinald, von Liebe beseelt, verrichteten Wunderwerke der Tapferkeit. Mit Blut und Leichen bezeichneten sie ihre Pfade; Tausende der Feinde stürzten unter ihren Schwerdstreichen zu Boden; und wohin sie sich nur wandten, folgte ihnen Tod und Verderben. Immer noch standen ihre Thaten im Gleichgewicht. Wer wäre auch im Stande gewesen, die Zahl der Getödteten zu bestimmen? Endlich gab der Zu all für Rinald den Ausschlag. Karl selbst kam ins Gedränge, sein Pferd wurde unter ihm erstochen und er stürzte hülflos zu Boden In diesem Augenblick erschien Rinald und rettete, indem er die Aufmerksamkeit der Feinde, von dem Kaiser ab und auf sich lenkte, seinem erhabenen Oheim das Leben. Eine That, welche von der Pariser National-Versammlung mit der Bürgerkrone wäre belohnt worden, hier aber gewiß den weit wichtigern Besitz der Prinzeßinn Angelika nach sich gezogen haben würde, wenn die Angelegenheiten der Christen einen erwünschten Ausgang gewonnen hätten. Wider Vermuthen aber nahmen solche eine unglückliche Wendung. Das

Kayserliche Heer wurde, aller guten Anstalten, aller gerechten Sache, und der ausserordentlichen Tapferkeit der christlichen Ritter, ungeachtet, in die Flucht geschlagen. Karl befahl das Lager abzubrechen. Noch ehe dieß geschah, eilten die beyden Paladine zum Gezelt des Herzogs von Bayern, um wenigstens die fremde Bewohnerinn desselben in Sicherheit zu bringen. Zu gleicher Zeit kamen sie daselbst an; aber wie erschracken sie, als sie das Zelt ledig fanden, und auch nicht die geringste Spur von der Prinzeßinn entdecken konnten. Sie geriethen in Verzweiflung. Was nun zu thun sey, darüber war keiner, einen vernünftigen Gedanken zu fassen, vermögend. Wo sollten sie die Verlorene aufsuchen? nach welcher Weltgegend sollten sie sich deshalb wenden? Nirgends war Licht, Trost oder Rath zu erwarten. Der ganze Vorfall war ihnen ein unauflösliches Räthsel; und wenn der Eine, die in seinem Innern tobende Leidenschaft, nicht auch äusserlich an dem Andern wahrgenommen hätte: gewiß würden sie sich wechselseitig, eine beabsichtigte Entführung der Prinzeßinn beschuldiget haben. Nach vielen in der Nähe, vergeblich angestellten Nachforschungen, schlossen sie sich endlich wieder an die fliehende Armee an, und halfen deren Rückzug decken, welcher auch so gut von statten

ten gieng, daß der Feind mit Nachsetzen einhielt, und die französischen Truppen, zwey Meilen vom Schlachtfelde, ungestört Halt machen konnten. Tief in seinem Herzen empfand Karl diese Niederlage. Doch verlohr er den Muth nicht. Er beschloß sich zu rächen, und den Krieg so lange vertheidigungsweise zu führen, bis er mehrere Völker würde an sich gezogen haben. Hierzu wurden sogleich die nöthigen Verordnungen an die Vasallen erlassen, und Rinald erhielt, zu seinem größten Mißfallen, den Auftrag, auf der Stelle nach Britannien abzureisen, und dessen König um Beystand zu ersuchen.

Erst spät in der Nacht kam Roland in sein Zelt an. Hier überdachte er seine Leiden, und machte sich dabey selbst die größten Vorwürfe, daß er die, mit so vieler Mühe errungene Prinzeßinn, so leicht habe fahren, sich dieselbe ohne Widerstand habe entreissen lassen. Centnerschwer lag der Gedanke, daß sie jetzt einer Hülfe bedürfen könne, auf seiner Seele; fürchterlich war der Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Endlich siegte die Erste, und er beschloß derselben, mit Hintansetzung der Letztern, ein Opfer zu bringen, und nicht eher zu rasten, bis er die Prinzeßinn würde gefunden haben. Mit dem

kommenden Morgen sollte dieser Vorsatz ins Werk gerichtet werden, aber ein Traum brachte denselben noch eher zur Ausführung. Er sah nämlich die Prinzeßinn auf einer anmuthigen Ebene daher wandeln. Mit ausgebreiteten Armen eilt er auf sie los. Indem er sie zu ergreifen gedenkt, hüllt dicke Finsterniß sie ein; sie verschwindet und ruft ihn um Hülfe. Roland in Verzweifelung folgt dem Schalle nach; endlich schweigt auch dieser, und aus den Wolken, von einem heftigen Donnerschlage begleitet, erschallt eine Stimme: Du siehst sie nie wieder! Schrecklich durchdrang dieser Ton seine Ohren; ihm ward als ob tausend Dolche in seinen Eingeweiden wühlten; er war im Begriff zur Erde zu sinken, und — erwachte. Dich nie wieder sehn? rief er, indem er aufsprang, mit einem sardonischen Lächeln aus; o! so muß zuvor mein Daseyn sich enden, mein Körper in Staub sich verwandeln. — Bey diesen Worten legte er die Waffen an, schwang sich auf den Bridedor, und trabete, ohne die geringste Begleitung, und ohne nur von seinem Freunde Brandimard, welcher sich wieder eingefunden hatte, Abschied zu nehmen, gerade nach dem feindlichen Lager.

Hier fand er die, von den Strapazen des vorigen Tages abgematteten Soldaten, hin und wieder

der auf der Erde zerstreut, im tiefen Schlaf liegen. Nur wenige von denen, welche die Wache hatten, waren munter. Roland hatte, um die Trauer seiner Seele zu bezeichnen, eine schwarze Rüstung angelegt, und um sicherer zu gehen, dieselbe auf arabische Art verziert. Seine Person erregte also nicht den geringsten Verdacht, und er konnte, die noch übrigen nächtlichen Stunden ungehindert benutzen, das Lager zu durchstreichen. Mit Anbruch des Tages war er damit fertig, jedoch um nichts klüger; denn Niemand war vermögend gewesen, ihm seine, auf das Schicksal der Prinzeßinn Angelika Bezug habenden Fragen befriedigend zu beantworten. Jetzt nahm er sich vor, die umliegende Gegend zu untersuchen. Aber auch hier fand er nicht, was ihm fehlte. Unermüdet setzte er seine Nachforschungen weiter fort. Nach Verlauf von vier Monaten, binnen welcher Zeit er einen großen Theil vom südlichen Frankreich, ohne nur eines Vorwerks zu verfehlen, durchreiset war, erfuhr er zu St. Malo, daß Oberto, König von Irland, sich fertig mache, die Einwohner der jenseits Irrland gelegenen Insel Ebuda zu vertilgen, weil dieselben Seeräuberey trieben, und besonders alle Frauenzimmer, welche sie habhaft werden könnten, einem Seeungeheuer, welches von ihnen göttlich verehrt wurde, opferten. Sofort

schiffte Roland nach Irrland sich ein, um den König auf diesem Zuge zu begleiten. Er glaubte nichts gewisser, als daß auch Angelika von den Ebudanern aufgefangen, und wohl gar dem Unthiere schon sey vorgeworfen worden.

In den ersten Tagen war das Wetter vorzüglich günstig; denn aber änderte sich der Wind; es entstand ein Sturm; das Schiff wurde rückwärts, nach der seeländischen Küste verschlagen, und man war genöthiget sich am Ausfluß der Schelde vor Anker zu legen. Als Roland ans Land gestiegen war, näherte sich ihm ein alter Mann, und bat ihn, nach einem, nicht weit vom Ufer belegenen Flecken zu einem Fräulein zu kommen, welches ihn zu sprechen Verlangen trüge. Aufforderung genug für unsern Grafen sogleich zu willfahren. Er wurde in ein großes Schloß geführt, und von einem reizenden schwarzgekleideten Frauenzimmer empfangen.

Verzeihet, edler Ritter, hub die traurende Dame an, daß ich euch hierher bemüht habe. Ich bin der Hülfe eines tapfern Mannes benöthigt, und wünsche zu wissen, ob ich mich eures Beystandes erfreuen dürfte? — Roland versicherte, daß er in allen Stücken unbedingt zu Befehl stehe, und die

Dame fuhr fort: Ich bin ausser zweyen Brüdern, die einzige Tochter des Herzogs von Holland. Olympia ist mein Name. Einstens kam Bireno, Herzog von Seeland in unsere Stadt. Wir sahen uns nicht so bald, so liebten wir uns auch; denn unsre Herzen kamen sich einander entgegen. Mit Genehmhaltung meines Vaters verlobten wir uns, und Bireno versprach, gleich nach seiner Zurückkehr aus Biscayen, wohin er eben zu reisen im Begriff war, das Bündniß der Ehe feyerlich zu vollziehen. Bald darauf fällt es Zimesko, dem Könige der Friesen, ein, um mich, für seinen Sohn Arbant, anzuhalten. Er bekam abschlägige Antwort, und ward darüber so entrüstet, daß er meinen Vater mit Krieg überzog, ihn nebst meinen beyden Brüdern, während des Treffens, meuchelmörderischer Weise, vermittelst eines gewissen feuerspeyenden Instruments, tödtete, und mich gefangen davon führte. Ich wurde sehr anständig behandelt, Zimesko versprach mir Leben und Freyheit, jedoch nur unter der Bedingung, wenn ich mich bequemen wollte, seinen Sohn zum Gemahl zu nehmen. Dieß war mir nicht möglich, folglich mein Verderben gewiß. Entschlossen also mein Leben zu wagen, und zugleich den Tod meines Vaters, und meiner Brüder zu rächen, stellte ich mich, als ob ich in den Antrag willigte,

willigte, und versicherte, daß ich es für das größte Glück hielt, mit Arbant verbunden zu werden. Während man hierzu die erforderlichen Anstalten machte, und ich mit zwey Rittern, getreuen Freunden meines Vaters, die zu meinem Vorhaben nöthige Abrede nahm, nach welcher der eine bey der Hand bleiben, der andere aber ein Schiff in Bereitschaft halten sollte, hatte auch Bireno mein Schicksal erfahren, und eine Flotte ausgerüstet, mit welcher er, zu meiner Befreyung, am Tage vor der Hochzeit, in den Friesischen Gewässern erschien. Zimesko ließ sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abhalten. Er befahl, daß das Beylager demungeachtet vollzogen werden sollte; gieng dem Bireno entgegen, und dieser hatte das Unglück geschlagen und gefangen zu werden.

Unterdessen ließ ich mich, ohne den unglücklichen Ausgang des Treffens zu ahnden, geduldig zum Traualtar und von da in das Brautgemach führen. Hier aber hielt sich einer der erwähnten beyden Ritter verborgen, welcher sofort über meinen Gemahl herfiel, und ihn mit verschiedenen Dolchstichen durchbohrte. Darauf stiegen wir, vermittelst einer Strickleiter, aus dem Fenster, erreichten das für uns bereitliegende Fahrzeug, und entkamen glücklich.

Als Zimesko des folgenden Tages, bey seiner Zurückkehr, den traurigen Vorfall erfuhr, ward er wüthend. Alle meine Freunde, selbst die, welche es nur auf eine entfernte Art gut mit mir gemeint hatten, wurden seiner Rache aufgeopfert. Auch dem Bireno stand ein gleiches Schicksal bevor; jedoch sollte das Urtheil erst nach Jahresfrist, wenn Zimesko mich binnen der Zeit nicht in seine Gewalt bekommen würde, an ihm vollstreckt werden.

Das Jahr ist nun bald zu Ende. Unstät und flüchtig bin ich umher geirrt, und mein ganzes Vermögen habe ich angewandt, um mir Freunde zu verschaffen, welche den Bireno zu befreyen vermögend wären. Man hat mich aber schändlich hintergangen. Jetzt bin ich arm, und von Jedermann verlassen. Bireno's Schicksal jammert mich. Gern möcht' ich mich für ihn, dem Zimesko zum Söhnopfer hingeben, wenn ich nur versichert wäre, daß ich dann meinen Zweck erreichte. Ich frage euch daher, edler Ritter! ob ihr euch für das Leben und die Freyheit meines Bräutigams verbürgen wollet, und ob ihr euch getrauet, dem Zimesko mit Gewalt zum Worthalten zu zwingen? — Glaubt ihr, wie ich nicht zweifele, das zu bewerkstelligen: so übergebe ich meine Person euren Händen, und fordere euch auf, mich gegen Bireno auszuwechseln. —

Ro=

Roland erstaunte über einen so ausserordentlichen Beweis zärtlicher Liebe. Obgleich seine Gedanken auf die Vertilgung des Seeungeheuers gerichtet waren: so beschloß er doch der Olimpia beyzustehen. Mit wenigen Worten versprach er ihr daher seine Hülfe, mit dem Zusatze, daß er den Bireno retten, und in ihre Armen führen wolle.

Dies war Balsam für das liebe kranke und traurende Herz der Olympia, der kräftiger wirkte, als die, wider Melancholie und ein ganzes Heer anderer Krankheiten, so sehr gerühmten Bestuscheffschen Tropfen. Sie ließ sofort Anstalten zur Abreise machen; verehrte dem Grafen ein Pferd weil er das Seinige in St. Malo zurück gelassen hatte; beyde schifften sich ein, und am dritten Tage warfen sie vor Dordrecht, wo Zimesko sich aufhielt, die Anker.

Roland stieg ans Land, und Olympia blieb auf dem Schiffe zurück. Durch die, in dem Stadtthore befindliche Wache ließ er dem Könige sagen: daß ein irrender Ritter Lust habe, sich mit ihm auf Lanze und Schwerd zu versuchen. Wenn er, der Herausforderer, falle, so solle die Olympia, welche nicht weit von hier sich befinde, ausgeliefert, im Gegentheil aber Bireno freygelassen werden.

Zimes-

Zimesko stutzte bey dieser Befehdung. Es war ihm zwar sehr angenehm, die Mörderinn seines Sohnes in der Nähe zu wissen, doch trug er Bedenken, seine hohe Person ihrentwegen in Gefahr zu setzen. Er hatte keine Empfindungen worauf Tapferkeit und Edelmuth sich gründen, daher nahm er auch hier wieder seine Zuflucht zur Arglist und Verrätherey. Er befahl daß dreyßig Mann zu einem andern Thore hinausgehen und durch einen Umschweif, dem Grafen in den Rücken fallen sollten. Er selbst wollte hernach mit einem eben so starken Haufen von vorn anrücken, und den Grafen solchergestalt einschließen. Wäre dieser erst gefangen: so verhofte er auch, die Olympia in seine Gewalt zu bekommen.

Roland wurde unterdessen mit allerhand Gesprächen, und Entschuldigungen über das so lange Aussenbleiben des Königes, aufgehalten. Dem Letztern schien das Unternehmen so leicht zu seyn, daß er nicht einmahl sein Feuer-Gewehr, welches er doch sonst nie aus den Händen zu legen pflegte, für nöthig hielt, sondern völlig unbewaffnet, mit seinen Soldaten dem Grafen entgegen ritt, sobald jener Hinterhalt nur zum Vorschein gekommen war. Allein Roland, welcher die Verrätherey merkte,

brachte denselben, wie der Oesterreichische General Brown das Oberhaupt der Belgischen Patrioten, van der Noot bey Brüssel, bald auf andere Gedanken. Denn indem man ihn zu umringen wähnte, streckte er, mit der Lanze, sieben der Feinde, in der Geschwindigkeit, tödtlich verwundet zu Boden, zog darauf sein Schwerd, das nie einen Fehlschlag that, aus der Scheide, und richtete unter den Uebrigen eine solche Niederlage an, daß nur wenige, durch eine schleunige Entfernung mit dem Leben davon kamen. Selbst Zimesko suchte sein Heil in der Flucht. Roland folgte ihm zwar bis in die Stadt; doch jener war so geschwind, daß er ihn bald aus den Augen verlor. Während er die Strassen durchstrich, und keinen Winkel ununtersucht ließ, denn er hatte sich fest vorgenommen, Zimesko's Hinterlist zu bestrafen, war dieser nach seinem Schlosse gesprengt, hatte das Feuer-Gewehr geholt, und eben das Ende einer Straße erreicht, als er den Grafen daher galloppiren sah. Sofort stellte er sich hinter eine Ecke, erwartete die Annäherung seines Verfolgers, gab Feuer, und — Roß und Mann stürzten zur Erde.

Viele, auch noch so verhärtete Bösewichter, empfinden in dem Augenblick, da sie einen wohl über-

überlegten, entscheidenden Streich wagen, eine gewiße Beklemmung, welche als die Folge des letzten Kampfes zwischen Tugend und Laster zu betrachten ist, und nicht selten der Ausführung eine andere Richtung giebt. Zimesko befand sich völlig in diesem Fall. Er hatte auf den Grafen gezielt, doch nicht ihn, sondern, nur dessen Pferd getroffen. Als dieß stürzte, glaubte er auch den Reuter desselben tödtlich verwundet zu haben. Gleich fühlte er sich leichter ums Herz, wie der berüchtigte Thevenet, als derselbe des Lioner Wechselers Fingerlin gefüllte Beutel in Sicherheit gebracht hatte. Triumpfierend trat Zimesko hinzu, um sich an dem letzten Röcheln des vermeinten Sterbenden zu ergötzen; aber wie ward ihm, als Roland schnell sich aufrichtete und mit dem Degen in der Hand auf ihn eindrang. Die ganze Last des Erdballs schien auf ihn zu liegen; er wollte fliehen; doch Roland erreichte ihn, und spaltete ihm den nichtswürdigen Schädel, ohne daß einer der Umstehenden, ihn daran zu verhindern, gewagt hätte.

Plötzlich entstand in der Stadt ein neues Geräusch. Bireno's Vetter war in der Stille mit einer kleinen Armee gelandet, in der Absicht seinen Oheim zu retten. Er fand das Thor offen, und

drang mit dem Degen in der Hand durch dasselbe, bis an den Ort, wo Zimesko den Geist aufgegeben hatte. Mit ihm vereinigte sich nun der Graf. Alles was Friesländischer Abkunft war, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Man floh zum Kerker des Bireno, befreyte den Gefangenen und eilte mit ihm zur Olympia, welche noch immer in Todesgedanken versunken, jetzt, da sie ihren Geliebten wieder erblickte, ganz andern und sanftern Empfindungen Raum gab. Sie stürzte in seine Arme, und beyde hielten sich eine Zeit lang umschlossen, ohne vor Freude und Vergnügen ein Wort sprechen zu können.

Unterdessen versammelte sich das Volk aus der Stadt, in zahlloser Menge um sie her, und erhob ein frohes Jubelgeschrey, als es seine rechmäßige Beherrscherinn erkannte. Olympia nahm von dem väterlichen Erbtheile wieder Besitz, und übergab dasselbe nebst ihrer Person dem Bireno. Dieser ernannte seinen Vetter zum Stadthalter der ganzen Insel, ging mit der Olympia unter Segel, um in Seeland ein feyerliches Beylager zu halten, und nahm die einzige, von Zimesko hinterlassene Tochter mit sich, welche er, wie er vorgab, mit seinem jüngern Bruder vermählen, und ihm dadurch

zum

zum Besitz des Friesländischen Reichs verhelfen wolle.

Dem Grafen war die glückliche Beendigung dieser Angelegenheit hinlängliche Belohnung, für seine dabey gehabte Mühe. Bescheiden lehnte er alle Lobsprüche und Danksagungen, womit Olympia ihn überhäufte, von sich ab, und pries sich glücklich, das Werkzeug zur Vereinigung zweyer Geschöpfe gewesen zu seyn, zwischen welchen er eine Art von prästabilitirter Harmonie vermuthete. Ernstlich dachte er nunmehr an die Ausführung seines eigenen, ihm so wichtigen Unternehmens. Gleich nach Bireno's Abreise ging er am Bord eines zum absegeln fertig liegenden Schiffes, und befahl dem Steuermanne nirgends als in Ebuda zu landen; denn er besorgte, daß er durch irgend ein Abenteur aufgehalten werden, und dann wohl gar zu spät kommen möchte, die Angelika dem Rachen des Ungeheuers zu entziehen. Daher er auch lieber geraden Weges und allein, als in Gesellschaft des Oberto, wie er erst Willens gewesen war, nach Ebuda reisen wollte.

Vor der Abfahrt nahm er noch das Mordgewehr des Zimesko, nebst allen dazu gehörigen Sachen zu sich, und warf dasselbe, so bald er die hohe See erreicht hatte, ins Wasser, auf daß kein Nieder-

trächtiger sich dessen, gegen einen Tapfern bedienen und damit eben so viel als dieser ausrichten möchte.

Roland hatte auf der Reise mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Stürme, widrige Winde, und Windstillen wechselten mit einander ab, das schnelle Fortkommen zu hindern, und seine Geduld auf die Probe zu setzen. Endlich wurden seine Wünsche erfüllt. Er sah die Insel Ebuda von fern, und mit ihm zugleich, erschien Oberto König von Irrland, mit einer zahlreichen Flotte, in den benachbarten Gewässern.

Dem Grafen war es sehr gelegen, daß er vor der Irrländischen Flotte eine Strecke voraus hatte. Ohne sich um dieselbe zu bekümmern, befahl er ein großes Boot auszusetzen, und dasselbe mit dem größten Anker, der nur vorhanden war, zu versehen. Er stieg da hinein, nahm das Ruder zur Hand, und steuerte gerade, auf einen weißen Felsen los, an dessen Fuße man die Schlachtopfer zu fesseln pflegte, um dem Ungeheuer nicht viel Umstände zu verursachen. Unverwandt richtete er seine Blicke nach der kahlen Klippe. In der Weite eines Steinwurfs glaubte er eine klagende, menschliche Stimme zu vernehmen. Je näher er kam, je mehr verstärkte

stärkte sich dieselbe, und bald ward er eine menschliche Person im paradisischen Kostüm ansichtig, welche an einen Pfahl gebunden war und mit dem Füßen das Wasser berührte. Nun war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das nicht die Prinzeßinn Angelika seyn sollte. Figur und Stimme schienen ihm so viel Aehnlichkeit mit ihr zu haben, daß er an die Möglichkeit einer Täuschung nicht einmahl gedachte. Seine Unruhe ward immer größer; sein Herz klopfte laut vor Angst und Freude; vor Angst seine Prinzeßinn in so großer Gefahr zu sehen; vor Freude, sich zu ihrer Errettung so nahe zu befinden.

Plötzlich gerieth das Meer in eine heftige Bewegung. Das Ungeheuer hob sich aus der Tiefe empor, und machte ein Geräusch, daß davon die ganze Insel wiederhallte. Indem es nun, auf das für ihn bestimmte Opfer losgeht, stellt Roland sich zwischen beyde; schleudert den, an einem Seile befestigten Anker, in den aufgesperrten Rachen des Behemots, daß dessen Kinnladen von den eisernen Spitzen zurückgehalten wurden, sich zu verschließen; ergreift darauf sein Schwerd, und sticht damit zu wiederholten mahlen in den geöffneten Schlund, daß das Blut in Strömen herausdrang, und das Wasser weit umher färbte. Fürchterlich waren die Be-

Bewegungen des Thieres bey dieser Behandlung; es drehete sich nach allen Seiten; sprang bis zu einer erstaunlichen Höhe, und senkte sich dann wieder in die grundlose Tiefe. Immer hielt Roland das Ankertau fest. Mit kaltem Blute sah er den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich eine, durch das häufig vergossene Blut herrührende, verminderte Bewegung desselben merkte, sprang er ins Wasser, schwamm ans Land, und fing an seinen schon halb getödteten Feind nach sich zu ziehen. Noch wandte das Thier den letzten Rest seiner Kräfte an, um sich wieder in Freyheit zu setzen; aber vergebens. Roland stand wie ein Fels, und war bald so glücklich seinen Zweck zu erreichen. Sobald das Thier auf den Trockenen lag, that es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwanze, und verreckte.

Indem Roland eilte, seiner vermeinten Prinzeßinn beyzuspringen, sah er sich plötzlich von einer zahlreichen Menge Menschen umgeben, welche Miene machten, ihn feindselig zu behandeln. Es waren Einwohner aus der Stadt, die auf Anstiften des Priesters, welcher bey dem Opfer die Wache gehabt hatte, zusammen gelaufen waren, und nichts weniger im Sinne hatten, als den Störer ihrer heiligen Religions-Gebräuche ins Meer zu werfen. Roland

wurde

wurde von allen Seiten angegriffen. Er hatte geglaubt, Lob und Dank einzuärnten, und stand auf dem Punkt, ein Märtyrer seiner guten Handlung zu werden. Dieß brachte ihn auf. Noch Ein Mahl zog er den Durandel aus der Scheide, und in wenigen Minuten lag der ganze Haufen seiner Verfolger, todt und verstümmelt auf der Erde.

In diesem Augenblick erhob sich ein fürchterliches Geschrey auf der andern Seite der Insel. Oberto war mit seiner Macht gelandet, und ohne sonderlichen Widerstand bis in die Stadt vorgedrungen. Diese gab er seinen Soldaten zur Plünderung Preiß, und befahl ihnen, keines Geschlechts noch Alters zu schonen, auch keinen Stein auf dem andern zu lassen.

Der Tumult war indessen nicht vermögend Rolands Vorhaben zu hintertreiben. Roland flog zum Pfale am Ufer des Meeres. Immer hatte er das Bildniß der Prinzeßinn Angelika vor Augen. Je näher er aber kam, je mehr verwischte sich dasselbe. Endlich verschwand es; das Bild einer andern Person, die er ehedem gesehen zu haben glaubte, trat an dessen Stelle; er sprang hinzu, und erblickte, — man denke sich sein Erstaunen — die Olympia.

Roland faßte sich schnell. Statt mit den Gedanken bey Erforschung der Ursach, welche dieß wunderbare Ereigniß hervorgebracht haben konnte, lange zu verweilen, hielt er es für dienlicher, erst die Gefangene zu entfesseln. War Ungeschicklichkeit, die ihn an der schleunigen Beendigung seines Unternehmens hinderte, daran Schuld, oder wurden bey Berührung so vieler Schönheiten, dem Herzen so viele angenehme Empfindungen, durch die Fingerspitzen, gleich den electrischen Einsaugern, zugeführt; daß er deren Genuß mit Vorsatz in die Länge zog; genug Roland brauchte viel Zeit, ehe er das Geschäfte zu Stande brachte.

Oben auf dem Felsen, war ein kleines Häuschen, wie die Casa santa zu Loretto, befindlich, in welchem sämmtliche Kleidungsstücke der geopferten Damen, als kostbare Reliquien, von den fanatischen Priestern, aufbewahrt wurden. Hiervon holte Roland so viel, als er zur Bekleidung der Olympia für nöthig hielt, und ließ es sich äußerst angelegen seyn, ihr dabey, so gut er es gelernt hatte, das heißt, ziemlich ungeschickt, hülfreiche Hand zu leisten.

Mitten in dieser Beschäftigung wurde er von Oberto überrascht. Oberto hatte den Tod des Ungeheu-

geheuers erfahren, und war begierig den Ueberwinder desselben kennen zu lernen. Oberto war von seiner zarten Jugend an, Edelknabe am Hofe Karls des Großen gewesen, und erst im vorigen Jahre zurückgekehrt, den Thron seines verstorbenen Vaters in Besitz zu nehmen. Während seines Aufenthalts in Frankreich war er mit unsern Grafen sehr genau bekannt geworden, und beyde hatten ein unzertrennliches Freundschafts-Bündniß, unter einander errichtet. Kaum sahen sich daher beyde Helden, so stürzten sie einander in die Arme, und überließen sich eine Zeitlang mit den wärmsten Empfindungen der Freundschaft und Liebe, sprachlos, dem entzückenden Vergnügen des Wiedersehns. Dann erzählte Roland dem Oberto alles, was ihm von der Olympia bekannt war, und diese, welche sich unterdessen völlig angekleidet hatte, vollendete darauf das Gemälde ihrer Leiden und Schicksale, zwar nicht ohne Thränen, die ihr schönes Gesicht, wie mit einem Schleyer überzogen, und den hellen Glanz desselben, wie Nebelwolken die aufgehende Sonne schwächten, jedoch mit einer Anmuth und Grazie, daß Oberto ganz davon entzückt ward. Der Haupt-Inhalt ihrer Erzählung war: daß als sie mit ihrem vermeinten treuen Liebhaber von Dordrecht abgesegelt sey, wäre das Schiff durch Sturm an eine wüste Insel verschlagen worden. Die Nacht über

hätten

hätten sie am Ufer unter Zelten zugebracht. Als sie, die Erzählerinn, des folgenden Morgens erwacht sey, habe sie sich ganz allein auf der Insel befunden, und könne nicht anders glauben, als daß sie von Bireno, um Zimesko's Tochter willen, welche er nicht für seinen Bruder, sondern für sich mitgenommen habe, verrätherischer Weise sey verlassen worden. Bis des andern Tages habe sie, ohne Speise und Trank, daselbst verweilen müssen, da denn Ebudaner gelandet wären, welche sich ihrer Person, als ein Opfer für das See-Ungeheuer bemächtiget, und mit sich fortgeschleppt hätten.

Während Olympia sprach, hatte Oberto kein Auge von ihr verwendet. Er hatte wahres, herzliches Mitleiden mit ihr, und beschloß fest, sie auf alle Art und Weise zu unterstützen. Zuletzt war er so sehr von ihr eingenommen, und gerührt worden, daß er ein Gelübde that, sie selbst nach Holland zu führen, sie in ihre Staaten wieder einzusetzen, und an ihren Verräther zu rächen. Er hielt auch Wort. Des folgenden Tages, nachdem seine Soldaten genug gesengt, gebrennt, gemordet und geplündert, alles was lebendigem Athem hatte, niedergemacht, und die ganze Insel zu einer Einöde umgeschaffen hatten, reisete er in ihrer Gesellschaft ab; verjagte den Bireno aus Holland und Friesland, erregte

wider ihn in Seeland eine Empörung, und rastete nicht eher, bis er ihn, in einem Zweykampf ums Leben gebracht hatte. Darauf nahm er die Olympia zur Gemahlinn, und machte aus einer Gräfinn, eine große Königinn.

Den Paladin war inzwischen das Erbieten des Oberto sehr willkommen, indem er dadurch von seiner Pflicht, der Olympia ferner beyzustehen entlediget wurde, und nunmehr seine Nachforschungen, in Absicht auf die Prinzessinn Angelika, ungestört fortsetzen konnte. In Ebuda war schlechterdings nichts von ihr zu erfahren, auch keine lebendige Seele mehr vorhanden, die ihm von ihrem dortigen Aufenthalte einige Nachricht hätte geben können. Er schiffte sich also, gleich nach Oberto's Abreise, ebenfalls wieder ein, stieg in St. Malo ans Land, und beschloß, seine Schöne erst in Europa, denn aber in den übrigen Welttheilen aufzusuchen, und nicht eher zu ruhen, bis er sie würde angetroffen haben.

Roland trat seine Reise zu einer Jahrszeit an, die ihm, in Absicht auf einen guten Erfolg, keine sonderliche Aussichten gewährte. Denn es war schon spät im Herbst, folglich nichts als leere Felder, unbelaubte Bäume, schlechte Straßen, herbe

Witterung, und noch tausend andere Unannehmlichkeiten mehr, zu vermuthen, worüber ein irrender Ritter sich zwar mit Gleichgültigkeit hinwegsetzt, die aber dessen Unternehmungen doch viele Hindernisse in den Weg legen, und ihn oft nöthigen, manche edle Handlung ungethan zu lassen. Unser Graf gehörte zwar nicht zur Klasse dererjenigen, welche sich durch geringe Gegenstände von ihrem Vorhaben zurückschrecken lassen; vielmehr empfand er ein desto größeres Vergnügen, je mehr Schwierigkeiten er zu besiegen hatte; daher es auch leicht zu muthmaßen ist, daß er den Winter hindurch manche herrliche That möge verrichtet haben: Weil er indessen nie mit seinen Handlungen pralte, und von den wüsten und öden Gegenden, welche er bey seiner Herbst- und Winterreise besuchte, nichts Merkwürgiges bis zur Hauptstadt transpirirte: so hat auch die Geschichte über diesen Zeitraum einen Schleyer verbreitet, der bis jetzt noch nicht hat durchschaut werden können. Aber vom Frühling an, begann er wieder zu glänzen, und seine Heldenbahn mit Thaten, der Unsterblichkeit werth zu bezeichnen.

Kaiser Karln war unterdessen, von den beyden feindlichen Armeen sehr zugesetzt, und mit seinen Völkern bis nach Paris zurückgetrieben worden.

Agramant und Marsil machten alle Anstalten, um die Stadt, sobald es die Jahrszeit erlauben würde, zu bestürmen.

Auf den Grafen Roland machte das alles wenig Eindruck. Er ließ die Barbaren, in seinem Vaterlande, nach Gefallen wüten und toben; dachte so wenig an seine Freunde als an seinen Oheim, verbannte alles Andenken an die darauf Bezug habende Dinge aus seinem Herzen, und beschäftigte sich mit nichts, als mit Aufsuchung der Prinzessinn, welche einzig und allein in ihm lebte und webte, und ihn zur Thätigkeit reizte.

Unter allen Abenteurn, die er bey seinen rastlosen Streifereyen hatte, war gleich das Erste merkwürdig, indem er eine Prinzessinn von Gallizien, Namens Isabelle, aus den Händen einer Räuberbande, und was noch wichtiger war, von der Gesellschaft des häßlichsten alten Weibes, das je die Erde getragen hat, und an welchem der Bildhauer Götzel *) zu Augsburg seine Kunst, die menschlichen

*) Zu großem Nutz und Frommen der gesammten Menschheit, hat der Bildhauer Götzel zu Augsburg, durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht, daß er die Kunst versteht, das menschliche Angesicht, von den Jahren an, da

chen Angesichte zu verjüngen, umsonst würde verschwendet haben, befreyete, und sie ihrem Geliebten, einen Schottländischen Prinzen, den er zugleich von einem schimpflichen Tode errettete, wieder überlieferte. Da aber dieß, wie vieles andere, nicht zum Plane der Haupt-Erzählung gehört: so übergeht man dessen umständliche Beschreibung mit Stillschweigen.

Ueberhaupt ist es nicht des Referenten Absicht, diese Geschichte, ohne Noth, wie eine Büschingsche Lebensbeschreibung auszudehnen, noch das Papier auf Kosten des Lesers, mit höchst entbehrlichen Dingen, wie die Theater-Nachrichten im Mode-Journal zu füllen, oder Sachen zu berühren, welche so wenig dahin gehören, als das Christenthum in einer Anleitung zur Differenzial-Rechnung, *) und die häufigen Gedichte und Epigrammen

da man anfängt zu ältern, bis ins höchste Alter, ohne Schminke und Medicamente, in etlichen Minuten, um 15 bis 20 Jahr zu verjüngen. Er hat an sich selbst die Probe gemacht, und verlangt nicht eher Bezahlung, bis der Kopf wirklich verjüngt ist. Hohe Herrschaften bezahlen nach Belieben; Personen vom Mittelstande zwey Gulden, und Kammerjungfern ein Gulden zwölf Kreuzer!!! —

*) S. Eulers Anleitung zur Differenzial-Rechnung; übersetzt von J. A. C. Michelsen, Ir. Theil, Berlin 1790.

men in einer Litteratur- und Völkerkunde; vielmehr wird er mit Weglassung aller Nebenumstände nur den Hauptfaden verfolgen, und so viel als es möglich seyn will, zum Schlusse eilen.

Einst fühlte sich Roland von der Hitze des Tages so sehr abgemattet, daß er herzlich nach Ruhe verlangte. Es war Mittag. Ein grüner Rosenplatz, mit wohlriechenden Blumen und angenehm duftenden Kräutern besäet, von schlanken schattigen Bäumen umgeben, die eine Art von Laube bildeten, und ein in der Nähe vorbeyrieselnder heller Bach, luden ihn ein, sich zu erholen und zu erquicken. Er stieg vom Pferde. Nachdem er seinen brennenden Durst gelöscht hatte, warf er sich ins Gras nieder, suchte Ruhe, und fand sie — nicht. Das Herz war ihm vor Angst, Kummer und Betrübniß so zusammengepreßt, daß es ihm nicht selten an Luft gebrach, den regelmäßigen Gang des Athemholens beyzubehalten. Große und tiefgeholte Seufzer mußten ihm zum öftern dabey zu Hülfe kommen. Lange hatte er vergebens sein Gehirn gemartert, um Angeliken auf die Spur zu kommen. Zuletzt übermannte ihn der Schmerz über die Ungewißheit, worinn er in Absicht auf sie schwebte. Die Laube ward ihm zu enge. Er sprang auf, und wollte hin

in die weite Welt; vielleicht daß daselbst sein Gram sich verminderte.

Schon hatte er die Laube verlassen, als ihm einfiel, an einem Baume, ein besonderes Merkmahl gesehen zu haben. Die Neubegierde trieb ihn zurück. Er fand eine glatt geschnittene Stelle am Stamme des Baums, und darauf die Namen, **Angelika** und **Medor**, mit arabischen Buchstaben eingegraben.

Roland trauete kaum seinen Augen. Er las; las wieder, betrachtete die Züge von allen Seiten, und las wohl noch hundert Mahl, nichts als **Angelika** und **Medor**.

Er glaubte die Hand der Prinzessinn zu erkennen. Ist, sprach er voller Freuden zu sich selbst, Angelika hier gewesen: so ist sie nicht fern. Denn die Schrift scheint noch neu zu seyn. Ich will fortfahren sie zu suchen; ich werde sie finden, und denn — —

Aber, Medor! unterbrach er sein freudiges Ausrufen plötzlich; Medor! — wer ist das? — und eiskalt durchdrang es seine Gebeine.

Er blickte um sich her, fand noch mehr Bäume, an welchen er Spuren von Innschriften entdeckte; untersuchte solche genauer, und ward nun überall

eben

eben dieselben Namen, und zwar niedlich in einander geschlungen, gewahr. Das vermehrte seine Verwunderung.

Sollte, rief er erstaunt aus, etwa ein anderer Sterblicher so glücklich gewesen seyn, die Gunst der Prinzessinn erlangt zu haben?—

Mit wankenden Schritten, und spähenden Blicken ging er weiter, und stand zuletzt, wie vom Donner gerührt, stille, als folgende Zeilen ihm in die Augen fielen.

Hingegeben unter diesem Baume,
Einem süßverstohlnen Morgentraume,
Sank Angelika dem Medor an die Brust.
Dicht umschlangen seine zarten Aeste,
Unzugänglich selbst für laue Weste,
Diesen Schauplatz himmelfroher Lust.
Jeder, den mit zärtlichen Erbarmen,
Einst sein holdes Mädchen an den warmen
Busen drückte, schätze diesen Baum.
Eingehüllt in seinem sichern Schatten,
Fühlt man selbst das leiseste Ermatten,
Nach dem Glück der höchsten Liebe kaum.

Roland war nahe am Rande der Verzweifelung. Eine geraume Zeit stand er, mit gesenktem Haupte, wie in tiefen Betrachtungen begriffen; aber das

Entsetzen über diese Nachricht, und die Betrübniß über die Untreue der Prinzessinn, hatten sich seiner so sehr bemeistert, daß er schlechterdings keines vernünftigen Gedankens fähig war. Endlich vereinigten sich Glaube, Wunsch, und Hoffnung, ihn in etwas zu beruhigen. Ganz gewiß, sprach er, hat irgend einer meiner Feinde mich zur Eifersucht reizen wollen. Angelika ist schuldlos, und harret vielleicht meiner, daß ich sie aus dem Elend errette. Eilig verließ er die ihm so sehr verhaßte Laube, bestieg den Bridedor, und begab sich nach einer benachbarten Schäferhütte.

Roland wurde freundlich aufgenommen. Alt und Jung bemüheten sich um die Wette, ihm ihre Achtung, die sie für ihn, als für einen Ritter von hoher Abkunft hatten, zu beweisen. Es wurde ihm Speise und Trank angeboten; allein er verbat es, und verlangte nur nach einem Plätzchen, zum Ausruhen seiner müden Glieder. Man wies ihm in einer kleinen aber reinlichen Kammer, oberhalb des Hauses, ein Bett an. Er warf sich darauf, drückte die Augen fest zu, und erwartete, daß der wohlthätige Schlaf kommen, und seine, im Aufruhr gerathenen Empfindungen beruhigen sollte. Doch der Schlaf schien vor ihm zu fliehen. Immer

schwebte

schwebte die Laube, und das, was er daselbst gesehen hatte, vor seiner Seele.

Nachdem er über zwey Stunden in der qualvollsten Unruhe zugebracht, und sich öfters herumgeworfen hatte, richtete er sich im Bette auf. Sein erster Blick traf die Wand, und auf dieser entdeckte er abermahls den verhaßten Namenszug, Angelika und Medor. Nun war für ihn kein Bleibens mehr. Er sprang auf, blickte wild umher, und sein Entsetzen stieg auf's höchste, als er überall, an den Wänden, Thüren und Fenstern, die unglücklichen Namen Angelika und Medor angeschrieben fand; Namen, deren jeder Zug ihm wie ein Feuertropfen aufs Herz fiel. Jetzt schien es ihm unmöglich, daß die Hand eines Feindes ihn bis in diese Hütte verfolgen könne. Die Täuschung verschwand, und die Untreue seiner Prinzessinn war offenbar.

Entschlossen aus der ihm tödtenden Ungewißheit zu kommen, flog er die Treppe hinunter, um seinen Wirth nach der Bedeutung jener Worte zu fragen. Er stürzte in die Stube; indem er aber reden wollte, verschloß die Furcht, die Wahrheit zu erfahren, ihm die Lippen. Aengstlich lief er im Zimmer auf

und nieder, und geberdete sich mit unter so kläglich, wie der Kapuziner Siegwart auf dem Grabe seiner Therese, wahrscheinlich würde diese Scene noch länger gedauert haben, hätte der guthherzige Schäfer, derselben nicht ein Ende gemacht.

Herr, hub er an, ich merke an euch, eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung. Dieselbe rühre nun her, woher sie wolle: so glaube ich doch, daß etwas Zerstreuung euch nützlich seyn kann. Ich will euch eine Geschichte erzählen, die sich vor ungefähr sechs Wochen hier zugetragen hat; eine Geschichte, die viele mit Wohlgefallen angehört haben, und die auch euch, wenigstens auf eine Zeitlang, zur Unterhaltung dienen wird. Hierauf begann der Alte, ohne des Grafen Einwilligung dazu abzuwarten, eine Erzählung des Inhalts: wie er einst, einige Meilen von hier, im Holze, eine wunderschöne Dame angetroffen habe, welche eben beschäftiget gewesen wäre, einen verwundeten, gemeinen sarazenischen Fuß-Knecht, zu verbinden. Auf welche Veranlassung sie dahin gekommen sey, habe er nie erfahren. Er sey inzwischen von ihr ersucht worden, ihr bey diesem Liebesdienste hülfreiche Hand zu leisten. Er habe solches nicht allein gethan, sondern auch den Verwundeten, nebst der Dame,

in sein Haus geführt. Er könne nicht beschreiben, wie zärtlich die Dame mit dem Jüngling umgegangen sey, und wie sorgfältig sie seiner gewartet und gepflegt habe. So lange er krank gewesen wäre, sey sie nicht von seinem Bette gekommen. Bald nach dessen Genesung, wäre auch sie von einem hitzigen Fieber befallen worden, wobey der schöne Jüngling ihr dieselben Dienste erwiesen hätte. Anfänglich habe man nicht gewußt, was man aus den beyden Leuten hätte machen sollen; niemand habe sich unterstanden darnach zu fragen. Sobald sie aber wieder völlig hergestellt gewesen wären, habe die Dame ihren Gesellschafter für ihren Liebhaber erklärt, und bald darauf die Hochzeit feyerlich mit ihm vollzogen. Hierauf wären sie noch vier Wochen bey ihm, den Hirten, verblieben, hätten sich täglich mit Spazierengehn belustiget, und sonst einen so zärtlichen Umgang gepflogen, daß das ganze Dorf darüber erstaunt sey. Endlich hätten sie sich zur Abreise geschickt; vorher aber habe die Dame sich für eine Königstochter, aus dem Morgenlande ausgegeben und geäussert, daß sie nun nach Hause reisen, und ihren Gemahl, nach Absterben ihres Vaters, den Thron in Besitz nehmen lassen wolle. In Ermangelung klingender Münze habe sie ihm, dem Schäfer, für Wohnung und

Unterhalt ein kostbares, mit reichen Steinen be-
setztes Armband zurück gelassen, welches er zum
ewigen Andenken aufbewahren werde.

Roland hatte kein Wort von dieser Erzählung verloren; obgleich der Anschein das Gegentheil vermuthen ließ. Mehr als ein mahl überfiel ihm, während derselben, ein heftiger Schauer, daß die Zähne zusammenschlugen, wie im Fieberfroste; das Blut schien zu stocken, und die Lunge schien ihm den Dienst zu versagen. Aber keine Beschreibung erreicht das Entsetzen, mit welchem er zu Boden zu sinken im Begriff war, als sein Wirth das Armband hervorbrachte, welches ihm einst von dem Prinzen Ziliant, der es von der Fee Morgane bekommen hatte, zum Geschenk gemacht und von ihm der Prinzeßin Angelika wieder war verehrt worden. Feuer der Hölle floß durch seine Adern; seine Augen flammten gleich zündender Blitzen; er knirschte mit den Zähnen, und verlangte, daß den Augenblick, ob es gleich Nacht schon war, sein Pferd vorgeführt werden sollte. Fruchtlos waren die Vorstellungen des ehrlichen Alten, seinen Gast, wenigstens bis zum Tages-Anbruch zurück zu halten. Roland warf ihm statt der Antwort einen so grimmigen Blick zu, daß er gern schwieg und selbst mit

Hand

Hand anlegte, den Grafen, mit welchem er es doch so redlich gemeint hatte, und dessen plötzliche Veränderung er nicht begreifen konnte, so geschwind als möglich los zu werden. Roland saß auf, und überließ sich ganz der Willkühr seines Pferdes, das mit ihm, in der stockfinstern Nacht, in vollem Gallopp, durch Dick und Dünn, davon sprengte.

Jetzt ist es Zeit, die Neubegierde der Leser zu befriedigen, und von der saubern Prinzessinn Angelika nähere Nachricht zu geben.

Angelika war, wie bekannt ist, bloß um Rinalds Willen mit nach Frankreich gereist. Als sie aus dem Brunnen Merlins getrunken hatte, ward Rinald ihr ein Greuel; sie wünschte sich nach Kathai wieder zurück, und würde alles darum gegeben haben, wenn er ihr in dieser Minute nicht in den Weg gekommen wäre; denn Roland, das war sie versichert, hätte sich sehr leicht zur Rückreise bewegen lassen. Inzwischen schickte sie sich, als ein kluges Frauenzimmer in die Zeit, so gut sie konnte, nahm den Schutz des Herzogs von Bayern mit verstellter Freude an, faßte aber zugleich den Vorsatz, sich bey der ersten Gelegenheit, aus dem Handel zu ziehen. Gern hätte sie den Grafen Roland mit in ihr Interesse verwebt, weil sie auf einem so weiten

Zuge, als der nach Kathai war, keine bessere Begleitung würde haben finden, von einer andern sich auch nicht so leicht wieder würde haben losmachen können, da sie dem Grafen nur immer einen Auftrag nach dem andern zu geben brauchte, um ihn endlich ganz und gar von sich zu entfernen. Allein während ihres Aufenthalts zu Paris so wenig, als auf der Reise ins Lager bey Montauban, war demselben auf irgend eine Art beyzukommen. Sie gab sich also vor der Hand zufrieden, und hoffte, daß der Zufall ihr günstig seyn und Gelegenheit verschaffen werde, ihr Vorhaben ins Werk zu richten.

Eine solche Gelegenheit zeigte sich am Tage der Schlacht, welche Kaiser Karl der wider ihn verbündeten Armee lieferte. Kaum hatte sich Angelika von der Abwesenheit der kaiserlichen Truppen, welche zum Kampf ausgerückt waren, überzeugt: so ließ sie sich, unter dem Vorwande, dem Treffen von ferne zuzusehen, von einem, der zurückgebliebenen, Diener des Bayerschen Herzogs ein Pferd satteln, und ritt, statt auf das Schlachtfeld, in ein benachbartes Gebüsch. Ununterbrochen verfolgte sie einen Weg, der sie immer weiter vom Lager entfernte. Nachmittages traf sie auf einen Mönch, der eigentlich ein Zauberer war und das Gewand

der

der Heiligkeit nur um sich geworfen hatte, um unter demselben sein böses Herz, desto besser zu verbergen. Angelika fragte nach dem nächsten Wege zum Ufer des Meeres, und der vermeinte Einsiedler zeigte ihr nicht allein denselben, sondern erbot sich auch mit der frömmsten Miene von der Welt, sie dahin zu begleiten. Herzlich willkommen war der Prinzessinn der Vorschlag des Anachoreten; denn in der Gesellschaft eines Geistlichen, wenn derselbe gleich nicht ihres Glaubens war, hielt sie sich vor allen Gefahren gesichert. Aber, sie ahndete nichts von dem, was er gegen sie im Schilde führte.

Als sie das Gestade erreichten, wohin sie immer noch früh genug, und wider alles Erwarten der Prinzeßinn ankamen, ward das Pferd der letztern wild, und stürzte sich mit seiner Reuterinn, in die schäumenden Wogen. Angelika erhob ein jämmerliches Geschrey. Mehr als Ein Mahl war sie in Gefahr zu versinken; doch eine unsichtbare Macht, ein von dem Schwarzkünstler abgeschickter Geist, erhielt sie aufrecht, und führte sie endlich auf ein unbewohntes Eiland, wo der Zauberer, welcher ihr durch die Luft gefolgt war, nicht in der besten Absicht, ihrer schon wartete.

Ange-

Angelika fiel gleich nach ihrer Ankunft vor Angst, Schrecken und Entkräftung in Ohnmacht, und der Waldbruder säumte nicht diese Zeit gehörig zu benutzen. Er hatte sich vorgenommen, das Heiligthum der vor ihm liegenden Academie der Grazien, nur Stufenweise zu betreten, und sich nicht eher hinter den Vorhang zu begeben, bis er an deren Ausstellungen, die Sinne des Gesichts und des groben Gefühls, sattsam würde geweidet haben. Kein Wunder, wenn er sich bey dieser Beschäftigung etwas lange verweilte, und nicht fertig werden konnte, solch ein Meisterstück, dessen Abdruck jeder Academie der bildenden Künste, sehr willkommen seyn, und vielen Stoff zur Unterhaltung geben würde, zu beurtheilen und zu bewundern.

Ein mehreres war ihm aber auch nicht beschieden. Denn indem er nun auf seinen bisherigen Handlungen das Siegel drücken wollte, wurde er plötzlich in seinem Vorhaben, durch einen Haufen bewaffneter Leute aus Ebuda gestört, welche sich sofort der Prinzeßinn bemächtigten, sie nach einem nahgelegenen Schiffe brachten, und, zur großen Bestürzung des Zauberers, mit ihr davon fuhren. Sey es, daß die Macht des Kapuzenträgers nicht hinreichte, dies Verfahren zu hintertreiben, wel-

ches

ches eben so viel gottesdienstliches, als das Einhaschen der Ketzer, um solche lebendig zu verbrennen, zum Grunde hatte; oder daß er im wirklichen Genusse nicht so viel Vergnügen erwartete, als das Gesicht und seine Fingerspitzen ihm bereits gewährt hatten, vielleicht auch, daß er freywillig darauf Verzicht that, und seinen abgelebten Körper mit in Anschlag brachte, dessen natürliche Erschlaffung kein Luftsalzwasser des Baron von Hirschen, oder sonst ein Wunderuniversale wieder herstellen konnte; Genug man hat nicht erfahren, daß er nur einen Schritt, zur Befreyung der Prinzeßinn gethan habe.

Angelika wurde inzwischen fortgeschleppt, und zwey Tage vorher, ehe Olympia die Reihe traf, an den Pfal gebunden; aber noch zur rechten Zeit, von einem fremden Ritter errettet. Hierauf durchzog sie, wie eine Zigeunerinn das Land, übernachtete theils unter freyem Himmel, theils in Scheuren, Ställen oder auf den Heuboden, und gelangte endlich nach vielen und mancherley Schicksalen, eines Tages in einen Wald, wo sie einen bildschönen Jüngling in seinem Blute liegen sah.

Der schöne Jüngling war Medor, der Schildträger eines sarazenischen Generals; ein Mensch

aus

aus der niedrigsten Volksklasse, jedoch überaus wohl geformt, und von sehr feinen Gesichtszügen. Sein Herr war in einem Scharmützel getödtet worden, und Medor, welcher dem Beyspiele seiner Kameraden gefolgt und geflohen war, hatte sich die darauf folgende Nacht aufgemacht, den todten Körper seines Prinzipals aufzusuchen und zur Erde zu bestatten. Er hatte denselben auch glücklich aufgefunden, und ihn schon eine ziemliche Weite auf den Rücken fortgetragen, als er von einem Trupp christlicher Soldaten aufgehalten und schwer in die Brust verwundet wurde. Er war zur Erde gestürzt, und das vergossene Blut hatte ihn schon einem Todten ähnlich gemacht, als Angelika ankam.

Mitleidig näherte sie sich demselben, untersuchte die Wunde, pflückte heilsame Kräuter, zerrieb solche zwischen zwey Steinen, verband den Schaden, nach allen Regeln der Kunst, und hatte die Freude, den Jüngling wieder zu sich selbst kommen zu sehen. In dieser Beschäftigung wurde sie von dem Hirten, welchen unsere Leser bereits kennen, überrascht. Der Hirte kam ihr zu Hülfe, lud den Medor aufs Pferd, und führte ihn nach seiner Wohnung. Angelika folgte, und pflegte des Kranken mit vorzüglicher Sorgfalt. Denn dessen rosige Wangen und

ganze Bildung hatten auf ihr Herz großen Eindruck gemacht und Gefühle bey ihr erweckt, die sie einst gegen Rinald nicht stärker konnte gehabt haben. Sie war indessen immer noch schamhaftig genug, den Zustand ihrer Seele zu verbergen, und Medor hatte zu viel Ehrfurcht gegen sie, um denselben zu errathen und zu benutzen. Zwang auf der einen, und Stillschweigen auf der andern Seite, verursachten ihr unbeschreiblichen Kummer. Ein hitziges Fieber, welches sie, gleich nach Medors Genesung befiel, vermehrte ihre Leiden; doch gereichte es ihr zum Trost, sich von Medor treu bedient zu sehen.

Dieß vergrößerte ihre Zuneigung gegen ihn, und brachte sie endlich so weit, daß sie ihm, so bald sie wieder hergestellt war, ohne Umschweif das Geständniß ihrer Liebe that. Medor, entzückt über diesen Antrag, schlug ihn nicht aus. Die Hochzeit wurde vollzogen und Medor der Knappe, genoß in Angelikens Armen ein Vergnügen, wornach Könige und Fürsten vergebens gestrebt, und deshalb sich selbst und viele tausend Menschen aufgeopfert hatten. Nach dem Beylager blieb das traute Paar noch einige Wochen beym Hirten, wiederholten sich alle Augenblick die Versicherungen ihrer Zärtlichkeit und Liebe, liessen Wald und Flur,

Berge

Berge und Thäler, Wiesen, Flüße und Quellen an ihrem Glücke Theil nehmen, und suchten überall wo es nur anginge, durch Epigraphen, ihre Namen zu verewigen. Endlich reisten sie nach Kathai ab. Ob sie wohlbehalten dort angekommen sind, und was aus ihnen geworden ist: davon hat die Geschichte nichts aufbewahrt.

Roland, in dessen Herzen die Leidenschaften, wie ein Orkan wütheten, ritt die ganze Nacht durch, und am folgenden Morgen stand er wieder vor der unglücklichen Laube. Dies brachte seinen Zorn auf den höchsten Gipfel. Er stieg vom Pferde, und fieng an denselben gegen die unschuldigen Bäume auszulassen. Vermittelst des Degens hieb er sie sämmtlich nieder, und vertilgte sorgfältig die geringsten Spuren, der ihm so sehr verhaßten Namen und Innschriften. Dann fiel er äusserst abgemattet von dieser Arbeit, und vom Schweiße triefend, auf die Erde, richtete seine Augen unbeweglich gen Himmel, und verweilte in dieser Lage, wie Simon der Säulenheilige, ohne sich zu rühren, drey Tage und Nächte mit einer Beharrlichkeit, die einem Fakir in Ostindien Ehre würde gemacht haben. Sein Schmerz nahm mit jedem Augenblick zu, und ward mit dem vierten Tage so

heftig

heftig, daß er den Gebrauch seiner Vernunft völlig verlor, und alle Merkmahle eines Rasenden von sich gab. Waffen und Kleidungsstücke riß er sich vom Leibe, lief alsdann in völliger Nudität durch den Wald, hob die stärksten Bäume, die ihm im Wege standen, mit übernatürlicher Kraft sammt der Wurzel aus der Erde, schleuderte dieselben weit umher, und verursachte dadurch einen Lerm, der nicht lange konnte unbemerkt bleiben. Benachbarte Hirten liefen herbey, um zu sehen, was es gäbe: aber theuer kam ihnen ihre Neubegierde zu stehen. Roland ergriff den Ersten, den er habhaft werden konnte, bey den Beinen, bediente sich dessen statt einer Keule, und schlug damit einen Andern zu Boden. Dies Verfahren machte die Uebrigen für ihr Leben besorgt. Sie flohen, und Roland setzte ihnen, mit der Geschwindigkeit eines gereizten Raubthieres nach. Doch schnell wandte er sich zu den im Walde weidenden Heerden, und richtete unter denselben eine gräßliche Verwüstung an. Darauf stürzte er weiter, setzte mit ausserordentlicher Behendigkeit über Berge, Steinklippen und Abgründe weg, wälzte sich in den Koth, kämpfte mit den wilden Bestien, an deren Blute er sich sättigte, und hinterließ überall schreckliche Spuren seiner übermenschlichen Stärke. Schlaf kam nur wenig in

seine Augen; immer stand oder lag er auf der Lauer, und in jedem lebendigen Wesen, glaubte er Angelika und Medor zu erblicken. Wehe! diesen beyden, wenn sie ihm begegnet wären.

Auf solche Art durchstrich er einen Theil von Frankreich und ganz Spanien, ohne daß es menschliche Kräfte vermocht hätten, seinen Rasereyen, wodurch er sich an allen Orten furchtbar machte, Einhalt zu thun. Sehr oft stellte man ihm nach, und bemühete sich, ihn als ein menschliches Ungeheuer, ausser Stande zu setzen, ferner zu schaden. Immer blieb Roland unüberwindlich; die vereinigten Kräfte vieler Personen waren so wenig vermögend ihn zu bändigen, als Waffen allerhand Arten ihn zu verwunden. Alle Kunst und Geschicklichkeit seiner Jäger machte er zu Schanden, und erhob dann nicht selten ein laut schallendes Gelächter, wenn er seine Verfolger auf der Erde gestreckt, liegen sah. An allen Orten, wohin er nur kam, war das Gerücht von seinen Handlungen schon voraus gegangen. In den Städten verschloß man die Thore, und in den Dörfern verkroch man sich in die entlegensten Winkel. Jedermann glaubte, daß er vom bösen Geiste besessen sey. Diesen zu vertreiben stellte man Prozeßionen an, und überschüttete ihn fast mit Scapuliren und Agnusdei: aber

selbst Gaßner, der Oberste aller Teufelsbanner, würde seine Kunst umsonst an ihn verschwendet haben. Sogar das Weihwasser, welches doch nach des Ehrwürdigen Vaters **Ignaz Steur** Bericht, wider alle leibliche Krankheiten und Schwachheiten dienen soll, that keine Wirkung; vielleicht weil die dabey handelnden Personen, die zu einem guten Effecte erforderlichen sieben Tugenden nicht in reicher Maße besaßen. *) Auf Rolands Seite war wenigstens daran nicht zu gedenken. Sicherer würde der Archivarius aller Feen- Geister- und Zaubergeheimnisse A. F. Geislar der jüngere, geholfen haben, wenn dessen Seele, als Atom betrachtet, nach dem System der stufenweisen Entwickelung, dazumahl etwas anders als Moos, oder einen Schwamm, belebt gehabt hätte; weil — nichts weiter nöthig war, als zehen goldene Pistolen postfrey **) einzusen-

*) Die sieben Tugenden sind: lebhafter Glaube, steifes Vertrauen, gewisse Ehrerbietung gegen das Weihwasser, herzliche Bereuung der Sünden, tiefe Demuth, kindliche Dankbarkeit, langmüthige Beharrlichkeit. S. Ignaz Steur, Unterricht von dem Weihwasser. Landshut, b. Hagen. gedruckt im Jahre: **Eintausend siebenhundert neun und achtzig.**

**) S. dessen Feen, Geister, Geheimniß und Zauber-Journal.

senden, um mit einem Magokabalistisch=spagirischen Arkano, von vorzüglicher Kraft und Wirkung, versehen zu werden.

Unaufhaltsam durchstrich Roland das Königreich Spanien, und kam zuletzt an das Ufer des Mittländischen Meeres, unweit Karthagena zu einer Zeit an, da eben ein Schiff abgegangen war. Mit schrecklicher Stimme verlangte er, daß dasselbe wieder umkehre und ihn einnehme. Allein der Schiffer fand nicht für gut, einen Menschen, mit fürchterlich umher rollenden Augen, borstigen Haaren, und knirschenden Zähnen, dessen Körper überall von Koth und Unflat starrte, und der ausserdem eine große Eiche auf der Schulter trug, zu gehorchen. Er eilte vielmehr sich aus dem Gesichtskreise desselben zu entfernen. Roland der seinen Befehl nicht befolgt sah, stürzte sich schäumend vor Wuth, in die Fluthen, und arbeitete aus Leibeskräften das Schiff zu erreichen. Glücklicher Weise aber vergaß er den Zweck seiner Bemühungen bald, schwamm demungeachtet immer vorwärts, und trat endlich, an der afrikanischen Küste ans Land.

Hier war er ganz allein; kein lebendiges Wesen ließ sich sehen oder hören, das seinen Zorn zu entflammen vermögend gewesen wäre. Er ging daher

so ziemlich ruhig, einige Capriolen, Bockssprünge, und Entrechats, welche dem berühmten Vestris keine Schande würden gemacht haben, abgerechnet, linker Hand längst dem Ufer fort. Plötzlich wird er Menschen gewahr; sogleich beginnt es wieder in ihm zu toben; er eilt auf sie los — — —. Referent sieht sich genöthiget hier abzubrechen, und einen kleinen Umschweif zu nehmen, um unsern Helden von einer andern Seite wieder entgegen zu kommen.

Astolf, Prinz von England, dessen Name ohne Zweifel noch im Andenken seyn wird, war während der ganzen Geschichte, nicht müßig oder unthätig gewesen. Mit der bezauberten Lanze des Argail, die er nach dessen Tode erbeutete, und ohne welche er immer gegen die übrigen Helden seines Zeitalters, wie Karl von Burgheim gegen Paul Jones, würde zu vergleichen gewesen seyn, hatte er sowohl in Europa als Asien, Wunderwerke der Tapferkeit verrichtet. Seine gute Bildung und sein einnehmendes Betragen, sonst ein vortreflicher Salvus-Conductus für manchen Abenteurer, hatten ihn auf der letztern Reise in viele Verdrießlichkeiten mit dem schönen Geschlechte verwickelt. Besonders hatte ihn die bösartige Fee Alzine in ihr Reich ge-

zogen und lange zu gewissen Verrichtungen angehalten, die ihm nicht im geringsten behagten, und welche zu nennen der Wohlstand verbietet. Eine andere gutthätige Fee indessen, Logistilla mit Namen, befreyete ihn nicht allein von den, ihm so lästigen Frohndiensten, sondern sorgte auch, daß er wieder nach Europa gelangen konnte. Vor der Abreise verehrte sie ihm ein Buch, worinn in alphabetischer Ordnung, alle mögliche Zaubereyen benannt und sämmtliche dagegen zu gebrauchende Mittel angeführt waren; desgleichen ein wunderbares Horn, dessen Schall, welcher das Brausen des größten Sturmwindes, das Brüllen des Hügels Hverewalle in Island,*) das Krachen eines Erdbebens und der fürchterlichsten Donnerschläge, weit übertraf, kein lebendiges Wesen, so wenig aus dem Natur- als Geisterreiche ertragen konnte, sondern sogleich, von einer unwiderstehlichen Gewalt, zur Flucht angetrieben wurde.

Astolph stieg nach mancherley gehabten Schicksalen in Frankreich unweit Rouen ans Land, entdeckte daselbst ein bezaubertes Schloß, verjagte ver-

*) S. Olaffens Reisen nach Island. 1775. und einen Auszug, den brüllenden Hügel betreffend in F. Knolls Wundererscheinungen. Erfurt. 1788.

vermittelst seines Horns die darinn hausenden bösen Geister, ließ dasselbe, nach Anleitung seines Büchleins in Nebel verfliegen, und fand auf der wüsten Stelle, ein geflügeltes Pferd, dessen er sich so fort bemächtigte, und damit aufs neue eine Reise, durch die ihm noch unbekannten Theile der Welt zu unternehmen beschloß.

Astolf schwang sich mit Blanchardscher Keckheit hinauf und begann nun seine Luftreise über Frankreich, Spanien, die Barbarey, Ethiopien, und Abyssinien, nach jenem hohen Berge, auf welchem die Quelle des Nilstroms sich befinden soll. Ihm wandelte ein unwiderstehlicher Trieb an, den Gipfel des letztern zu ersteigen, und der Hippogrif erhob sich, dem Willen seines Reuters gehorsam, in weiten Kreisen zu den höhern Regionen empor. Hier sah und hörte er merkwürdige Dinge. Je näher er der Quelle des Stromes kam, je mehr vernahm er das schreckliche Getöse des in den tiefen Abgrund sich stürzenden Gewässers, unter dessen wüthenden Fluthen die Erde zu beben schien. Höher hinauf lagen hin und wieder ungeheure Felsenstücke in wunderbarer Mischung durcheinander, welche, von Zeit zu Zeit, durch eine, aus den Wolken auf sie herabfallende Steinmasse das Gleichgewicht verlo-

ren, und mit gräßlichem Krachen in die unermeßliche Tiefe hinabrollten. Dann blendete das Auge ein unübersehbares, über die Wolken hinaus ragendes Schneegebirge, aus welchem kleine, unzählbare Bäche hervorquollen, die sich zuletzt in einem einzigen Punkt vereinigten und den Hauptstrom bildeten. Kaum befand sich Astolf jenseits des Gewölks: so war plötzlich das irdische Geräusch wie abgeschnitten; um ihn her herrschte die tiefste Stille, welche Geist und Herz in süsses Entzücken setzte, und ihn zu den folgenden Scenen gleichsam vorbereitete. Je mehr er, im feinsten Nebel hinauf schwebte, je leichter und behender fühlte er sich. Jede Empfindung schien so etwas aussermenschliches an sich zu haben, daß er sein ganzes Wesen in das Wesen eines höhern Geschöpfes umgewandelt zu seyn glaubte. Sein Blut floß weit leichter durch die Adern; er befand sich in einem Zustande, daß er nicht umhin konnte, wie Mademoiselle Schwellenberg, als sie sich mit ihrem Cicisbeo, dem Naturforscher de Luc, auf dem Chaumont bey Neufchatel, ganz allein befand, auszurufen: ach! wie ist mir so wohl! — *)

Astolf

*) De Luc physisch-moralische Briefe über die Berge rc. a. d. franz. von Marcard. Leipz. 1778. 13 Br.

Astolf stieg immer weiter in die hohe Nebelwelt, erfuhr schnelle Abwechselungen von Kälte und Hitze, von Licht und Finsterniß, sah plötzlich seltsam geformte Felsen erscheinen und wieder verschwinden, und fürchterliche Eismassen über den Abgrund hängen, die jedem Augenblick hinabzustürzen droheten. Endlich erreichte er die Gränze des Eisgebirges, und sah sich in ein ödes, einsames Steinland versetzt, wo die Natur sich ganz in ihrer fürchterlichen Schönheit zeigte. Schon glaubte er das Nonplusultra seiner Reise erreicht zu haben, als der Hippogrif, wie ein Blitzstral durch ein weisses Wolkenmeer fuhr, sich auf einer grünen anmuthigen Ebene niederließ, und die Flügel einzog.

Keine Feder vermag das Erstaunen und die Verwunderung recht lebhaft zu schildern, wovon Astolf bey dieser höchst unerwarteten Ereigniß befallen wurde. Die Gegenstände um ihn her, drängten sich seinen Sinnen mit einem Mahle so sehr auf, daß er von allen den Schönheiten, die dort vor ihm lagen, fast gar keine bemerkte. Nur nach und nach konnte er sich von seiner Bestürzung wieder erholen.

Der

Der heitere und reine Himmel; die leichte und milde mit Ambrosia-Düften geschwängerte Luft; der grüne, mit Blumen, Kräutern und Bäumen mancherley Art besäete Boden, stimmten seine Seele zum höchsten Grade des Entzückens. Nie gefühlte Wärme durchdrang seine Glieder, und erfüllte ihn mit unaussprechlichem Wohlbehagen. Ein süßer heiliger Schauer durchbebte seine Nerven, und riß ihn zu ganz unnennbaren Gefühlen hin. Freyer, als unterm Dunstkreise der Erde hob sein Geist sich mit den Gedanken, über alle irdische Dinge empor, und das Andenken an die Vergangenheit verlor sich in dem namenlosen Wonnegefühl der Gegenwart. Kurz, Astolf schwamm in einem Meere von Seeligkeiten, die schlechterdings Menschenzungen nicht zu beschreiben vermögen.

Langsam begann er diese fast überirdische Gegend zu durchwandeln, und seine Sinne an den Herrlichkeiten derselben zu weiden. Plötzlich stand vor ihm ein Greis, mit schneeweißem Barte und Haupthaar, im weisen Gewande, das ein Purpur-Mantel deckte. —

Willkommen Astolf, redete freundlich der Greis, den engländischen Prinzen an, indem er ihm zugleich seine Rechte darreichte.

Astolf stand wie versteinert, sich in einem so hohen Abstande von der Erde bey Namen nennen zu hören — mechanisch streckte er die Hand aus.

Deine Verwunderung, fuhr jener fort, wird aufhören, wenn ich dir sage: daß mir nichts von dem, was auf dem Erdball vorgeht, verborgen bleibt, folglich auch deine Hierherkunft, welche nicht dem Zufalle, sondern einer höhern mitwirkenden Macht zuzuschreiben ist, mir nicht unbekannt bleiben konnte. Wisse, mein Sohn, daß Du zu großen Zwecken bestimmt bist. — Mehr davon sollst du erfahren, wenn Du dich zuvor etwas wirst erquickt haben. — Bey diesen Worten führte er den Astolf in eine grüne Laube, und speisete ihn mit Früchten, die demselben eben so unbekannt, jedoch nicht weniger behaglich waren, als dem peleswanischen Prinzen Li-Bu die engländischen Aepfel, Birnen und Kirschen.

Hierauf unterrichtete der Vater Weisbart dem Astolf, von den neuesten Weltbegebenheiten, vorzüglich aber von dem Kriege Karls gegen die Sarazenen, und den Rasereyen Rolands. Es ist Zeit, setzte er hinzu, daß diesen Greueln ein Ende gemacht, der einzigen wahren Religion wieder geholfen, und zur fernern Ausbreitung derselben Veran-

stal-

staltung getroffen werde. Du, mein Sohn, bist als ein auserwähltes Rüstzeug absichtlich hierher berufen worden, damit ich dir die Mittel anzeige, wodurch jene große und wichtige Absicht erreicht werden kann. Jetzt folge mir.

Astolf folgte, aber er wußte immer noch nicht, wie ihm geschah. Von Karls Kriege hatte er, seit seiner Rückkehr aus Asien, wohl etwas gehört, die Gemüthskrankheit Rolands aber war ihm völlig unbekannt geblieben. Er glaubte, in den Alten, einen Engel vor sich zu sehen, und warf deshalb einen forschenden Blick auf denselben, als wollte er fragen: Wer bist Du? —

Der Rothmantel las diese Frage in Astolfs Seele; er kam ihn mit der Antwort zuvor. Mein Name sprach er, dient nicht zur Sache, so wenig als mein Leben, Wesen und Thun. Nur so viel kannst du erfahren, daß ich der Einzige Unbekannte bin, der durch die Wunderkräfte der Zahlen, 3, 5, 7, 9 und 12, und durch das große Geheimniß des Drey Mahl Drey, den Lauf der Begebenheiten in der Welt ordnet. Noch vermagst Du dieß nicht zu fassen; denn noch ist Dein höheres Sensorium nicht geöffnet, um einen Sinn

für

für solche hohe unsichtbare Gegenstände zu empfangen. Aber durch Glauben, Leben und Beten, wird ein Licht in deiner Seele entzündet werden; du wirst von Stufe zu Stufe höher steigen, ins Reich der Geister eindringen, und die dem natürlichen Menschen unbegreifliche Dinge plötzlich begreifen können.

Astolf neigte sich tief, vor dem graukopfigen Weisen, und bat, seine schmachtende Seele, bald mit den Lehren der erhabensten Weisheit zu erfüllen, und ihn würdig zu achten, unter die Zahl jener seeligen Geschöpfe aufgenommen zu werden.

Das Früh oder Spät, war die Antwort, hängt einzig und allein von dir ab, je mehr oder weniger du nämlich die, dir vorhin gegebene Regel befolgest. Vorzüglich mußt du jene Züge, die dir aus der Ferne entgegen stralen — es war ein feuriges I. H. S. hoch in der Luft, zwischen zwey diamantenen Säulen, welche den hellen Glanz der untergehenden Sonne, in Millionen abwechselnden Farben zurück warfen — immer vor Augen haben, sie nie ohne die tiefste Ehrfurcht anblicken, nennen oder an sie denken. Denn sie schließen alle Weisheit und die Quelle aller Seeligkeit in sich. Dort ist das Sanctum Sanctorum, dessen nähere Beschauung

nur wenigen Sterblichen vergönnt ist. Du bist Einer der Auserlesenen, welche würdig sind erfunden worden, an diesem unaussprechlich großen Geheimnisse Theil zu nehmen. Ganz wirst du zwar, für jetzt, dessen Wichtigkeit nicht einsehen können; der Glaube aber, der Glaube, Mein Sohn, wird alle Hindernisse, die dir noch im Wege stehen, besiegen, und ein Brunnquell der höchsten Freude und Wonne, für dich werden.*)

Mittlerweile waren sie auf einen großen Platz angekommen, welcher ein gleichseitiges Dreyeck formirte. Auf diesem war ein Luftball von ungeheurer Größe befindlich. Sie stiegen in das daran hängende Schiffchen, und sogleich hob sich der Ballon, pfeilschnell, durch den unermeßlichen Raum des Himmels, in die höhere Region des Mondes, nach jenem flammenden Zeichen, empor. Astolf wurde durch das Blaue, Schwarze, Weiße und Gelbe, wie ein, in den höhern Graden aufzunehmender Rosenkreuzer geführt, und zuletzt neben einen offenen Tempel abgesetzt, dessen majestätisch in die Höh ragende

*) Nachrichten von Cagliostro's Aufenthalt in Mitau rc. von C. E. K. v. D. Recke, geb. v. Meden. Berl. 1787. — Freye Gedanken über Gott, Universum, Welt, Mensch rc. Hamb. 1788.

ragende, glühende Pfeiler, einen Altar umschlossen, auf welchem der heilige Name, im ewigen Feuer brannte.

Astolf wagte nicht die Augen zu öffnen: so sehr hatte der helle Glanz ihn, beym ersten Anschauen, geblendet. Wie ein Träumender ließ er sich von seinem Führer bey der Hand leiten, und dieser brachte ihn in ein großes, zwischen hohen Bergen gelegenes Thal, woselbst sich wunderbarer Weise, alles befand, was seit Erschaffung der Erde, auf derselben, durch, oder ohne Verschulden der Menschen, war verloren gegangen.

Denn es wurde daselbst, aller Ruhm, den der Zahn der Zeit wie Rost, zerfrißt; alberne Gebete und Gelübde; Thränen und Seufzer der Liebhaber; die beym Spiel, durch Müßiggang, oder Faulheit, verlorne Zeit; eitle Projecte, Wünsche, Hoffnungen, Schmeicheleyen, Gunstbezeugungen der Fürsten und Großen gegen ihre Favoriten, Tractaten und Friedensschlüsse; unter dem äusserlichen Schein der Frömmigkeit ausgetheilte Allmosen; die Reize der Damen; die Ehre der Wucherer, Bankerottierer, Spitzbuben und Nachdrucker, und noch unzählige andere Dinge mehr, aufbewahrt. Von Thor-

heit war keine Spur zu finden, weil solche, wie der alte Bergbewohner erklärte, nie von der Erde wiche. Ferner befand sich in diesem großen Maggazine, der Verstand aller der Menschen, welche dessen auf irgend eine Art waren beraubt worden, und zwar als ein leicht verfliegendes Wesen, in großen versiegelten Flaschen, die mit Aufschriften versehen, und in der Reihe, neben einander gestellt waren. Die Eine enthielt wenig, die Andere viel. Vorzüglich bemerkte Astolf daß die Flaschen, der Rubriken: Schwärmer, Einsiedler, Poeten, Betschwestern und Mönche, Fantasten, Kabalisten, schwarze und weiße Magier, Geisterseher, Schatzgräber, Magnetisirer, Nativitätsteller und Planetenleser, Jesuitenriecher, Ketzerjäger, Religionsvereiniger; holländische- und brabantsche Patrioten, National-Versammlungen, und Verliebte, sehr reichlich mit Verstand angefüllt waren. Unter den letztern ragte die Flasche Rolands, besonders vor allen übrigen hervor. Astolf erstaunte theils große theils kleine Portionen Verstand von Menschen anzutreffen, denen seiner Meinung nach, nicht Ein Gran fehlen mußte, und erschrack sehr, so gar seine eigene Flasche, fast bis zur Hälfte vollgefüllt zu sehen. Er hatte Wunder gedacht, wie klug er sey. Sein Führer befahl ihm solche an die

Nase zu halten; worauf er die, vorher verloren gehabten, Vernunft-Partikeln wieder erhalten haben und klug geblieben seyn soll, bis an sein seeliges Ende.

Nachdem Astolf dieß alles und noch mehr Merkwürdiges in Augenschein genommen hatte, reichte der Greis ihm Rolands-Flasche dar, zeigte ihm ein Kraut und sprach: Jetzt ziehe hin, mein Sohn, nach Abyssinien, und mache die blinden Augen des Großen Neguß, mit diesem Kraute, sehend. Auf dein Verlangen wird er ein Heer ausrüsten, mit welchem Du in die barbarischen Staaten einfallen mußt, um Agramant den Beherrscher derselben, aus Frankreich zu locken. Roland ist auf dem Wege Dir zu begegnen. Suche, Dich seiner zu bemächtigen, und laß ihn seinen Verstand, eben so, wie Du bereits gethan hast, durch die Nase in sich ziehen: so wird er von seiner Krankheit genesen, und Du wirst mit seiner Beyhülfe im Stande seyn, in Besiegung der Sarazenen, die wankenden Stützen der allein seligmachenden Religion wieder zu befestigen. Darauf wurde Astolf zurück in den heiligen Tempel geführt, daselbst förmlich zum Priester der Natur eingeweiht, und zum Apostel ernannt, den Menschen Einfalt des Herzens zu predigen, weil

ohne dieselbe, die böse Vernunft, nie unter das Joch des Glaubens soll gebracht werden können.

Ausser diesem erfuhr Astolf noch große und wichtige Geheimnisse, die aber so unaussprechlich waren, daß er sie selbst nicht Ein Mahl nacherzählen konnte; Noch weniger wurde Wolke, der Lehrer einer wortlosen, und ideenreichen Schriftsprache, Ausdrücke für dieselbe zu finden, im Stande gewesen seyn.

Beyde bestiegen nun wieder das Fahrzeug und fuhren hinab auf, den Gipfel des Berges. Astolf setzte sich auf den Hippogrifen, nahm seine Richtung gerade nach Abyssinien, und kam wohlbehalten daselbst an. Alles geschah, wie ihm der unbekannte Bewohner des Berges vorhergesagt hatte. Er machte den sogenannten Priester Johannes sehend, und dieser trug kein Bedenken ein Heer von hunderttausend Mann im marschfertigen Stand zu setzen, womit Astolf in die barbarischen Staaten, eben so unvermuthet anlangte, als Preussens Heinrich im Bayerschen Successions-Kriege in Böhmen. Man glaubte er wäre vom Himmel gefallen. Alles gerieth in Bestürzung; nichts war vermögend, das schnelle Fortrücken des Engländischen Prinzen zu hemmen. Nur Biserta schien sich ihm widersetzen

zu wollen. Er machte daher Anstalt zur Belagerung der Stadt, wobey ihm Aquilant Griffon, und Brandimard thätig unterstützten. Die Erstern waren durch mancherley seltsame Schicksale, Brandimard in Begleitung der Fleurdelis aber, blos in der Absicht, seinen Freund Roland zu suchen, hierher gerathen.

Während man sich mit den Zubereitungen zum Sturme beschäftigte, erhob sich plötzlich im Lager ein gewaltiges Getöse, und ein wiederholtes Geschrey, drang bis zu den Ohren des Feldherrn. Sofort begab sich derselbe nebst seinen Freunden dahin, wo der Lerm herkam; vielleicht, dachten sie, daß die Besatzung der Stadt einen Ausfall gewagt habe. Aber sie erstaunten, als sie nur einen einzigen, und zwar nackenden Menschen erblickten, welcher einen starken Baum in den Händen hatte, und damit so fürchterlich auf die um ihn versammelte Menge los schlug, daß schon mehr als hundert Mohren todt auf dem Platze lagen. Keine Kraft noch Gewalt war vermögend, dessen Rasereyen Einhalt zu thun; alles floh vor ihm, selbst Astolf und seine Begleiter mußten auf ihre Sicherheit bedacht seyn.

Ach! rief Fleurdelis aus, das ist der Graf Roland von Angers!

Sogleich wurden von Seiten Astolfs Verfügungen getroffen, sich des wütenden Grafen zu bemächtigen. Anfänglich war alle Mühe vergebens; endlich gelang es Brandimarden, seinen Freund mit den Armen zu umschlingen, und ihn so lange festzuhalten, bis derselbe mit starken Leinen gebunden, ausser Stande war, sich zu rühren. Wahrscheinlich würden auch diese nicht lange vorgehalten haben, wenn Astolf der traurigen Scene nicht plötzlich ein Ende gemacht, und dem, in schrecklichen Zuckungen liegenden, vor Wuth schäumenden Grafen die, aus dem Monde mitgebrachte Flasche, an die Nase gehalten hätte.

Mit Einem Zuge war dieselbe geleert. Roland erwachte wie von einem langen und schweren Traum, wurde losgebunden, angekleidet, erkannte seine Freunde wieder, und das ganze Heer rief: Mirakel! —

Roland hatte nun so viel Verstand wieder, als er nur vor Begehung der ersten Thorheit gehabt haben konnte. Seine Vernunft war nicht, wie die dreyfachen Kronen der vier Vorgänger des heiligen Vaters Pius 6. vom Schmutz gereiniget, neu modellirt, modernisirt und also auch leichter geworden: sondern sie befand sich wieder in voller That

und

und Kraft, wie zu der Zeit, als er den Beynamen eines weisen Mannes führte. Er war völlig von allen Hauptlastern gereiniget; von nun an, blieben solche sämmtlich aus seinen Herzen verbannt, und man weiß nicht, daß er sich je eine Narrheit habe wieder zu Schulden kommen lassen.

Jetzt führte er mit Astolf gemeinschaftlich die Belagerung von Biserta, mit gutem Fortgang, und zwang dadurch den Agramant, Frankreich zu verlassen, und seinen bedrängten Staaten zu Hülfe zu eilen

Schon ist die Stadt erobert und in vollen Flammen als Agramant ankommt, sich mit Brandimard in einen Zweykampf einläßt, diesen das Leben nimmt, dagegen aber von Roland wieder getödtet wird.

Roland vergoß häufige Thränen über den Unglücksfall seines ihm so theuern, so werthen Freundes, dessen Andenken nie in seiner Seele erlosch, und dessen Verlust keine Güter der Erde zu ersezzen vermochten. Er ließ ihn in Sicilien begraben, und Fleurdelis ging in ein daselbst befindliches Kloster, wo sie auch bald darauf ihr trauer- und jammervolles Leben endigte.

Kaum hatten die feindlichen Heere das Land der Franzosen verlassen: so zeigte sich auch das Bild der Angelika, mit frischen und lebhaften Farben, in Rinalds Seele. Das, bis zu ihm gedrungenen Gerüchte, von ihrer Empfindsamkeit gegen einen Stallknecht, war nicht im Stande, seine Liebe gegen die Landläuferinn, in seinem Herzen zu erstikken. Er beschließt sie aufzusuchen, möge sie sich auch am äussersten Ende des Nord- oder Südpols befinden. Er geht zuerst nach den Ardennen. Dort führt ihn ein Genius wieder zu der Quelle des Merlin durch deren Wasser ihm die Angelika schon Ein Mahl war verhaßt geworden. Er trinkt, wird von seiner Leidenschaft auf der Stelle geheilt, und der Geist verschwindet.

Darauf geht er nach Biserta, um seinem Vetter, beyzustehen, und kommt daselbst zu eben der Zeit an da Roland den Agramant zu Boden schlägt.

Nun schickt auch Astolf die Armee des Negutz wieder in ihre Heimath, läßt sich von dem Hippogrif noch Ein Mahl nach England führen, schenkt ihm sodann die Freyheit, und macht sich fertig das Bekehrungs-Geschäfte, welches ihm von dem Alten vom Berge war aufgetragen worden, unter der Hand zu beginnen. Von den Fortschritten die er

da-

darinn gemacht, und wie er ferner mit dem unbekannten Obern gemeinschaftlich gehandelt hat; ist hier nicht der Ort, etwas zu erzählen.

Zugleich, mit dem Astolf, machten sich auch die übrigen europäischen Ritter auf den Weg nach Paris, und wurden mit lautem Jubel, als **Befreyer des Vaterlandes** empfangen. Karl ward entzückt, seine beyde Neffen, und zwar miteinander versöhnt, wieder zu sehen, und hatte noch lange die Freude, von ihrer Tapferkeit und Klugheit, besonders aber von Rolands Weisheit, Gebrauch zu machen.

Ende.

Druckfehler.

S. 35. für, getreues Pferd, l. getreuem Pferde.
S. 48. fehlt die erste Zeile: — geachtet, hatte er doch das Gefühl nicht verloren.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roland eine tragikomische Geschichte aus den Ritterzeiten und unsern Tagen

Erfurt 1791

P.o.germ. 1175
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117311-0
VD18 11871784